Die Unerkannte Sünden der Poeten

Welche man

Sowohl in ihren Schrifften
als in ihrem Leben
wahrnimmt

Nach den

Regeln des Chriſtenthums
und vernünfftiger Sittenlehre
geprüfet

Von

Gottfried Ephraim Scheibel
Collega des Gymnaſii zu S. Eliſabeth
in Breßlau.

LEIPZIG
Verlegts Johann Michael Teubner
1734.

Dem

Hoch-Edlen, Hochweisen und Hochgelehrtem Herrn

HERRN

Barthold Heinrich Brockes

J. V. L.

Comiti Palatino Cæsareo

wie auch

Vornehmen Raths-Manne der Käyserlichen Freyen Reichs-Stadt Hamburg

Meinem besonders

Hochzuehrendem Herrn.

Cum Tit. Pl.

Hoch zu Ehrender Herr.

INdem ich mich unterſtehe Dero in der Europäiſchen Welt hochberühmten Nahmen meiner ſchlechten Arbeit vorzuſetzen, ſo mag ich nicht,

wie sonst insgemein bey Zueignungs-Schrifften gebräuchlich, einen Lob-Redner von Ihren unvergleichlichen Verdiensten abgeben. Denn da Große Printzen und hohe Häupter, um **Ew. Hochweißheit** nach Würden zu erheben, selber die Feder ansetzen, so werden geringe Leute meines gleichen viel zu unfähig seyn, etwas tüchtiges hiervon zu lallen, oder zu Papiere zu bringen. Sie erlauben mir aber gütigst, daß ich mich wegen meines kühnen Unterfangens in wenig Worten rechtfertigen möge; Und da wird es, wie ich hoffe, genung seyn, wenn ich frey gestehe, daß Dero Gedichte, vornehmlich aber die vier Theile von dem unschätzbaren Vergnügen in GOtt mich angetrieben den Vorsatz zu fassen, gegenwärtiges Werck zu verfertigen.

Ich

Ich erinnere mich noch der gantz entzückenden Bewegungen, welche diese andächtige und mit wahrer Weißheit angefüllte Gedichte in meiner Seelen erwecket haben. Sie dienen mir noch itzo zu einer kräfftigen und seeligen Ermunterung meinen Schöpffer, die Welt, und mich selbst zu erkennen. Ich sehe jedes Geschöpffe in der Natur nun mit andern Augen an, denn vorher. Und niemahls hab ich eine Blume mit solcher Freude und Auffmerckſamkeit in die Hände genommen, denn itzo. Ja, da ich bey Neben-Stunden, welche mir mein mühsames Schulen-Amt erlaubet, dann und wann in der Poesie mein Ergötzen suche, so hab ich zeithero mit Hindansetzung aller eitlen Poesie mich beflißen, bloß meinem gütigen Schöpffer zu Ehren ein Lied zu verfertigen. Wenn ich itzo die mit

gantz nichtigen ja offt sündlichen Gedancken angefüllte Wercke vieler Dichter lese, so erschreck ich bey mir selbst, daß die Zeit nicht zu was bessern und edlern angeleget worden, wodurch viel tausend Seelen könnten erbauet werden. Kurtz: daß es Leute giebt, die weder an GOtt noch an dem was GOttes ist einiges rechtschaffenes Vergnügen empfinden.

Ew. Hochweißheit sind also das vortrefflichste Muster von Poeten, so jemahls unser Deutschland in seinem Schooße geheget. Ihre Gedichte sind ein Licht, welches die wahren Fehler anderer Poeten entdecket. Und ich habe nun einen gantz andern Geschmack von der Göttlichen Poesie, weder ich vorher gehabt.

Was

Was bin ich dannenhero Ew. Hochweißheit vor unendlichen Danck schuldig! Sie erlauben mir durch Zueignung dieses ob zwar schlechten doch aus redlich gesinnten Eifer vor GOttes Ehre geschriebenen Werckes, daß ich einen geringen Theil desselben in aller Ergebenheit entrichte. Nehmen Sie dieses mein Opffer nach Dero bekandten Leutseeligkeit an, so schätz ich mich in der That vor recht glückseelig. Ob ich gleich Ew. Hochweißheit bisher unbekannt gewesen, so mach ich mich doch vorietzo Ihnen bekannt, nehmlich, daß ich als ein Verehrer Ihres vortrefflichen Nahmens leben und sterben werde.

Der Allerhöchste erhalte Sie als eine kräfftige Stütze der Hamburgischen Wohlfarth und Zierde der

Deutſchen gelehrten Welt bey langem Leben, und überſchütte Sie nebſt Dero Hoch-Edlem Hauſe mit Seegen und allem erſprießlichem Gedeyen. Dieſes iſt der Wunſch, womit ſich

Cum Tit. Pl.

Ew. Hochweißheit

ergebenſt empfehlet

Der Auctor.

Vorrede
an den Christlichen Leser.

ICh wage mich abermahl mit einer Arbeit in die gelehrte Welt. Wie solche von dir, Christlicher Leser, wird auffgenommen werden, weiß ich nicht. Du wirst aber, woferne du ein wahrer Christ und einen Eyfer vor GOttes Ehre bey

dir

dir hegest, Zweiffels-frey mit mir einerley Sinnes seyn, und die Gedancken billigen, die ich im Ansehn der unchristlichen Poeten und ihrer unerkannten Sünden zu Papiere gebracht. Du kriegst Gedichte genung zu lesen, aber must du nicht bey dir selbst erstaunen, daß sehr wenige nach einen Christlichen Geschmack eingerichtet, ob sie gleich der galanten Welt gefallen. Selbst diejenigen, die sich vor allgemeine Beurtheiler der gelehrten Welt bisher auffgeworffen, zeigen zwar offters wichtige Fehler an, z. E. ob die Poesie männlich oder nicht; Ob aber die Gedancken Christlich und unanstößig auffgesetzet, davon wird wenig oder gar nichts angemercket. Gleichsam als ob nichts dran gelegen, und als wenn bey Untersuchung eines Poetischen Werckes an kein Christenthum dörffte gedacht werden.

Ich

Ich glaube gäntzlich, Christlicher Leser, du wirst mir hierinnen recht geben, und vielleicht beym Durchlesen unsrer Deutschen Gedichte dich über diese und jene darinnen befindliche Stellen, die wider alle Regeln der Christlichen Sitten-Lehre gesetzet, geärgert haben. Vielleicht kennest du auch Poeten, deren ärgerliches und freyes Leben in dem Orte, wo sie wohnen, Stadt-kündig, ob es gleich nicht allemahl Welt-kündig. Siehe, dieses hat mich angetrieben einen Tractat zu schreiben. Aber was werden unsre starcke Geister hierzu sagen? Ob sie mich vor einen Sonderling halten werden, wird ihre Critique lehren, wofern sie mich derselben würdigen. Ich hab aber zu ihnen, besonders zu dem Hamburgischen Recensenten, dessen Critique ich sonst jederzeit gebilliget, das Vertrauen, Sie werden aller-

seits

seits überzeugt seyn: bey den besten Poeten sunt bona mixta malis. Aber wenn man nun die Mala, in Ansehn der Moral, beym Lichten, ich meyne nach der Christlichen Religion besiehet, ich glaube, man wird meine Arbeit billigen. Ich frage z. E. billig: Muß man denn Zoten reißen? Muß man nur satyrisiren? Sind wir Heyden oder Christen? Sind wir das letztre, warum sind denn unsre Poeten nicht beßre Christliche Philosophi? Wollen wir lieber der Welt oder GOtt gefallen? Ist das ein Ruhm vor einen Poeten, wie sehr er auch dem Scheine nach einen Christen affectirt, wenn man ihn offenbahrer Sünden wider das sechste Geboth beschuldigen kan? Und dennoch wird nichts daraus gemacht, man übergeht dieses mit Stillschweigen, und seine Gedichte werden bis in Himmel erhoben

hoben. Giebt man dem recht, welcher als ein Patriote oder Biedermann die Sitten der Welt beleuchtet, warum sollte man meine Arbeit mißbilligen? Ich habe in diesem Stücke ein zärtliches Gewissen, und wünsche, daß es andre Poeten auch haben mögen. Wo nicht, so mag einer zusehen wie er seine Gewissens-lose Gedichte vor dem Richterstuhl Christi dermahleinst entschuldigen wird. Zum wenigsten glaub ich daß ich nicht zu hefftig geschrieben, denn wär ich Gerbers oder eines andern scharffen Sittenlehrers Gesetzen nachgegangen, so würde meine Arbeit vielleicht anders ausgesehen haben. Will einer sich mit der Mode oder mit dem Geschmack entschuldigen, so frag; ich billig: Warum hat man der Welt keinen andern Geschmack gemacht? Wenn Brockes Wercke allgemeinen Beyfall

fall verdienen, so könnte dieses bey andern auch geschehen. Den Anfang hat hierzu die Leipziger Deutsche Gesellschafft gemacht, deren Gedichte ohne Anstoß können gelesen werden. Und wenn doch die redliche Mittglieder derselben in ihren Beyträgen in Ansehn der Gottseeligkeit ein und andre Erinnerungen beyfügen wollten! Ihre Arbeit würde desto mehr Seegen von GOtt zu [illegible] warten haben. Ubrigens bitte ich die vorkommenden Fehler, weil ich selbst nicht meiner Arbeit Corrector bin, bestens zu deuten, der Christliche Leser sey dem Schutz des Höchsten empfohlen!

Si qua sunt, ut erunt, vitiosa Libellis,
Excusata suo Tempore, Lector, habe.

Das

Das I. Capitel.

Vorhaben des Auctoris nebſt den Urſachen, die ihn zu dieſen Gedancken bewogen.

Iſt jemahls in der Sitten-Lehre vieles nützliches und heilſames gethan worden, ſo geſchiehet es gewiß zu unſern Zeiten, von denjenigen berühmten Männern, die unter dem Nahmen eines Spectatoris, Mentors, Guardiens, des Patrioten, der Tadlerinnen, des Biedermanns, Alten Deutſchen, oder auch einer Matrone, ſeit einigen Jahren, ihren Leſern die lebhafteſten Betrachtungen von Tugenden und Laſtern mit einem ſolchen Eindruck angeſtellet, daß es hier und dar erwünſchten Nutzen geſchafft, und manchem die Augen aufgegangen, der durch eine üble Aufführung ſeinen Mitbürgern

ein Aergerniß gegeben, oder sich selbst in das gröſte Ungelücke durch ein unordentliches und nach seinen verderbten Leidenschafften eingerichtetes Leben versetzet hat. Diese redliche Männer sind vor nichts anders als Prediger zu achten, was diese auff der Cantzel thun, ist von ihnen in ihren wöchentlichen Blättern geschehen, und wer weiß ob nicht hier und dar mancher vom Caffee-Hause, worauff er mit einem eitlen und liederlichen Gemüthe gekommen, durch Lesung derselben anders Sinnes und auff das kräfftigste gerühret wieder herunter gegangen.

Was aber besondern Ruhm verdienet, das ist ohn allen Zweiffel die Hamburgische Patrioten-Gesellschafft, deren Mitglieder ich nahmentlich vor einiger Zeit in des Herrn Capell-Meisters Mattheſons Groſser General-Baß-Schule mit Vergnügen gelesen. Worbey nicht zu vergessen die in London zur Verbesserung der Sitten auffgerichtete Gesellschafft, von welcher durch Beyhülffe der hohen Obrigkeit viel öffentliche und ruchlose Sünder zur gebührenden Straffe gezogen worden. Welche fruchtbringende Gesellschafften können wohl gefunden werden? Wolte GOtt! es giengen auch andern Städten in unserm geliebten Deutschlande die Augen auff, dergleichen Censores Morum nach Art der alten Römer in ihren Mauren, zum besten der Einwohner, besonders der ungezämten Jugend, zu setzen, und dieselben mit den austräglichsten Besoldungen zu versorgen. Ja, wollte GOtt! wir alle wären unsre eigene Lehrmei-

meister und Patrioten, und suchten unsre Verbesserung in guten Sitten, als Christen, auff das möglichste zu befördern und täglich vor die Hand zu nehmen.

Bisher nun sind obgemeldte redliche Männer mehrentheils blos bey der Sittenlehre in ihren Blättern geblieben, aber wie viel Kunst und Wissenschafften haben mit derselben eine so genaue Verbindung, daß sie würcklich ein patriotisches Einsehen, in Ansehn der dabey vorkommenden und im Schwange gehenden Laster, erfordern. Wer einen Theologischen, Juristischen oder Medicinischen Patrioten (von welchem letztern etwas weniges vor einiger Zeit zum Vorschein gekommen) schreiben wollte, würde einen gleichgrossen Danck verdienen. Man gehet fast in jeder Sache den allgemeinen verderbten Schlendrian, nach welchem wir unser Wissen und Handlungen mehrentheils einzurichten pflegen. Und wenn sich jeder prüfet, so wird man gewahr: Wir fehlen alle mannigfaltiglich, theils wider die gesunde Vernunfft, theils wider das offenbahrte Wort GOttes in der Heil. Schrifft, welches letztre Buch doch niemahls von einem Christen soll aus den Augen gesetzet werden.

Es ist dannenhero höchst billig, daß wir, wenn wir unsere eigene Fehler gemercket und verbessert haben, ein von GOtt selbst verliehenes Recht haben unsre Mitbürger und Mitchristen, in Ansehn ihrer Fehler und Gebrechen, zu unterrichten, es geschehe nun auff was vor Art und Weise es immer

wolle. Wer einen gefährlichen Ort betreten, und darauff entweder selbst verunglückt, oder andre verunglücken gesehen, würde boßhafftig handeln, wenn er nicht andre herzükommende warnen wolte.

Dieses ist nun die Bewegungs-Ursache, welche mich angetrieben gegenwärtige Gedancken zu entwerffen. Die Materie, so ich mir erwehlet, verdienet eine Patriotische Beurtheilung, so gut als die Music, welche der gelehrte und redliche Matheson als ein Christlicher Musicus zu betrachten vor einigen Jahren vorgenommen.

Sehen wir die Poesie an, so beschliesset dieselbe ihr, nach der durch Opitzen, Dachen und Flemmingen geschehnen Verbesserung, erstes Jahrhundert in einem unvergleichlichen Flor, und niemahls ist unser geliebtes Deutschland so voller Poeten gewesen als itzund. Hamburg, Leipzig und Dreßden haben in ihren Mauren bey nahe die grösten Lichter derselben, ohne die andern, die hier und dar als Sterne der ersten Grösse hervor leuchten. Solchen grossen und Grund-gelehrten Männern nun hat auch der Neid selbst nichts auszusetzen, ja sie dienen allen Poeten, die nach ihnen kommen werden, zu einem preißwürdigen Exempel ihre Verdienste und Tugenden nachzuahmen.

Aber wie steht es nun um die andern Irrlichter, welche bey ihrer Poesie sich nichts anders als Epicurische Welt-Säue aufführen, und mehrentheils in den Gedancken stehen, einem Poeten, der von der Natur mit einem auffgeweckten Gemüthe bega-

begabet, müsse man in seinem Lebens-Wandel durch die Finger sehen, und alle vorkommende Fehler und Schwachheiten nicht eben so genau nehmen. So urtheilet man aber mehr Heydnisch als Christlich. Und ach! was vor Schaden bringet dergleichen aus verkehrten Vorurtheilen herstammende Aufführung der Göttlichen Poesie selber?

Ich will mich gerne vor den allerschlechtesten Poeten achten, hab aber, wie ich frey gestehen kan, vielmahl einen rechten Eifer bekommen, wenn ich in gemeldtem Stücke einige Erwegung und Betrachtung angestellet. Nicht daß ich selbst von allen moralischen Fehlern der Poeten frey, ach nein, ich fühle gar wohl die Fehler meiner Jugend, und bin kein Pharisäer, daß ich mich unterstünde von mir selbst zu rühmen: Ich dancke dir GOtt, daß ich nicht bin wie andre Poeten, die leichtfertige und ärgerliche Gedichte verfertiget. Doch aber kan ich mich wohl in Wahrheit rühmen, daß ich von Jugend auff mehr geistliche als weltliche Gesänge verfertiget, und bey meinen zärtlichen Gemüths-Neigungen allemahl ein zärtliches Gewissen gehabt, worzu mein Kummer- und Arbeits-volles Leben, bey vielfältiger Göttlicher Züchtigung am Leib und an der Seelen, ein grosses beygetragen. Wohlan ein jeder Christlicher Patriote wird mein Unternehmen nicht tadeln, welches ich in diesen wenigen Bogen zu wagen gesonnen bin. Worzu mir der Geistreiche Herr Gerber in seinem Buche von den unerkannten Sünden

die schönste Gelegenheit gegeben. Dieser hat zwar in einer seiner Betrachtungen von der Materie, worvon ich zu schreiben gesonnen, etwas berühret, es erfordert aber solches eine weitläufftigere Untersuchung. Ich hoffe hierdurch nichts unbilliges zu thun, sondern ein jeder Christlicher Poete oder Liebhaber der Poesie wird meine Patriotische Gedancken von den unerkannten Sünden der Poeten, die ich nach Göttlich- und menschlichen Pflichten mit wenigen zu untersuchen gesonnen bin, mit gütigen Augen und einem geneigten Urtheil bemercken.

Das II. Capitel.

Von dem Unglauben, daß die Poesie eine Gabe GOttes sey.

KEine nöthigere und seeligere Arbeit kan einem Menschen angepriesen werden als die Selbst-Erkenntnüß. Ein jedweder Mensch ist auch dessen gnungsam überzeugt, so daß bis auf diesen Tag noch keiner, wenige Barbaren in wüsten und unbewohnten Ländern und die bloß vor Halb-Menschen zu achten ausgenommen, gefunden worden, welcher nicht von einem Nosce te ipsum, erken-

ne

ne dich selbst, sollte etwas gehöret haben, sollt ihn auch nur diese Pflicht, wofern er nichts von der Christen-Bibel gehöret, sein ihm von GOtt dem Schöpffer ins Hertz gegrabne Gesetze bekannt machen.

Mich deucht, das ist der so genannte Actus Reflexus, oder diejenige Bewegung unsrer Vernunfft, wodurch wir von den unvernünfftigen Thieren unterschieden werden. Folgentlich sind wir keine Machine, die sich blos nach ihrer anerschaffnen Bewegung lencket und drehet, und nicht weiß warum. Sondern wir haben in uns eine Seele, die nach gewissen Absichten gedencket, und den Leib und dessen Theile beweget. Des Cartesii Cogito, ergo sum ist ein nicht eben ungereimtes Mittel sich selbst zu erkennen. Denn so offt ich dencke, hab ich Ideen, diese sind zwar eigentlich eine Verrichtung des Verstandes, es müssen aber darbey meine innerliche Sinnen etwas empfinden. Nach diesem Beurtheil ich dieselben, und dann kommt entweder meine Seele oder mein Leib in Bewegung, mit einem Worte: Ich muß schliessen, daß ich bin, und folgentlich ein vernünfftiger Mensch.

Hier wär es nun höchst nöthig, daß ein jeder Mensch alle seine Gedancken und Bewegungen recht zergliederte, und auff alles achtung gäbe, was bey ihm im währenden Dencken vorgienge; sonderlich sollte sich dieses ein Gelehrter, zu derer Classe sich nothwendig ein Poete rechnen soll und muß, höchst angelegen seyn lassen. Sollt

er nicht zurücke gehen, und die Bewegungs-Ursachen seines Denckens untersuchen, zumahl wenn er die unterschiedene Wissenschafften, womit seine Seele begabt, und die er durch Ubung nach und nach erlernet, in Betrachtung ziehen will, wie solches nicht von ihm selbst herrühre, sondern daß jemand oder etwas seyn müsse, welches alles so ordentlich in seiner Seelen und den Organis derselben eingetheilet, daß er nicht allein wie andre Menschen insgemein, sondern auch noch besser und klüger etwas zu gedencken, zu beurtheilen und zu erfinden fähig sey.

Ich bin in der Anatomie der Menschlichen Cörper nicht groß erfahren, doch ist mir so viel bewust, daß zwar bey allen Menschen, Mißgeburthen ausgenommen, die vornehmsten Theile des Leibes, in Ansehen der Quantität, bey einem wie bey dem andern gefunden werden, doch aber nicht in einerley Qualität. Bald ist das Hertze stärcker, das Gehirne truckner oder feuchter ꝛc. Und es ist kein Zweiffel, daß die Organa und Theile des Gehirnes bey einem Poeten, besonders da, wo die Erfindung ihre Bewegung anstellet, nothwendig von einer besondern Beschaffenheit müssen seyn.

Hierbey erinnere ich nur so viel, daß ein Poete hoh Ursache habe sich aus itztgemeldtem Grunde selbst zu betrachten, fängt er nur an, so ist es gantz gewiß, er muß schliessen: dis kommt nicht von mir selbst her, sondern von dem, der mir allein dieses alles gegeben, von einem mächtigern und weisern Wesen, und folgentlich

gentlich von GOtt, der mich mit einer solchen Geschicklichkeit ausgerüstet, die andre Menschen fast gar nicht, oder doch in geringerm Grade besitzen.

Siehe da, die Gelegenheit, die ich mir genommen von einer Wahrheit zu schreiben, daran die meisten Poeten, aus Mangel oder Verachtung dieser Erkenntnüß, offt lebenslang am wenigsten gedencken. Nehmlich da ich gesonnen bin die Unerkannten Sünden der Poeten zu betrachten, so hab ich vornehmlich an die Ehre GOttes gedencken müssen, welche von Ihnen vielmahl, ja offtermahls gantz und gar, aus den Augen gesetzet wird, besonders wenn es den Ursprung der Poesie anbetrifft, als welchen wir allein der ewigen Weißheit zu dancken haben. Ich werde dieses alles in folgenden Grundsätzen weitläufftiger berühren.

I. Ist die Poesie von GOtt dem Menschen durch eine Fähigkeit des Verstandes anerschaffen.

II. Ist Sie ein Uberrest des göttlichen Ebenbildes.

III. Haben selbst die Heyden geglaubt, daß sie einen göttlichen Ursprung habe.

IV. Hat sie GOtt selber unter Jüden und Heyden fortgepflantzet.

Das III. Capitel.

Der Unglaube, daß die Poesie dem Menschen durch eine Fähigkeit des Verstandes anerschaffen.

WAs diesen ersten Punct anbetrifft, so hab ich zwar etwas schon davon kurtz vorher berühret, es wird aber nöthig seyn, obige Gedancken noch in etwas zu erleutern, und zu zeigen, daß die meisten Poeten diese theure Wahrheit gantz aus den Augen setzen.

Und da darff ich nun nicht erst auff eine philosophische Weise wie vorher meinen Satz erklären, ich darff nur die Bibel nehmen, da werden Beweißthümer genung vorhanden seyn, welche jeden überführen werden, daß der Mensch alles, was er an Leib und Seele besitzt, bloß seinem GOTT, als ein anvertrautes Pfund und Genaden-Geschencke, zuzuschreiben habe.

Hat GOtt eine Seele gegeben, so hat er ihr auch Kräffte gegeben; er ist es, dessen Auffsehn unsern Geist und Odem bewahret, von ihm kommen alle vollkommne Gaben; was haben wir wohl, das wir nicht von ihm empfangen haben? Dannenhero wird auch GOTT einem Töpffer ver-

vergliechen, der aus Thon vielerley Gefäße macht, und dieselbe bildet, wie er will. Denn gleichwie der Leib unterschiedlich von ihm gebildet wird, also werden auch der Seelen-Kräffte diesem so, dem andern anders, verliehen. Der eine Mensch kan vieles behalten, er hat ein gutes Gedächtnüß, daß er auch in einem Augenblicke die schwersten Wahrheiten so behalten kan, als wenn er sie lange Zeit mit gröster Müh auswendig gelernet hätte. Der andere hat eine vortreffliche Beurtheilungs-Krafft, vermittelst welcher er die verwirresten Wahrheiten und dunckelsten Ideen vollkommen einsehen und unterscheiden kan. Der Dritte aber, und sonderlich ein Poete ist so voller Einfälle und Erfindungen in Gedancken und Wörtern, daß man offters nicht weiß, wie es möglich, daß er darauf verfallen kan.

Wolte man gleich sagen, daß dieses nicht eben anerschaffen, und daß die Menschen alle einerley Seelen auff die Welt mit dem Leibe brächten, es wäre vielmehr solches der Ubung zuzuschreiben, zu welcher ein Kind nach und nach von seiner Geburth an gewöhnet würde; So geb ich nur dieses zu bedencken: Warum doch so viel tausend Menschen gefunden werden, welche, ohngeachtet aller angewandten Mühe, dennoch in dieser oder jener Krafft des Verstandes nicht so weit kommen können, als andre, die gleichsam gewiße Ideas innatas oder angebohrne Geschicklichkeiten besitzen, welche sie hernach an Tag geben, ohne daß man sie darzu angehalten; ja sie sind

viel-

vielmahl auf solche Dinge gerathen, daß man fast meinen solte, sie hätten eine übernatürliche und ausserordentliche Eingebung bekommen.

Ich will nicht leugnen, daß es Menschen gibt, welche durch unermüdeten Fleiß in dieser oder jener Sache sich eine sonderbahre Fähigkeit und geschicklichkeit zuwege gebracht; man wird aber gar bald innen werden, was vor ein Unterscheid zwischen diesem und jenem sey, der von Natur zu einer Sache eine Geschicklichkeit besitzet. Dieser darff sich nur hinsetzen und etwas zu dencken anfangen, so fließet alles von sich selbst. Daher kommt es, daß z. E. Lohenstein und Boileau in ihrem 20ten Jahre solche Gedichte geschrieben, welche vielmahl ein andrer, wenn er auch noch so sehr das innerste der Dichtkunst innen hat, kaum im 30. oder 40sten Jahre mit solcher Lebhafftigkeit und Geschwindigkeit nachmachen kan.

Da dieses nun also gewiß und feste gesetzet, so weiß ich nicht wie einer unbesonnener Weise sich solches selbst zuschreiben könne. Aber wie viel sind denn unter unsern Poeten zu finden, die hierüber ein und andre Erwegung anstellen. Sie dichten eine Arbeit nach der andern hin, ihre Poesie wird bewundert, man erhebet überall ihre Geschicklichkeit, aber hier hat GOtt nichts darbey gethan; oder welcher Poete wird deswegen sich demüthigen und GOTT solches alles zuschreiben? Hat er wohl jemahls deswegen ihm einigen Danck abgestattet, und aus Hertzens-Grunde bey dem Ende seiner Arbeit geseufftzet: GOTT allein die Ehre.

Nöthig

Nöthig wär es, daß einer in der Jugend bey Zeiten angewiesen würde, alles, was er bekommt, nicht etwan seinen Eltern, oder dem und jenem Freunde zuzuschreiben, sondern vornehmlich GOtt, der sich derselben als Werckzeuge bedienet, wodurch er uns ein irrdisches Guth zuwirfft. Und so sollt auch selbst mit unserm Cörper verfahren werden, damit man jede Bewegung der Seelen und des Geblüthes in demselben nicht vor etwas zufälliges, nach den Lehrsätzen der Epicureer, ansähe, sondern als etwas, was bloß von dem Auffsehn GOttes herrühre und durch ihn in richtigem Umlauff und Ordnung erhalten würde, denn sein Auffsehn bewahret unsern Odem. Wie solches auch die Christliche Kirche gegen GOtt rühmet, wenn sie zu singen pflegt:

Es ist ja, HErr, dein Geschenck und Gab
Mein Leib, Seel und alls was ich hab
In diesem armen Leben,
Hilff, daß ichs brauch zum Lobe dein,
Zum Nutz und Dienst des Nächsten mein,
Wollst mir deine Gnade geben.

Die Verse sind zwar nicht nach dem heutigen Geschmacke verfertiget, sie stimmen aber mit der Göttlichen Wahrheit überein. Siehe doch, du unbesonnener Poete, wie wenig du dir im Dichten zuschreiben kanst, wenn du nur erwegen wilst, wie leicht es geschehen könne, daß du dessen könnest beraubet werden, was du vor keine Gabe GOttes erkennest, und dir selbst oder andern Menschen, die dir etwan Unterricht gegeben, zuschrei-

schreibest? Wie bald kanst du durch einen Schlagfluß oder eine andre schwere Kranckheit, so dir von GOtt über den Hals geschickt wird, um dein gantzes Ingenium, ja um den Verstand kommen, dichte doch hernach, und fasse alle Kräffte zusammen, du wirst doch nichts ausrichten können. Unterdessen ist der Unglaube bey den meisten hierinnen so groß, daß sie auch das, was ihnen von GOtt anerschaffen worden, selbst wider GOtt gebrauchen. Welcher Welt-Poete denckt daran, daß er, wenn man seine üppige Gedichte lieset, worinnen er, den Sünden das Wort redet, ja so gar andre darzu vermahnet, dasjenige, was dem allmächtigen und gütigen Schöpffer gehöret, zu Waffen der Ungerechtigkeit machet? Gedencke an deinen Schöpffer in deiner Jugend, vermahnte ehemahls der Heil. Geist durch seinen Prediger den König Salomon, und wie schöne geht diese Erinnerung auch Poeten an? Ich halt es der Schuldigkeit gemäß zu seyn, wenigstens so zu gedencken: Was mach ich doch? Wer bin ich? Woher hab ich alle Kräffte des Leibes und der Seelen? Ach, mein GOtt, blos von dir, du wilst mich zu einem Gefässe deiner Genaden haben, ich soll blos wie ein Uhrwerck unter deiner Aufsicht mich bewegen, und meinen Gang haben, mein Ingenium, das du so herrlich ausgezieret und ausgerüstet, soll nichts anders erfinden, und reimen, als was dir gefället; Ach laß mich nimmermehr ein Gefässe des Zornes werden, welches du mit

deiner Hand, gleich einem irrdenen Topffe, in einem Augenblicke zerſchmeiſſen könnteſt. Dieſe und andre Gedancken ſolten uns einfallen, wenn wir uns nicht derſelben ſchämten, oder meinten es ſtünde einem Politiſchen Menſchen, wie ein Poete heiſſen will, nicht an, dergleichen einfältige Gedancken zu hegen; Und dieſes wär alſo die eine Art des Unglaubens, den wir bey unſern Poeten offters wahrnehmen können.

Das IV. Capitel.

Der Unglaube, daß die Poeſie ein Uberreſt des Göttlichen Ebenbildes.

DAs Ebenbild GOttes beſtund, wie bekannt, nicht allein in vollkommner Heiligkeit und Gerechtigkeit, daß der Menſch frey von der Sünde war, und das göttliche Geſetze halten konnte, ſondern auch in vollkommner Weißheit. Nicht etwan in einer ſolchen närriſchen, abergläubiſchen und magiſchen Weißheit, wie die blinden Mahomethaner und Talmudiſten, oder heute zu Tage Quacker, Weigelianer, Böhmiſten und dergleichen Ottergezüchte mehr ſchwermen; ſondern in einer ſolchen, die ihn zum vollkommnen Erkenntnüß GOttes,

der

der Creaturen, und seiner selbst führte. Dieses setzte ihn in eine seelige Verwunderung, welche hernach in die gröste und süsseste Erhebungen des allmächtigen Schöpffers ausbrach. Sollte Adam, der vollkommenste Mensch, bey dem alle Fähigkeiten des Verstandes von allen Gebrechen befreyet waren, nicht dieselben zum Dienste seines GOttes gebrauchet, und alle Erfindungen angewendet haben, denselben damit zu verehren? Er hörte in dem Paradieß den entzückenden Gesang der Vögel, sollt er nicht auch mit seiner Zungen manchen Lobgesang angestimmet haben, zumahl ihm bewust, wie die Cherubim und Seraphim gegen einander die heiligsten und wohlklingendsten Gesänge vor dem Throne der grossen Majestät anstimmen?

Er fiel mit seinem Weibe, und folgentlich das gantze menschliche Geschlechte in den abscheulichen Stand der Erbsünde. Alle seine Weißheit wurde zur Thorheit, sein Verstand mit Unwissenheit umnebelt, und es gieng ihm wie trunckenen Leuten, die alle ihnen vorkommende Sachen entweder gar nicht mehr oder doch verkehrt ansehen. Allein GOttes Barmhertzigkeit ließ gleichsam etliche Funcken in seinem Hertzen noch übrig, die er mit seinen Nachkommen nach und nach auffblasen und unterhalten sollte, daß sich die Menschen nach ihm einmahl erinnern möchten, was sie vor glückseelige Leute hätten seyn können, und ein Verlangen trügen, sich in dem verlohrnen Stande ihrer ersten Eltern zu sehen.

Wer

Wer wolte nun nicht glauben, daß alle Künste und Wissenschafften, wodurch wir unser elendes menschliches Leben in einige wahre Glückseeligkeit versetzen, und die Fähigkeit, krafft welcher wir uns in diesem Stücke bestreben, ein Uberrest des Göttl. Ebenbildes sey. Hieher sind alle Untersuchungen der Natur, alle Geistl. Weißheit ꝛc. zu rechnen, worunter wir auch billig die Poesie setzen müssen. Und womit kan man das Hertze mehr bewegen, als durch reitzende Ausdrückungen bey der Materie eines Gedichtes. Von der heiligen Schrifft ist hier nicht die Rede, als worinnen GOtt selber redet, wie wohl ich bald im Ansehn der Schreibart derselben ein und andre Erinnrung thun werde. Man nehme alle philosophische Bücher, und lese in selbigen, wofern nicht ein durchdringender und reitzender Vortrag, als welcher der Poesie eigenthümlich, darinnen anzutreffen, so werden die besten Sachen von wenig Menschen mit Vergnügen gelesen werden. Ich frage demnach einen jeden, wenn der grosse Brocks bey seinen Blumen, Blüthen und Früchten stehet, wenn er die Elemente betrachtet, ein jedes Gräsgen sich zu nützlicher Erbauung machet, in unzehliche Lobs-Erhebungen GOttes Reimweise ausbricht, gehet da nicht ein Adam im Paradieße herum, und bewundert auff eine entzückende Weise die Allmacht seines Schöpffers? Ja, sprichstu, das darff nicht erst poetisch geschehen, es kan auch in ungebundner Rede verrichtet werden. Ich antworte: Nein, denn ein-

mahl verſteh ich überhaupt durch die Poeſie, die vom Göttl. Ebenbilde uns überbliebene Krafft, ſowohl Sachen, als mit dieſen übereinſtimmende Worte, zu erfinden. Dem dieſes iſt eigentlich die Differentia ſpecifica der Erfindungs-Krafft im Menſchlichen Verſtande. Dieſe aber hat zu ihrem Proprio eine Lebhafftigkeit, die ſich in allen ihren Bewegungen äuſſert, ſie geräth auff Einfälle und wahrſcheinliche Schlüſſe, an die ein andrer zu mathematiſch- und demonſtrativiſchen Wahrheiten gewöhnter Kopff nicht gedencken kan. Alle Ausdrückungen, wormit ſie ihre erfundene Wahrheiten begleitet, und dieſelben andern ſchrifftlich oder mündlich mittheilet, ſind lebhafft, ungezwungen, und angenehm. Selbſt aber die Art und Weiſe, dieſelben in Verſen vorzutragen, hat vor der ungebundnen Rede etwas an ſich, welches wir wahrhafftig was göttliches nennen müſſen, ſo daß man bey nah auff die Gedancken verfällt, der menſchliche Verſtand habe nichts reitzenders erdencken können. Lieber! man bewundre doch die Gedancken, welche in Sylben und Wörter gezwungen, die allerfreyſte Wendungen dennoch machen. Die Abwechſelung der Sylben, der Klang der Wörter, die wohlflieſſende Reime ſind gleichſam eine Muſic, die auf reitzende Art, ſchon vor viel tauſend Jahren, ſelbſt das Gemüthe der gröſten Barbaren hat auffgeweckt und belebt machen können. Wer wolte nun nicht ſchlieſſen, daß dasjenige, was auff itzt gemeldte Art und Weiſe den menſchlichen Verſtand verherrlichet,

nicht

nicht zu der von GOtt ehmahls nach seinem Bilde anerschaffnen Weißheit des Menschen gehöre? Die Gänge und Organa im Gehirne, wo eine gewisse Art von Lebens-Geistern die Erfindungs-Krafft bewegt, die durch die Sünden ohnmächtig und gleichsam entkräfftet worden, zeigen durch die Dicht-Kunst, daß sie nach und nach wieder in Bewegung kommen; Und wenn wir nicht die Erbsünde noch bey uns hätten, wodurch der Verstand noch Unwissenheit und der Wille eine dem göttlichen Gesetze widerstrebende Boßheit behält, so würden wir zu der anerschaffnen Fähigkeit der Erfindungs-Krafft, und folgentlich zu dem Grad der Dicht-Kunst gelangen, den wir dermahleinst im Himmel haben werden, da wir Lieder mit unaussprechlichen Vergnügen dichten werden, und unsre Seele an unerschöpflichen Erfindungen reich seyn wird, die grossen Thaten GOttes, und was das meiste, GOttes eigentliche Wesen, in Ewigkeit, mit allen Engeln und Auserwehlten, zu erheben und zu preisen.

O schäme dich, unchristlicher Poete, dem nicht einmahl in die Gedancken kömmt zu betrachten, daß er nach dem göttlichen Ebenbilde erschaffen, ich geschweige, daß seine poetische und sinnreiche Einfälle etwas göttliches, von GOtt herrührendes oder ein Uberrest seines Ebenbildes zu nennen. Doch wie kan dieses geschehen, wenn der Poete an den gottlosesten und leichtfertigsten Einfällen sein allergröstes und einiges Vergnügen hat. Der Teuffel hat auch eine Erfindungs-Krafft

und dieſelbe hat er im Paradieße gewieſen, da er liſtiger war als alle Thiere, die GOtt erſchaffen. Mit was vor einer poetiſchen Schmeicheley und Erfindung überredt er nicht die erſten Eltern, daß ſie von dem verbothnen Baume aſſen, und wie voller Anſchläg iſt er nicht, die von den erſten Eltern herſtammende Nachkommen um ihre Seeligkeit zu bringen, alle liederliche Versmacher kommen aus ſeiner Schule. Denn wenn man ihre Wercke anſiehet, worinnen weder Religion noch Chriſtenthum, ja nicht einmahl was vernünfftiges zu finden, ſo muß man faſt bekennen: der Satan könne ſelber nicht unflätigere Gedichte verfertigen.

Aber in welcher Abſcheulichkeit von Sünden befindet ſich doch ein ſolcher Höllen-Poete, dem es nicht genug iſt, daß er des göttlichen Ebenbildes verluſtig, worüber er betrübt ſeyn ſolte, ſondern er trachtet auch auf alle Weiſe, den kleinen Uberreſt deſſelben völlig zu zerſtöhren und niederzureiſſen. O dächte man doch an die Worte des Heil. Pauli: Verderbet den Tempel GOttes nicht, wer dieſen verderben wird, den wird GOtt wieder verderben. Wie ſeelig würd es um unſre Poeten ſtehen, wenn ſie aus der Bibel und ihrem Catechiſmo die Lehre vom Göttlichen Ebenbilde ſich beſſer in die Seele prägten, Betrachtungen darüber anſtellten, auf ſich ſelbſt und vornehmlich auf ihren Schöpffer ſähen, keine Bewegung lieſſen vorbey gehen, die ſie nicht genau unterſuchten, alles ihr Dencken ſo einrichteten, daß es dem Willen GOttes und dem verlohrnen Eben-

bilde

bilde gemäß wäre: weiter, wenn sie einen besondern Einfall bekommen, GOttes Genade bewunderten, übrigens aber vielmahl beseufftzten, daß, wenn sie nicht aufgeräumt, und öffters Sorgen, Verdruß, oder einige Schwachheit des Leibes ihnen die auffgeweckten Gedancken verwehren, in was vor einem elenden Zustande wir uns Menschen nach dem Sünden-Falle befinden, wie alles einer nicht genung zu beklagenden Schwachheit unterworffen; und hernach sich bestrebten, die Erfindungen so einzurichten, daß alles mit der Gottseeligkeit übereinstimmen möchte. Wie seelig wäre das Verlangen, frey von aller Unwissenheit und angeerbten Sünden-Ubel zu seyn, wodurch die besten Gedancken verhindert werden, und bald da zu seyn, wo alle Seelige GOtt ein Lied nach dem andern dichten, und die Heil. Engel, als die besten Melopoëten, alles in ein heiliges göttliches Bewegen und Entzücken bringen. Gleichwie nun allen diesen Gedancken, wenn sie uns einfallen, schlechter Dinges zu widerstehen die allergröste Sünde ist, und den Poeten in geistlichen Tod versetzet: also ist es schon eine nicht wenigergrosse Sünde, an dieses alles nicht einmahl zu gedencken, so daß man vielmahl ein alter geübter Poete wird, der gantze Wercke schreibet, und doch die Zeit des Lebens von der Göttlichkeit der Poesie, und der daraus entstehenden Vortrefflichkeit niemahls überzeiget gewesen.

Das V. Capitel.

Von dem Unglauben, daß die Heyden selbst was Göttliches in der Poesie gefunden und wahrgenommen.

ICh muß hiervon etwas zur Beschämung der christlichen Poeten erinnern. Es ist demnach allen, die nur jemahls sich ein wenig im Hesiodo, Homero, Theocrito, Ovidio, Horatio &c. umgesehen, eine bekandte Sache, wie diese berühmte Grund-Leger und Meister der Dicht-Kunst alle ihre Geschicklichkeit nicht sich, sondern einem höhern göttlichen Einfluß zugeschrieben haben. Man verehrte deßfalls einen Phœbum mit neun Göttinnen; man fabulirte von den Quellen Castalis und Hippocrene, welche eine von den Göttern verliehne Krafft hätten, alle diejenigen, welche davon trunckten, zu Poeten zu machen. Ein klarer Beweis hiervon ist die bekandte Ode des Horatii: Quem tu Melpomene semel &c: Doch dieses war noch nicht alles, man nennete die Poeten gar Vates, Wahrsager, Priester, weil man in den Gedancken stund und glaubte, sie könnten zukünfftige Dinge vorher sagen, zu welcher Meynung wohl ihre sonderbahre Entgeisterung, die sie öffters

ters in Versen blicken lassen, mag Gelegenheit gegeben haben. Ja, was noch mehr, des Homeri und Virgilii Verse sind so gar vor Oracula, wie ehemahls die so genannten Libri Sibyllini bey den alten Römern, gehalten worden: sonderlich sind des letztern Gedichte lange Zeit, bey nahe bis auff Constantinum M. den ersten christlichen Kayser, in solchem Werthe geblieben. Besonders wurden sie, wegen ihrer ausbündigen Sitten-Lehre, vor die besten Welt-Weisen angesehen, deren Gedancken und Verse vor Grund-Lehren, zu einem tugendhafften Leben, gehalten wurden. Dieses alles nun zusammen gefaßt, ist, wie mich deucht, ein genugsames Zeugnüß, daß schon die blinden Heyden geglaubt, ihre Fähigkeit zu erfinden, und diese Erfindungen in Verse, auff eine reitzende Art, zu bringen, sey nicht ein Werck blosser Menschen, sondern einer göttlichen Krafft. Und in solcher Absicht pflegten sie auch um Beystand die Götter in ihren Gedichten anzuruffen; Welcher Gewohnheit sich so gar der epicurische Philosophus und Poete, beym Anfange seines Gedichtes, von der Natur aller Dinge, ob er gleich von den Göttern und deren Auffsicht wenig oder gar nichts glaubte, bedienet.

Dieses alles wissen nun unsre christliche Poeten allzuwohl; nichts destoweniger aber machen sie es ärger als die Heyden. Es kommt bey ihnen alles auff das Naturell an, welches ihnen doch vom dem gütigen Schöpffer verliehen worden; oder sie schreiben ihre Geschicklichkeit diesem oder jenem Poeten zu, mit welchem sie Bekandschafft

gepflogen; oder aber auch sie haben, durch Lesung guter und bewehrter Dichter, lediglich sich selbst zu Poeten gemacht. Bey allem diesen zeigen sie nun klärlich, daß sie GOtts-vergeßne Leute sind, bey denen alles nur ohngefehr geschicht, und die nicht zurücke dencken, daß GOTT, wenn er aus einem Menschen etwas machen will, Mittel und Wege verschafft, wodurch das aus ihm werden kan, was er hernach in der That zum Wunder seiner Neben-Menschen wird, die ein solches Talent nicht haben.

Das VI. Capitel.

Von noch einer Art des Unglaubens, daß GOtt selbst die Poesie unter Juden und Heyden fortgepflantzet.

WIe wär es nun, unchristlicher Poete, wenn man wahrscheinlich behaupten könnte, daß GOtt selbst die ersten Gedichte zum Theil inspirirt habe, und seine Sprache im A. T. sey Poetisch gewesen, welches hernach durch den Umgang, den die Juden mit den Heyden gehabt, Gelegenheit gegeben, daß diese letztern jener Ausdrückungen im Reden nachgeahmet. Ist nicht im Buche Hiob,

dem

dem Pſalter, Hohen-Liede Salomonis ja in allen Propheten die Redens- oder Schreib-Art, welcher ſich der Heilige Geiſt bedienet, durchgehends figürlich, lebhafft und mit einem Worte poetiſch. Ich habe in meinem Begriff von der deutſchen Dicht-Kunſt (welches noch beym Verleger lieget) ſchon hiervon Meldung einiger maſſen gethan, will aber bey dieſer Gelegenheit nochmahls erinnern, wie es gantz klar, daß vor Salomonis Zeiten von keinem Poeten unter den Heyden Spuren zu finden, wohl aber nach ihm, und der Herr Abt Geneſt, in ſeinem Diſcours über die Hirten-Lieder, iſt der Meinung, es müſten die Heyden durch den Ruff von dieſes Königes Weißheit und Geſchicklichkeit in Liedern ſeyn bewogen worden, nach Jeruſalem zu kommen, und daſelbſt die erſten wahren Gründe der Dicht-Kunſt, die NB. von GOtt eingegeben, erlernet haben.

Und wär auch dieſes nicht, ſo wiſſen wir ja, daß die Griechen erſt durch die Phoenicier zu klugen und weiſen Leuten gemacht worden. Cadmus lernte ſie ja ihr eignes a b c ſchreiben; Nun war dieſes Volck das nächſte Volck der Jüden, mit welchem ſie auch, ſonderlich zu der Könige Zeiten, den gröſten Umgang hatten. Sollten ſie nicht vieles von ihnen erlernet haben, welches ſie durch die Schiffarth, die ſich in alle damahls bekannte Theile der Welt erſtreckte, andern Völckern mitgetheilet? Von den Griechen lernnten hernach die Römer poetiſiren. Siehe da einen Zuſammenhang von Umſtänden, die wichtig genung ſeyn

darzuthun, daß die Poesie von GOtt herkomme. Gesetzt, daß solche von den Heyden jemehr und mehr, in den folgenden Zeiten, verbessert worden, und ein jeder Poete von ihnen die Wahrheit, welche er etwann gehöret oder erlernet, nach seiner Art, in Fabeln eingekleidet, und z. E. die Geschichte vom Noah einem Deucalioni oder Jano, und die Thaten Simsons einem Herculi zugeeignet. Die griechische Nation war ein ehrgeitziges Volck, welche den Rang vor andern Völckern, an guten Künsten und Wissenschafften, zu haben vermeinte. Daß es sich, krafft solcher Gemüths-Beschaffenheit, leicht schlüssen lässet, daß sie alles, was sie vermittelst der Handlung und Reisen, welche ihre Weltweisen und Dichter theils nach Aegypten, theils zu den Chaldäern, theils gar bis zu den Gymnosophisten und heutigen Bramanen nach Indien gethan, von andern überkommen, vor ihre eigne Einfälle ausgegeben.

Ich setze noch dieses hinzu: Das Haupt-Werck dieser alten Dichter war die Natur- und Sitten-Lehre, sie trieben dieselben in ihren Hymnis, Oden und Tragœdien am meisten. Nun kan man sich über ihre Einsicht nicht genung verwundern, darbey aber auch glauben, daß die anfangs rauhen Gemüther der Griechen, die sonderlich das Kriegs-Wesen liebten, indem fast iede Stadt als eine freye Republic der andern in den Haaren lag, welches bis auff die Zeiten des Königes Philippi aus Macedonien währte, nach und nach nicht allein zahm gemacht worden, sondern

GOtt

GOtt hat ſich vermittelſt dieſer Sitten-Lehre, welche, wegen der poetiſchen Lebhafftigkeit, leichte die Gemüther einnehmen und überzeugen konnte, unvermerckt eine Bahn gemacht, die wahre Sitten-Lehre des Glaubens, aus dem Munde ſeiner Apoſtel, mit Freuden anzunehmen.

Ich will zwar alle dieſe Muthmaſſungen niemanden auffdringen; unterdeſſen aber bleibt es doch darbey, daß wir derjenigen Poeſien, welche mit einem beſondern Geiſte, dergleichen Homeri, Theocriti, Virgilii, Ovidii, Horatii &c. ſeyn, nicht mit einem leichtſinnigem Gemüthe anſehen ſollen, ſondern wir ſollen derſelben Urheber vor Leute halten, welche GOtt ſonderbahr ausgerüſtet, und deren Nahmen, bis auff dieſen Tag, in einem ehrlichen Andencken, vor vielen andern Leuten, die jemahls was gutes gethan, geſchrieben oder erfunden, verblieben iſt. Sie ſind es, die uns Chriſten Gelegenheit geben, an ſtatt Heydniſcher Götter, die groſſen Thaten des wahren GOttes zu loben; Horatii Oden ſind der poetiſchen Schreib-Art nach, der Grund von unſern Liedern, die wir in unſern Kirchen zu ſingen pflegen; Pindarus hat uns ermuntert die geiſtreichſten Cantaten, unter der angenehmen Beyſtimmung der Inſtrumente und Sänger, zu verfertigen.

O mercke doch auch in dieſem Stücke, mein chriſtlicher Poete, die ſonderbahre Weißheit GOttes. Liebe die Heydniſchen Poeten nicht wegen ihrer vielfältigen offt ſehr unkeuſchen Fabeln, wohl aber wegen der aus dem Lichte der Natur entſtandenen

und

und in ihr Herz gegrabenen Sitten-Lehre des Gesetzes. Sie sollen dich erwecken, alle deine Geschicklichkeit zum Preiß und Ehren der göttlichen offenbahrten Wahrheiten anzuwenden. Du solst mit den heiligen Aposteln feurige Zungen kriegen, alle poetische Einfälle zu seinem Dienst anzuwenden: Findest du einen schönen Gedancken bey diesen wackern Männern, wende ihn zu etwas christliches an. Siehe, was ist vortrefflicher, als die Rede der Medeæ beym Ovidio? Wohlan, was könnte besser gefunden werden, als wenn du, nach dieser Anleitung, eine gläubige Seele vorstelltest, die sich im Streite des Fleisches und des Geistes, mit dem Apostel Paulo, befindet, wenn es z. E. heist:

Excute virgineo conceptas Pectore Flammas,
Si potes, infelix, si possem sanior essem:
Sed trahit invitam nova vis, aliudque Cupido,
Mens aliud suadet, video meliora proboque
Deteriora sequor.

Und weiterhin könnte eine ihrem Heyland anhangende Seele nicht besser sprechen, wenn der Poete dichtet:

Quemque ego cum Rebus, quas totus possidet orbis
Aesonidem mutasse velim. - - -
- - - - Nihil illum amplexa verebor,

Zuletzt

Zuletzt schließt Medea mit diesen beweglichen Worten:

- - - - Speciosa nomina Culpæ
Imponis, Medea, tuæ? Quin aspice quantum
Aggrediare nefas, & dum licet, effuge Crimen.

Ich glaube diese und andre Gedancken, welche bey den heydnischen Poeten vorkommen, solten eben nicht obenhin angesehen werden, sondern sie solten vielmehr, wie schon gemeldet, uns dienen, dieselben zu heiligen Erfindungen anzuwenden. Solten wir hierinnen nicht die Göttliche Weißheit bewundern, welche diesen verblendten Heyden dergleichen scharffsinnige Einfälle zu erfinden Krafft gegeben? Gesetzt, daß sie aus dem Leben, das aus GOTT ist, sind entfremdet gewesen. Aber welche Boßheit wird darwider von unsern Poeten begangen! Viele lesen mit einander nicht dergleichen alte Gedichte, und zwar aus einem thörichten Wahn gewisser scheinheiliger Pharisäer, welche durchaus die Leute überreden wollen, die Jugend würde durch der Heydnischen Auctorum Wercke, sonderlich durch die Poeten sehr verderbt, sie saugte viel Böses daraus; Und in solcher Absicht hat man so gar Auflagen verfertiget z. E. vom Horatio, wo die nach ihrer Meynung anstößige Gedichte oder Stellen nicht gedruckt zu finden. Was endlich die Absicht anbelangt, so wäre sie wohl eben nicht zu tadeln, wenn nur nicht daraus etwas entstünde, was noch weit schlimmer

wäre

wäre, denn hierdurch krieget die Jugend die Wercke der Alten zerstümmelt unter die Hände. Die gelehrtesten Leute haben sich Mühe gegeben, ja die grösten Unkosten dran gewandt den wahren Text derselben aus allen MStis, die nur zu finden, herzustellen, diese aber lassen gantze Gedichte weg. Weiter, kriegt ein junger Mensch dergleichen leere Plätze zu sehen, sollt ihn nicht eine stärckere Begierde antreiben dieselben zu lesen, als wenn das, was weggelassen, frey zu sehen wäre? Ich wollt es noch lassen hingehen, wenn man sie ohne Anmerckungen drucken liesse, dergleichen in der Auflage des Horatii Herrn Gottschlings zu finden. Ubrigens erinnere ich, wegen der leichtfertigen Gedancken dieser auctorum, daß sie nimmermehr so anstößig, wenn man sie auch lieset, als die Atheistische und Syncretistische Wercke unserer Philosophorum, die, als grosse Lichter der Gelehrsamkeit und der wahren Weißheit, der Jugend in die Hände gegeben werden. O ein treuer Lehrmeister kan eine solche Erklährung des Textes machen, welche, an statt seine Untergebne zu ärgern, zu unterrichten fähig ist. Man kan die abscheulichen Laster, und den Greul der Heyden, worinnen sie gestecket, deutlich vor die Augen mahlen, weil sonst, wenn lauter gute Gedancken der Heyden zum Vorschein kämen, die Jugend leicht auf die Gedancken gerathen könnte, ihre Worte wären lauter Evangelia. Und ein junger Mensch darff nur dieses oder jenes Poeten Gedichte lesen, so wird er mehr Gifft darinnen finden, als wenn er

den gantzen Ovidium durchlesen. Und dennoch sollen sie allen zum ausbündigsten Muster dienen.

Viele aber lesen dieselben nicht eben nicht aus Nachläßigkeit, sie achten aber der Alten Wercke vor abgeschmacktes und verlegnes Zeug, man redet und schreibet immer von dem neuern Geschmack, da alles besser, nachdrücklicher, wahrhaffter, mathematischer ꝛc. ausgeführet wird. Und siehe da, gleich finden sich Critici, welche die Worte und Gedancken dieser redlichen Alten auf die mathemathische Gold-Wage legen, und wenn die Gedancken nicht recht an einander hängen, so wird gleich das darüber gefaßte Urtheil der gantzen Welt, in Bedencken oder Animadversionibus, bekandt gemacht. Nun will ich zwar dieses vor keine so grosse Sünde ausgeben, allein es ist doch wahrscheinlich, daß ein jeder Poete, quatenus talis, der ein solches leichtsinniges und boßhafftiges Gemüthe gegen die Wahrheit, die bey den Alten zu finden, bezeuget, der wird solches auch in andern Dingen, ja so gar im Wandel seines Christenthums zu erkennen geben. Die Wahrheit oder das Gute, und den Vortrag desselben soll man nicht verachten, es geschehe solches bey Gläubigen oder Ungläubigen. Ich soll ein Erbarmen mit den letztern tragen, daß sie ihre empfangene Geschicklichkeit der Dichtkünst nicht zum Dienste des wahren Glaubens anwenden können, und dargegen aber auch unsre Zeiten beklagen, daß so wenig Poeten gefunden werden, welche es ihnen an der Ehrerbietung gegen die Religion gleich

thun.

thun. Man lieſet nicht ohne Hertzens Bewegung, wie hoch ſie ihre Götter erheben, und was vor Andacht ſie in ihren Tempeln, Haynen und andern Wohnungen ihrer Götzen bezeigen. Dieſes Gute nun iſt wohl gewißlich nicht ſo ſchlechter Dinges zu verwerffen, es giebt uns vielmehr das ſchönſte Muſter ab, nach ihrem Vorbilde, mit gleichem Eifer den wahren GOtt zu verehren. O läſen nur unſere Poeten eines Theils fleißiger dieſe Alten, ſo würde man beſſere Lieder-Dichter haben, die Ausdrückungen würden nicht ſo nüchtern und mager ausſehen, man würde ſich bemühen die Theologiſche Wahrheiten auch in eine nette Auszierung, nach ihrem Werthe, zu bringen. Denn ach! verdienen ſie nicht chriſtliche Horatios?

Übrigens will ich hierbey alle Ausſchweiffungen derjenigen tadeln, welche der Sachen wieder zu viel thun, und alle ihre Verſe mit heydniſchen Mythologiſchen Zierrathen ausputzen, doch dieſe wollen wir bald bey andrer Gelegenheit vornehmen.

Das VII. Capitel.

Die Nachläßigkeit der Poeten in der Religion, ſonderlich was den innerlichen Gottesdienſt anbelangt.

WAs ich vorher geſchrieben, ſind allgemeine Wahrheiten oder eine Anleitung zu den Unterſuchungen geweſen, die ich

itzund

itzund besonders vorzunehmen in Willens bin. Der Auctor des Buches de Religione Medici ist bekandt, und vor einiger Zeit kam mir ein Buch unter die Hände, welches die Religion eines Buchhändlers in sich hielte. Ich will mich bey diesen Wercken nicht aufhalten, gerathe aber bey dieser Gelegenheit auff folgende Gedancken: Wie es nöthig wäre, daß man vor jeden Stand der Menschen dergleichen Bücher schriebe, ich will sagen, ein jeder Mensch, er befinde sich in einer Lebens-Art in welcher er wolle, sollte billig unterrichtet werden in dem, was er vor sich in seiner Religion zu bemercken habe, und welche Pflichten auszuüben er sich vornehmlich müsse angelegen seyn lassen.

Nun auff unsre Herren Poeten zu kommen, so braucht ihre Kunst, glaub ich, nicht eben einen besondern Catechismum, genung sie heissen Christen, und ich werde allhier nur mit meinen Evangelischen Glaubens-Genossen zu thun haben, unter welchen in Deutschland bisher die Poesie, in allen Europäischen Sprachen, in den grösten Flor gebracht worden. Und da die Pflichten ihres Glaubens oder der Religion entweder *innerlich*, oder *äusserlich*, so werde ich das Leben unserer Dichter und die unerkandten Sünden derselben auf eine patriotische Art zu beschreiben bemühet seyn.

Wenn ich aber von der Religion rede, so bilde sich niemand ein, als wenn ich die natürliche und philosophische hierunter verstünde, nein,

 son-

ſondern ich ſehe ſie als getauffte und wiedergebohrne Kinder-GOttes an, welche mit dem wahren GOtt in einem feſten Gnaden-Bunde ſtehen und Kinder der ewigen Seeligkeit ſeyn ſollen. Dieſe haben nun gantz andere Pflichten in Obacht zu nehmen, als ihnen jene natürliche Religion vorſchreibet, alles läufft hier auff eine wahre Heiligkeit des Hertzens hinaus, und beſtehet nicht in äuſſerlichen Ceremonien und Geberden. Was nun alſo die innerliche Beſchaffenheit eines chriſtlichen Poeten anbelanget, und die unzähligen Sünden, ſo ſie darwider begehen, ſo werde ich ſolches alles in folgenden Sätzen abhandeln.

Das VIII. Capitel.

Von der Atheiſterey der Poeten.

DEr erſte Haupt-Grund der wahren geoffenbahrten Religion iſt die Erkenntniß des wahren Dreyeinigen GOttes, der da iſt Vater, Sohn und Heiliger Geiſt, dieſer ſondert uns von andern Religionen ab, welche zwar einen GOTT, nicht aber nach ſeiner Dreyeinigkeit bekennen. Ein Theil unſerer Poeten weiß ſo wohl das erſtere als das letztere, und giebet dem ohngeacht doch vollkommene Atheiſten, entweder der **Wiſſenſchafft**, oder dem **Lebens-Wandel** nach, ab.

Was

Was die Wiſſenſchafft anbelanget, ſo wäre freylich zu wünſchen, daß es dergleichen Leute, ſo wohl unter den Poeten, als überhaupt unter allen Gelehrten, nimmermehr gäbe; Wie gut wär es, wenn unſre Weltweiſen nicht ſo wohl das Weſen der Natur nebſt den Handlungen und Gemüths-Bewegungen der Menſchen unterſuchten, als ihre Bemühung auch vornehmlich dahin gerichtet ſeyn lieſſen, wie alles dieſes zum Erkenntnüß und der Furcht des wahren GOTTES antreiben ſolle. Allein ſo iſt zu beklagen, daß das letztre gemeiniglich übergangen wird.

Unſre poetiſche Jugend, wenn ſie auff Univerſitæten kommt, die wahre Weißheit zu hören, glaubt insgemein, daß ſie nunmehro frey zu dencken, reden, und leben habe. Je mehr nun ein ſolcher Menſch Feur der Jugend, das von einem Poeten erfodert wird, bey ſich hat, je mehr will man gerne ſich vor andern in allen Stücken hervor thun; und das wäre viel zu niederträchtig gedhan, ja es wäre etwas ſchulfüchſiſches, wie man redet, wenn man ſeine Gedancken wolte einſchrencken laſſen, und etwas gedencken, was die gemeinen Leute vor gewiſſe Glaubens-Wahrheiten halten. Dieſes verleitet nun gar bald, daß man auch von dieſen abweicht, man will etwas beſonders wiſſen. Alles muß aus den tiefſſinnigſten ausländiſchen Weltweiſen erlernet werden; und der iſt alsdenn, ihrem dünckeu nach, kein rechtſchaffner Welt-Weiſe, der nicht gantz beſondre Wahrheiten vorträgt. Siehe da den Grund zu einer Atheiſterey,

von welcher hier die Rede ist. Worzu noch dieses kommt, daß, da in der Jugend bey einem Poeten die Erfindungs-Krafft stärcker und in einem höhern Grad gefunden wird, als bey zunehmenden Alters-Jahren, so schließ einer, ob ein solcher Poete Wahrheiten, wie verdächtig und gefährlich sie auch im Ansehn der Erkenntnüß GOTTes seyn, wird mit Nachsinnen und rechter Uberlegung einsehen, und ob er richtige Folgerungen wird daraus machen. Alle demonstrativische Schlüsse sind ihm viel zu melancholisch, er geht lieber auff Wahrscheinlichkeiten, (Probabilitates,) oder Möglichkeiten, (Possibilitates,) auch so gar in Sachen, wo so wenig Theses verhanden, daß man daraus eine richtige Hypothesin machen könne.

Weiter hat ein Poete mehr Fleisch und Blut als andre. Dieses verleitet ihn zu allerhand, das er gerne auslassen wolte. Nun ist bey ihm das Gewissen das eintzige, welches ihm widersteht, widerspricht, und ihm bald GOtt, bald die Hölle vorlegt. Nun kan er nicht besser thun als dieses Feindes sich zu entledigen, und dieses kan seinen Gedancken nach unmöglich besser geschehen, als durch eine Welt-Weißheit, die ihn solche Lehren beybringt, daß er eben nicht Ursach hat viel an GOtt zu gedencken. z. E. Er ist verliebt, und krieget allerhand aufsteigende geile Regungen, gleich heist es: darüber dörffe man sich eben kein groß Gewissen machen, dergleichen Dinge sind etwas natürliches und folgentlich keine Sünde. Sonderlich finden dergleichen Leute darinnen ei-

nen

nen grossen Trost, wenn sie hören wie die Weltweißheit von der Theologie getrennt wird, daß Dinge, durch eine bloß wahrscheinliche Folgerung, in der erstern bejahet werden, welche von der letztern doch aus dem Worte GOttes schlechterdings verneinet werden.

Endlich auch, so hat mancher Poete in der Jugend keine andre als weltliche Poeten gelesen, er ist, gleich wie das Fliegen-Geschmeisse auf den Honig, über die geilsten und frechsten Gedichte gefallen. Ernsthaffte, Staats, Ehren oder Begräbnüß-Lieder sind ihm viel zu verdrüßlich, er blättert lieber davor in Satyrischen und lustigen Wercken. Das verliebte Hirten-Gespräche und die Schoß der verliebten, im I. Theile der Hoffmannswaldauischen Gedichte, kan er auswendig. Besonders ist Günther sein bester Wegweiser, aus dem er die leichtfertigsten Gedancken faßet, und man hört ihn mit vollem Halße in Compagnien die Aria: Brüder laßt uns lustig seyn ꝛc. daherbrüllen. Sind allzufreye Weltweise, wenn sie auch manchmahl noch so schwer zu verstehen, fähig Atheisten zu machen, so ist es fast nicht zu glauben, was dergleichen Poetische Lebhafftigkeit bey zarten Gemüthern zu thun vermögend ist, denn dergleichen Arbeit läst sich auff eine leichte und angenehme Art behalten. Wenn nun ein junger Mensch auf solche Weise falsche und gottlose Wahrheiten gefaßet, so bitt ich jedweden Christliebenden und gewissenhafften Leser zu erwegen, ob es möglich sey, daß einer an GOtt darbey ge-

dencken könne, ob ihm nicht der Teuffel, welcher durch dergleichen Gedichte redet, einen Zweiffels-Knoten von GOtt und der Religion wird vorlegen, und ihm alle Gelegenheit benehmen, an Göttliche Wahrheiten zu gedencken. Und da ein Syncretiſte und ein Atheiſte, wie man hier zu Lande Sprichworts-Weiſe zu reden pfleget, Geſchwiſter Huren-Kinder ſeyn, ſo verräth ein ſolcher Poete bey zunehmenden Jahren gar bald, wes Geiſtes-Kind er iſt. O! er macht ſich kein Gewiſſen bald dieſen bald jenen Glauben anzunehmen, wenn er nur kan ſein Glücke machen. Er ſieht den Unterſcheid der Religionen mit gleichgültigen Augen an, hält alle Streitſchrifften vor ein leeres Wort-Gezäncke, und Privat-Intereſſe, er verbleibt bey ſeiner ſo genannten natürlichen Theologie, krafft welcher er ſo viel als ein Heyde glaubt. Ich könnte hiervon die Reden eines gewiſſen berühmten Poeten anführen, die ich ſelbſt in einer Compagnie gehöret, und darüber, wenn ich noch daran gedencke, mir die Ohren gellen, wenn ich nicht gerne meinem Leſer die Meynung eines Privat-Haſſes benehmen wolte. Was aber die *Praxin Atheiſticam* anbelangt, oder das **Atheiſtiſche Leben**, ſo bitt ich, den Lebens-Lauff eines jeden Poeten durchzugehen, und zu ſehen, wie viel ihrer geweſen, die ein ſolches Leben geführet, daß man an ihnen wahrnehmen können, ſie glauben an den wahren GOtt, geſetzt daß man es tauſendmahl von ihnen gehöret, oder auch in ihren Gedichten geleſen. Ich kan

füglich

füglich manchen Poeten, bis zum 30ten Jahre seines Lebens, einem rasenden Menschen vergleichen, der weder nach GOtt noch Menschen fraget: Und ein gewisser Poete hatte sich beynahe solches zu seinem Symbolo erwehlet: Bibel lesen, Bethen, Predigt hören, Communiciren ꝛc. das wird so lange ausgesetzt, als es mir möglich ist, bis daß endlich die weltliche Scham oder das Decorum ihn vermahnet, sich einmahl andern Christen in der Republic gleich zu stellen. Doch von allen diesen rohen Sünden werden wir weitläufftiger handeln müssen. Ich sage, dieses währe bis zum 30ten Jahr, hernach fängt er allmählich an zum Verstande zu kommen, und da kan es geschehen, daß ein solcher Mensch nützliche und erbauliche Gedichte schreibet, wofern er nur nicht, durch das Verbrechen der Atheistischen Jugend, zu einem Krüpel am Leib, oder ein melancholischer Mensch im Gemüthe worden.

Zu solchem rohen Leben ist gemeiniglich die Academische Jugend die beste Führerin. Hilff ewiger GOtt! wenn ein Heyde sollt in ihre Gesellschafften beym Sauffen, Spielen, Huren und Narrentheidung treiben gerathen, er müste sich fast besinnen, ob das Menschen wären, und ob es nicht eine gewisse Art von Bestien gäbe, die so wie Menschen aussähen, übrigens aber keine einzige menschliche moralische Action thun könnten. Wie wird da vielmahl so liederlich von göttlichen Dingen geredet, und die mit JESU theurem Blut erlöste Seele den grösten Lastern

gleichſam in die Rappuſe gegeben, da iſt alle Scheu weg, mit einem Worte: Man lebt als ein Atheiſte. Nun zu dergleichen Geſellſchafften ſchicket ſich ein Poete mit ſeinem muntern und auffgeweckten Geiſte unvergleichlich, er wird frey gehalten, weil er fähig iſt, durch allerhand luſtige Schwäncke und unſaubre Zötgen, die Herren Brüder zu ermuntern, daß des hölliſchen Bachus oder der Cereris Säffte noch einmahl ſo annehmlich ihre durſtige und unerſättlige Kehle netzen. Man halte mir in dieſem Stücke meinen Eifer zu gute, ich glaube, daß er gerecht und chriſtlich iſt.

Das IX. Capitel.

Der Poeten geringe Furcht GOttes.

DEr Grund zu gemeldeten Laſtern iſt wohl gewiß die geringe Furcht GOTTes. Dieſe Tugend iſt ſchlechter Dinges der Atheiſterey zuwider. Denn je weniger einer an GOtt gedencket, je weniger wird er ihn fürchten; fürchtet er ihn nicht, ſo ſcheuet er ſich vor keiner Sünde, folgends macht er ſich kein Gewiſſen die gröſten Boßheiten auszuüben. Gedencket einer aber an GOtt, ſo muß er zugleich an ſeine Eigenſchafften gedencken; erwegt er dieſe, ſo entſtehet eine Furcht vor dem allen, was ihm zuwider, damit man ihn ſtets in Genade gegen uns erhalte, und er keine Urſache habe über uns

zu

zu zörnen. Weil nun dieſes der Grund zu einem tugendhafften Leben, ſo wird auch in ſolcher Abſicht die Furcht des HERRN, vom geiſtreichen Sirach, der Weißheit Anfang genennet. Welches auch die blinden Heyden ſelbſt eingeſehen, und der Vers des Virgilii iſt bekannt:

Diſcite Juſtitiam moniti & non temnere Divos.

Beſonders hat Horatius von der Furcht GOttes, ohngeacht er der Epicureiſchen Secte zugethan geweſen, ſehr lebhaffte und erbauliche Gedancken, in der bekandten Ode: Cœlo tonantem credidimus Jovem &c. Wer mehr dergleichen Stellen der Heyden von der Furcht GOttes leſen will, der ſchlage des Herrn Stollens Heydniſche Moral nach.

Es wäre zu wünſchen, daß unſere chriſtlichen Poeten wenigſtens dieſen Heyden nachfolgeten, und mehr Ehrerbietung vor der Majeſtät GOttes bezeigen wollten, als leider! geſchiehet. Sie würden alsdenn glauben, daß ſie hohe Urſache hätten ihr ſündliches Leben, vornehmlich ihre ſündliche Gedancken, beſſer einzuſchrencken, und bey ſich ſelbſt zu ſchlüſſen: Siehe, GOtt iſt über mir, der iſt allwiſſend, allgegenwärtig und allmächtig, folgendlich kennet er alle meine Gedancken, und mein Dichten und Trachten, er iſt gerecht, ſollt ich nicht ſeinen Zorn ſcheuen, der Leib und Seele kan zur Höllen verſtoſſen. Was würde ich vor einen Lohn zu gewarten haben, wenn er ſeine Ungenade, wegen meines freyen Denckens und

Sprechens, über mich ausschütten sollte. Siehe, mein christlicher Leser, so sollten sie schlüssen; daß es aber nicht geschehe, und was die aus Hertz und Augen gesetzte Furcht GOTTes vor Sünden und Boßheit nach sich ziehe, soll folgender Brieff eines guten Freundes auff dem Lande lehren, den ich hier mit meinem Leser communiciren will:

Mein Herr,

SIe verlangen von mir Nachricht, ob der so sehr von Ihnen angepriesene Mensch, der sonderliche Geschicklichkeit in der Poesie besitzen soll, bey uns angekommen sey, so melde ich zwar hiermit, daß solches verwichene Woche geschehen, kan aber nicht umhin zu berichten, daß der Herr von N. N. schon häuffige Klagen an mich, wegen seiner Aufführung, ergehen lassen, welches mir in Wahrheit nicht lieb zu vernehmen gewesen. Unter andern meldet er mir, daß er fast glauben müste, er wäre der aller ruchloseste Mensch von der Welt. Sie wissen, Mein Herr, was obgemeldter Cavallier vor eine Frömmigkeit besitzt, die ihn vor andern seines Ritter-Standes bey allen Redlichen in das gröste Ansehen gesetzet, also mögen Sie bey sich selbst erwegen, wie das krämcken muß, wenn unser Poete z. E. die liederlichsten Reden beständig von sich hören lässet, daß man fest glauben sollte, er habe keine Furcht weder vor

GOtt

GOtt noch vor seinem Worte. Früh und des Abends, wie die vorigen Hoffmeister sind gewohnt gewesen, wird mit der Jugend an kein Gebet gedacht, und da er dessen erinnert worden, so soll er gemeint haben, das wär ein blosser Aberglauben, und die vorigen Hoffmeister müsten einfältige Narren und Pietisten gewesen seyn, dergleichen Zucht wäre was Pöbelhafftes. Beym Bibel-Lesen hat er allerhand Syncretistische Anmerckungen gemacht. Er redet nicht zehn Worte, daß nicht zugleich die abscheulichsten Flüche und Schwüre in Menge heraus fahren solten. Beym grösten Donner-Wetter ist er in die Schencke gelauffen, hat nach der Karte gefragt, und den dort einquartirten Soldaten mit aller Macht gesucht zum Spiele zu bewegen, ohngeacht es starck geblitzet und gekrachet, daß alle Leute in das gröste Schrecken gerathen. Den Mägden, die ihm eines und das andre, was Betten, Auskehren ꝛc. anbetrifft, haben thun sollen, hat er unzüchtige Dinge zugemuthet. In seiner gantzen Bibliothec hat er nicht ein eintziges geistliches oder rechtschaffenes Buch, sondern nichts, als lauter alte, liederliche Chartequen. Von andern Dingen will ich dismahl schweigen, glaub auch, daß er ehestens, wo er sich nicht bessert, seinen Abschied bekommen wird. Er mag hernach hinlauffen, wohin er will. Zum wenigsten wird er GOttes seinem Gerichte nicht entgehen, weil er aus allen seinen Sünden nichts macht, alles soll mit dem Nahmen einer ungezwungenen Lebens-Art bemäntelt werden.

Ich

Ich beklage, daß wir unwissende kein besser Subjectum recommendirt. Ich bin übrigens

Meines Herrens

auffrichtiger
EVSEBIVS.

Meine Leser mögen von diesem Schreiben urtheilen was sie wollen, unterdessen werden sie vielleicht andere Exempel von Poeten wissen, die es nicht besser gemacht als er, und ich könnte dergleichen noch mehrere anführen, und zwar solcher Herren, die durch Schrifften sich in der Welt einen grossen Ruhm erworben, wenn ich mich nicht befürchten müste, daß hier und dar Freunde von ihnen wären, die mir vielleicht die bekannte Regel an Halß werffen möchten: De mortuis nil nisi bene. Unterdessen erkennet man leicht den Baum an seinen Früchten, ein ungezwungnes Leben, wo alle Furcht GOttes aus den Augen gesetzt wird, da man bey unzehlichen Sünden weder an zeitliche noch ewige Straffen gedenckt, ist ja vieler Poeten ihr Himmelreich.

Nun sind freylich nicht alle von der Art, die ich billig **Wilde** nennen möchte, es giebt aber auch unter ihnen zahme die andre Dinge in der Welt mehr fürchten als GOtt, und bey dessen Beraubung sie fast zu vergehen scheinen. Man lese nur ihre Gedichte, so wird man ihre Götzen deutlich abgemahlet finden. Der eine schreibt von seiner Maitresse nicht anders als von einer Göttin,

tin, er betet ihre Augen an, er opffert ihr, ohne sie kan er nicht in der Welt bleiben, ihr saurer Blick macht ihm eine Hölle, hingegen ist ihre Schooß sein Paradieß, um ihrent willen will er tausendmahl sein Blut verspritzen, und Günther rufft aus Ungedult gar alle Donner-Wetter herzu, die GOttes Eifer anzünden und ihn erschlagen sollen, welche Worte ich nicht ohne Entsetzen gelesen. Andre setzen die Furcht GOttes aus den Augen, wenn sie z. E. Pasquille, nichts-würdige Satyren, Sauff-Lieder ꝛc. schreiben. Wer wird da, nach ihrer verkehrten Meynung, erst an den gedencken, der wegen seiner Allmacht zu fürchten ist. Siehe, du Welt-Poete, du bist itzo über dieser oder jener liederlichen Arbeit begriffen, was meynest du, was wird GOtt an jenem Gerichts-Tage darzu sagen, welcher den Rath der Boßheit, so vor den Augen der Menschen hier gantz verborgen gewesen, alsdenn entdecken wird? Was könnte GOtt nicht noch thun? Wär es eine Unmöglichkeit, wenn er dich entweder gleich, oder doch bald hernach, ehe du deine Sünden bereuen könntest, durch einen Schlag oder andern tödtlichen Unfall dahin risse? Denn wenn er dich mit einer langwierigen Kranckheit heimsuchte, so wäre dieses ein Zeichen seiner Langmuth und Barmhertzigkeit, welche nicht den Todt des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Glaubstu nicht, daß dich das Weh angehet, wenn er durch seinen Propheten Esaiam verkündigen und dräuen läst: Wehe denen, die böses gut, und gut böse

heissen,

heissen, die aus sauer süsse und aus süsse sauer machen. Das thun aber alle Poeten, welche den Lastern einen Anstrich der Tugend geben. Daß sie hernach elend leben, Ruhe suchen und sie nicht finden, sich aus einer Sünd in die andre stürtzen, und endlich offtermahls ein Ende mit Schrecken nehmen, das haben sie sich selbst und den Gerichten GOTTES zuzuschreiben, ihr Sünden-Maaß ist voll, GOttes Genade ist von ihnen gewichen, und sie sollen erfahren, was das heist: Keine Furcht vor GOTT haben, und sich seinen Zorn durch frevelhaffte Boßheit über den Hals laden.

O, wird mancher einwenden, es sind gleichwohl sehr viel und berühmte Poeten, die in der Jugend dem allgemeinen Schlendrian nachgelebt, und manchmahl leichtfertige Gedichte geschrieben, es sind doch wackere Leute aus ihnen worden. Es ist wahr, aber wie viel sind derselben? Ist das eine richtige Folge: der und jener Poete, der in der Jugend eben nicht zum besten gelebt, ist doch ein redlicher Mann worden, E. werd ich es auch werden, und so mag ich immerhin sündigen? Mich deucht, das ist ein rechter elender Schluß, welcher auf einer blossen und thörichten Möglichkeit beruht, die nicht einmahl in unserer Gewalt steht. Ja warte zuvor bis du wirst alt werden, und darnach magstu zusehen, ob dich GOtt noch so glücklich wird, wie andre, werden lassen, auf deren Exempel du dich verlässest. Oder, vielleicht haben diese grosse Männer nicht so viel Boßheit begangen

gangen als wie du. Opitz, beyde Gryphius, Lohenstein, Canitz, Brocks, ꝛc. sind lauter Wunder der Poesie; aber zeige mir ihre Jugend aus ihren Gedichten, alles ist tugendhafft; und solte ja hier oder dar bey ihnen ein freyer Schertz zu finden seyn, so ist selbiger gantz ohne Anstoß zu lesen, oder so versteckt, daß ihn nur geübte Sinnen wahrnehmen können. Sind also diejenigen strafwürdig, welche recht mit Vorsatz freveln, denen man es in ihrem Leben recht ansehen kan, was sie dencken, weil sie auch sich GOTT widersetzen, und seinen Geboten schnur-stracks zuwider leben.

Du aber, mein christlicher Poete, erwege, daß Salomo auch ein Poete gewesen, doch wie seelig ist die Erinnerung, mit welcher er sein Predigt-Buch beschliesset: Fürchte GOtt, und halte seine Gebot, denn das gehört allen Menschen zu, denn GOtt wird alle Wercke vor Gerichte bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse. Diese Furcht GOTTes lehr uns reimen, diese sey stets vor unsern Augen, weil sie die Regel unsrer Gedancken. Laßt uns allemahl erwegen, ehe wir ein Wort schreiben: Wird GOtt deswegen Ursache haben genädig oder zornig zu seyn? Verletzen wir dadurch unser Gewissen? Traun, diese und dergleichen Erinnerungen sind die Absicht aller Handlungen der Menschen, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, und folgentlich auch der Poesie. Ein anderer Gelehrter, der etwan bloß speculativischen Wahrheiten nachhängt, und

diesel-

dieſelben bey ſich und in ſeiner Studier-Stube erwegt, wird ſo viel und ſo ſchwerlich nicht ſündigen als ein Poete, der gerne ſeine Gedancken andern mittheilet, oder dieſelben gar in Druck giebet. Und ſo viel von dieſem Stück.

Das X. Capitel.

Der Poeten kaltſinnige Liebe und ſchlechtes Vertrauen zu GOtt.

DAs wahre Kennzeichen eines Chriſten iſt die liebe GOttes, krafft welcher der Menſch, theils in Betrachtung des göttlichen Weſens und deſſelben Vortrefflichkeit, daſſelbe vor ſein höchſtes Guth hält, theils, wegen der von ihm empfangenen unendlichen Wohlthaten, daſſelbe über alles aus gantzer Seele, Kräfften und Gemüthe liebet, mit ihm wünſchet vereiniget zu ſeyn, allezeit an daſſelbige gedencket, ſich an ihm vergnüget, und deſſelben völligen Beſitz in jenem Leben erwartet.

Nun ſollt ich billig unterſuchen, ob unſere Dichter alle dieſe Kennzeichen der Liebe gegen GOtt an ſich haben; aber das erforderte eine Arbeit, die denjenigen Herren nicht anſtehen möchte, welche dieſen oder jenen Poeten, wie ſehr er auch nach der Liebe der Welt, als da iſt Augen-Luſt, Fleiſches-Luſt und hoffärtiges Leben, ſeine Gedichte verfertiget,

fertiget, bis an den Himmel erheben, und sie vor das beste Muster allen Lesern anpreisen. Wie viel sind wohl derjenigen, die ihre Poesie GOtt widmen, denen man es gleichsam ansehen kan, sie haben, wie Brecks, ihr Vergnügen an der allerhöchsten Majestät GOTTes und an seinen Wercken? Der eintzige Triller ist ein würdiger Nachfolger desselben gewesen. Ich muß dieses zur Schande unsern grössen Geistern nachsagen, daß wenig geistliches, göttlich und himmlisches bey ihnen zu spüren. Nehme einer nur die 7. Theile der Hoffmanns-Waldauischen Gedichte in die Hand, blättere darinnen, und zähle wie viel geistliche und weltliche Gesänge darinnen zu finden, er wird leicht wahrnehmen können, daß wenig an GOtt bey derselben Sammlung gedacht worden. O wie gut wäre es, wenn man mehr geistliches eingeschalt hätte! Opitz, Dach, und Flemming sind selber nicht von Eitelkeiten frey, und hier ist kein Bernhardus, den die Liebe JEsu feurig gemacht hätte. Und gesetzt man fände manchmahl ein Gedichte, worinnen was geistliches vorkömmt, so ist doch dergleichen Arbeit öffters vor ein Neben-Werck anzusehen, oder es sieht nicht so lebhafft aus, als wenn was weltliches verfertiget worden.

Ich frage: ist das höchste Guth nicht wehrt, daß man ohne Unterlaß an dasselbige gedencket? Soll JEsus mit uns vereiniget seyn, lieber, wie kan ich glauben, daß diese Vereinigung bey dem zu finden, der mit lauter fleischlichen Gedancken

immerdar beschäfftiget ist, der bald einen irrdischen grossen Herren besingt, bald seine Phyllis zum Endzwecke seiner Liebe machet. GOtt thut uns alle Tage unendlich viel gutes, aber schämen sich nicht viele einen Lieder-Dichter abzugeben, der die göttliche Wohlthaten erhebet, und andere zum Lobe GOttes ermuntert? In Wahrheit ist das beständige Andencken GOttes, da alles, was man redet oder thut, nach der Vermahnung des Apostels, im Nahmen JEsu geschehen soll, die seelige Bemühung eines Christen, an welcher man seinen Glauben erkennen kan, folgendlich soll man dieses einen Poeten ansehen, so müssen seine Gedichte gantz anders beschaffen seyn, als sie insgemein zum Vorschein kommen; So stünden doch unter so vielen Lob- und Ehren-Gedichten auch Arbeiten, darinnen von den grossen Thaten GOttes gehandelt würde; Man würde sich um die Wette bestreben, an statt einer Ode aus dem Horatio, einen andächtigen Psalmen zu liefern. So aber ist vieler Poeten Kopff mit lauter von der Liebe zur Welt angesteckten Ideen erfüllt, und da sie über dis derselben mit ihren Liedern einen Dienst thun, als welche sie reichlich bezahlt, bewundert und in allen Zechen besinget, so hat man freylich unmöglich Zeit an himmlische Dinge zu gedencken, ja sie werden nach und nach gar mit einander zuwider, bis endlich alle Liebe zu GOtt verschwindet. Ach! wollten diese liebe Herren nur anfangen von geistlich- und überirrdischen Dingen zu dichten, allen Fleiß anwenden,

wenden, dieſelben recht poetiſch auszuarbeiten, ſie würden gewiß vieles zur Erbauung und Erweckung im Chriſtenthume beytragen. Brockes und Schmolckens Gedichte finden doch überall ihren Beyfall, haben nun dieſe Männer das Glücke zu gefallen, warum ſollte dieſes nicht andern gelingen?

Erkenne demnach deine Sünde, mein Weltgeſinnter Poete, und gehe einmahl in dein innerſtes des Hertzens, lösche da das Feuer der irrdiſchen Liebe aus, und laß eine Flamme des HErren in demſelben lodern, die nicht nur dir zu eigner Erbauung brenne, ſondern auch ein Licht ſey, welches viel tauſend andern leuchte, daß ſie deine gute Gedancken mit Freuden leſen, und deinen Vater im Himmel preiſen. Stelle dir täglich ja in jeden Augenblicke deinen GOTT vor als einen liebreichen Vater, der dir an Leib und Seele unausſprechliche Wohlthaten erwieſen, willſtu dieſelben mit Füſſen treten? Wenn du mit deinen Gedichten GOTT, den Engeln und mancher frommen Seele ein Vergnügen machſt, wenn du ſie ermunterſt ihr Hertze voller himmliſchen Liebe brennend zu machen, ach ſo ſind dieſes Lorbeern der Ehre, die in Ewigkeit grünen werden. Ließ nur wie David der göttliche Poete gedichtet, da er recht brünſtig von ſeinem GOtt rühmet: Hertzlich lieb hab ich dich HErr, meine Stärcke, HErr mein Felß, meine Burg, mein Erretter, mein GOTT, mein Hort, auff den ich traue, mein Schild und Horn meines Heyls und mein

Schutz. Und im gantzen 119. seiner Psalmen wirstu finden, von was deine Gedichte handeln sollen.

Diese wahre Liebe, von welcher ich itzo gemeldet, schliesset in sich ein festes Vertrauen zu dem höchsten Guthe, das wir lieben, in Hoffnung, daß wir in Glücks und Unglücks-Fällen, wo offters aller Creaturen Hülffe aufhöret, alles durch dasselbe vermögen, und es uns an nichts fehlen werde. Nun dieses Guth ist allein GOtt, dessen Allmacht uns alles geben, beschützen, trösten und erretten kan. Dieses wissen unsre Poeten gar zu wohl. Unterdessen aber finden wir viele unter ihnen, welche erstlich gar kein Vertrauen haben, wenn es ihnen nicht nach wunsche gehet. Hilff ewiger GOTT! Was haben sie nicht vor verzweiffelnde Gedancken? Wie klagen sie die höchste Weißheit an, da sie doch selber an ihrem Creutze und Elend Schuld sind. Sie haben GOtt aus den Augen gesetzet, ihrem frechen Dünckel nachgelebet, itzt, da sie solten zum Creutze in stiller Gelassenheit kriechen, ist nichts als lauter widerspenstiges Murren und Ungedult zu hören, bald verfluchen sie die Poesie, und mittelbar den Schöpffer, der ihnen dieselbe verliehen, bald aber auch diejenigen, die sich nicht in ihren närrischen Eigensinn und ihre unordentliche Auffführung schicken wollen. Von welchem allen ich sehr viele Zeugnüsse aus Gedichten anführen könnte, wenn ich nicht der Urheber Gedächtniß verschonte; ein jeder aber, der halbwege in Poeten bewandert, mag sie selbst lesen. Und wenn sie

auch

auch nicht deutlich wider GOtt murren, so verstecken sie ihre ungeduldige und mißtrauische Gedancken gemeiniglich unter die Wörter des Schicksals, des Glückes, des Himmels, ꝛc. gegen welche sie sich zu beschweren pflegen. Denn grausame Sterne, verdammtes Glücke, tyrannisches Schicksal sind bey ihnen bekandte Redens-Arten, über deren Gebrauch sie sich kein Gewissen machen, wie schrecklich auch GOtt darbey aus den Augen gesetzet wird. Und wie sollten sie ein Vertrauen haben, da man aus diesem leichte schlüssen kan, daß sie entweder an GOtt selten, oder doch zum wenigsten genung indifferentiltisch gedencken. Sie sind meistens von der Secte des Epicuri, der da meynte, es wäre unanständig von GOtt zu glauben, daß er sich um alle und jede Dinge der Sterblichen bekümmerte. Neben bey aber setzen sie ihr armseeliges Vertrauen auff ihren Abgott die Poesie, daß ist diejenige Kunst, die sie allein erretten kan. Denn haben sie kein Geld, o es kostet nur ein Gedichte, das sie dem oder jenem Gönner zu Ehren verfertigen, der mag seinen barmhertzigen Beutel aufmachen. Die Gönner aber selbst sind diejenigen Götzen, die sie verehren, fußfällig anbeten, auff die sie sich allein verlassen. Und dieses thun sie manchmahl so niederträchtig, daß man ihre Gedichte kaum ohne Aergernüß lesen kan. Da sie doch an dessen statt an GOtt einen solchen Vater und gnädigen Herren haben, der das auf ihn gesetzte Vertrauen nimmermehr zu Schanden werden läst. Siehe, du armer Poete, wenn du an statt

deiner desperaten Lieder, worinnen du immer vom Selbst-Mord und andern abscheulichen Dingen mehr schreibest, dich in deinem GOtt erbauetest, einen Psalm nach dem andern übersetztest, oder sonst einen andächtigen Gesang, dergleichen Paul Gerhard sehr viele, besonders vom Vertrauen auff GOtt, geschrieben, verfertigtest, so würdest du dich nicht allein, sondern auch andere im HErren stärcken, GOTT, auff den du dich verlässest, würde dir einen Freund nach dem andern zusenden, du würdest dadurch zu einer wahren Seelen-Ruhe gelangen, dein Studieren voller Hoffnung fortsetzen, und, wofern du sonst mit den Wissenschafften, die einen Poeten ausmachen, versehen, leichte hernach eine Beförderung überkommen. Mache dich ja nicht zu einem Sclaven deiner mißtrauischen Raserey, die dich gewiß ins Verderben stürtzet, sondern sey ein Knecht ja vielmehr ein Kind GOttes, welches, da es mit wahrer Auffrichtigkeit auf seinen Wegen gehet, von diesem Vater sich alles gutes versehen kan: Gesetzt daß es zu einer Zeit nicht allemahl kommt, in welcher wir es begehren. Poeten sind gerne ungedultig, sey ein christlicher Boethius, der in seinem Christenthum allen Trost in den Lehren seines Heylandes, als des Musters der wahren Gedult, findet. Ja da die Poesie etwas angenehmes und reitzendes an sich selbst ist, wie solltest du durch sie nicht dein Gemüthe in GOtt auffrichten? Lerne im übrigen wie gut es sey sich mit David nicht auff Menschen, sondern auff den HErren verlassen, und gedencke:

GOtt

GOtt weiß die rechten Freuden-Stunden, er weiß wenn dis oder jenes irrdiſches Guth uns nützlich ſey, wenn er uns nur hat treu erfunden, und mercket keine Heucheley, ſo kommt GOTT, eh wirs uns verſehn, und läſſet uns viel guts geſchehn.

Das XI. Capitel.

Von der allzugroſſen Liebe zur Mythologie.

ICh habe oben bey Leſung der alten heydniſchen Poeten ſchon erinnert, daß man dieſelben aus Liebe zur Wahrheit, weil doch viel gutes und herrliches in denſelben zu finden, hochachten, und dieſelben ſich in der Poeſie, ſo weit als es das Chriſtenthum erlaubet, zu Nutzen machen ſolle. Gleichwie nun viele ſie verachten, und der Jugend aus den Händen reiſſen wollen, alſo ſind hingegen andere, welche von dieſen alten Heyden eine allzugroſſe Hochachtung machen wollen. Ich komme hier auff eine Materie von einer unerkannten Sünde, womit viele Gelehrte alter und neuer Zeit behafftet, beſonders diejenigen, die ſich der humaniorum und der Litteratur befleißigen. Sie, welche jene Alten vollkommen inne haben, Editiones von ihnen zum Nutzen der gelehrten Welt verfertiget, nehmen auch unvermerckt die Sprache derſelben an. Und in dieſer Bemühung gerathen ſie endlich ſo

weit, daß von ihnen diejenigen Dinge, die nur Heyden schreiben konnten, und insgemein Gentilismi genennet werden, auch in ihren Schrifften gefunden werden. Me Hercule und Dii immortales sind Exclamationes der grösten Stylisten, die eine Latinitatem puram aureae aetatis auch hierinnen zu affectiren gesucht. Doch ich habe hier nur mit den Herren Poeten zu thun, bey denen nun, als welche der Mythologie kundig seyn müssen, muß auch noch bis auf den heutigen Tag vieles recht heydnisch aussehen, die alten Fabeln der Götter und Göttinnen findet man beynahe in allen ihren Gedichten. Sonderlich hab ich dieses bey den Lateinischen und Welschen Poeten in Obacht genommen. Und der sonst sehr unvergleichliche Poete Herrmannus Hugo hat die Elegien in seinem gottseeligen Verlangen mit so vielem heydnischen Unwesen angefüllet, daß man dieselben mit Anmerckungen aus der Mythologie vor wenig Jahren, der Jugend zum besten, hat versehen und in Druck befördern müssen. Wenn man diese Elegien mit den Stellen der Kirchen-Väter vergleicht, welche hinter denselben zu befinden, so möchte man immer darüber schreiben: Was hat das Licht vor Gemeinschafft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Unsre teutschen Poeten ahmen ihnen nach, auch so gar unser Opitz ist nicht davon ausgenommen, man lese nur seinen Bacchum und Martem, hätte auch ein heydnischer Poete diese Teuffels Götzen besser besingen können? Hieher

ist

ist des Herren von Lohensteins Venus zu rechnen. Besser, Canitz, Brocks und die beyden Gryphius nebst andern sind hierinnen behutsamer gegangen.

Nun will ich eben nicht so scharff verfahren, und alle Heydnische-Wörter aus der Poesie verbannen, denn daß man etwan die Nahmen der Pallas, des Martis &c. gebrauchen, kan endlich, wenn man darunter Künste, Weißheit oder sonsten was verstehet, noch wohl hingehen. Aber gantze Gedichte damit anfüllen, dieselben mehr als den Nahmen GOTTes gebrauchen, wird schwerlich bey einem Christen vor einen kleinen Fehler angesehen werden können. Wie muß der Teuffel lachen, wenn Christen, die allem heydnischen Unwesen entflohen, alles ihr Wissen, das von der höchsten Weißheit ihnen verliehen, denen Musen zuschreiben; wenn sie von ihren Helden dichten, daß der Sieg nicht vom Herren, sondern von der Tapfferkeit, womit sie Mars ausgerüstet, herrühre. Jener liebt, er wird von GOtt mit einem Weibe versorget, das hat aber dieser nicht, sondern der tückische und geile Cupido gethan. u. s. w. Ich bitt einen jeden Christlichen Poeten hierüber nur einige rechte Erwegungen anzustellen, wir mögen dieses ansehen, wie wir wollen, so stimmt es weder mit der Bibel, noch mit dem Glauben, wodurch wir mit GOtt sollen verbunden leben, noch mit den Lehren der Apostel und der gantzen Kirchen überein.

Will einer gleich einwenden, daß Poeten, die solche Mythologische Dinge zu Papiere bringen,

gen, eben keine böse Gedancken darbey hätten, sondern sie richteten sich nur nach der Mode, es wäre doch eine schöne Zierrath eines Gedichtes, welches fein nach der alten Art eingerichtet, so antwort ich darauff:

1) Anders dencken und anders schreiben ist sonst das Kenn-Zeichen der grösten Heucheley und eines Betrugs, dessen sich ein wahrer Christlicher Gelehrter nicht gerne wird beschuldigen lassen. Wir tadeln unzüchtige Lieder, wie sehr auch der Poete sich wolte entschuldigen, er hätte darbey nicht einen unzüchtigen Gedancken gehabt. Und gesetzt, daß man durch dergleichen heydnische Fabeln seinen neben Christen, dem dieses als was gemeines vorkommt, nicht ärgerte, ich will zugeben, daß diese Mode nichts verführisches in sich hielte, so folgt doch nicht, daß alles das, was Mode worden, woran sich niemand ärgert, gut sey. Es haben sich hier und dar, in Ländern und Städten, Boßheiten in Moden verkehret, die Leute machen sich nichts draus, es moquirt sich niemand drüber, solten sie deßwegen gebilligt und gut gesprochen werden? Und ein Decorum mag noch so unschuldig seyn, wie es immer will, wenn es nicht mit dem Christenthum übereinstimmet, so ist es eine Sünde. Und wie solte wohl vor dem Göttlichen Richter-Stuhl eine Heydnische Sprache entschuldiget werden, da wir vielmehr GOtt dancken sollten, daß wir zum wahren Erkänntniß des lebendigen GOTTes gelanget, und nach der Finsterniß im Lichte wandeln können.

Mit

Mit was vor Freuden riſſen die Chriſten im vierdten Seculo die Götzen-Tempel ein, wir aber bauen ſolche in unſern Gedichten wiederum von neuen auf. Bald ſcheinet der Poete vom Baccho, bald von der Caſtalis truncken zu ſeyn. Er kömmt in die Verſammlung der Götter, er weiß den Weg dahin ſo gut zu finden als Virgilius und Ovidius. Iſt er auf der See, ſo ſieht er den Neptunum auf ſeinem Wagen von See-Pferden gezogen fahren, wie die Tritonen um denſelben mit einander ſchertzen. Auf dem Felde pfeiffen ihm Pan mit ſeinen Nymphen ein Hirten-Lied nach dem andern vor. Mit dieſen und dergleichen heydniſchen Fabeln werden nun manche Gedichte ausgezieret. Ja unſere Herren Critici wiſſen dergleichen Arbeit in ihren Critiquen nicht genung zu erheben. Sollte nun nicht ein gelehrter Geiſt die Zeit bejammern, welche er damit zubringt, an deren ſtatt er gewiß weit wichtigere Wahrheiten vor ſich nehmen könnte. Daß man die Mythologie in Anſehn der alten Auctorum wiſſen ſoll und muß, iſt eine ausgemachte Sache, aber doch ſoll man dieſe Wiſſenſchafft nicht ſelbſt auf ungläubiger Heyden Weiſe verkehrt mißbrauchen und anwenden.

2) Braucht man dergleichen Abgöttereyen heute zu Tage gar nicht: GOtt Lob! die Poeſie und ihre Erfindungs-Krafft iſt reich genung an Materien. Man leſe des Torquato Taſſo befreytes Jeruſalem und des Marini Bethlehemitiſchen Kinder-Mord, ob eine eintzige heydniſche

Erfin-

Erfindung oder Fabel in denſelben vorkommt. Ich will zwar zugeſtehen, daß bey ihnen eben nicht alles natürlich ausſiehet, unterdeſſen iſt doch der Religion nicht zu nahe getreten. Kan man nicht Tugenden oder ſonſt eine andere Perſon redende einführen? Kan jenen Helden nicht die Tapfferkeit anfeuren, oder die Weißheit einen andern ermuntern? Ich kan von der Liebe ſchreiben, ohne an die Venus und ihren Cupido zu gedencken. Brocks gedencket an keinen Pan, wenn er ſich in die Anmuth der Felder vertieffet. Und wenn Neukirch die Laſter abmahlet, ſo reicht ihm kein Satyr die Flöte. Was iſt wohl abſcheulicher, als wenn unſere Poeten vor ihre Wercke einen ſtinckenden Bock-Menſchen in Kupffer ſtechen laſſen, daß man ja ſehen ſoll, wes Geiſtes Kinder ſie ſeyn. Kein Wunder wär es, wenn dergleichen Verehrern des Heydenthums auch auf dem Tod-Bette beſtändig die Bilder dergleichen Teuffels-Götzen vor Augen wären, o wie würden ſie alsdenn wünſchen, daß ſie nimmermehr an dieſelben jemahls gedacht hätten. Ach! wenn doch allemahl dergleichen Herren, wenn ſie Gedichte verfertigen und ihnen ſolches heydniſches Unweſen beyfället, welches zum Uberfluß mit allen Umſtänden nach den Locis Topicis erzehlet und ausgeführet wird, an die Worte des Höchſten gedächten: Ich der HERR, das iſt mein Nahme, ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Wenn ich nun von der Weißheit, Klugheit, Tapfferkeit ꝛc. dichte, und

dieſel-

dieſelben mit heydniſchen Nahmen belege, ſetzt man nicht GOtt aus den Augen, und raubt ihm die Ehre, die ihm als dem Geber alles guten gehöret? Mich deucht der Vers:

Dich ſpornt die Tapfferkeit zu groſſen Thaten an.

Wäre beſſer als wenn ich ſetzte:

Dich ſpornt der tapffre Mars zu groſſen Thaten an.

Ich hoffe keinem hiermit zu nahe zu treten, weil doch die Religion und das Chriſtenthum mit allem was wir dencken oder thun die aller genaueſte Verbindung haben muß. Und geſetzt, daß wir bey dieſem poetiſchen Schlendrian, wie ich von den meiſten Poeten gerne glauben will, nichts als lauter unſchuldige Gedancken hätten, ſo begehen wir doch Unterlaſſungs-Sünden, wodurch wir ebenfalls wider die chriſtlichen Glaubens-Pflichten handeln, alſo daß öffters groſſe Poeten ihre heydniſchen Gedancken, wenn ſie die Eitelkeit ihrer Jugend bey ältern Jahren angeſehen, bereuet haben.

Das XII. Capitel.

Von dem Enthuſiaſmo.

ICh habe vorher von Poeten geſchrieben, welche entweder nichts chriſtliches bey ſich ſpüren laſſen, oder gar dem heydniſchen Aberglauben nachahmen. Ich kan

kan nicht umhin auch an gewiſſe begeiſterte zu gedencken, welche von der allgemeinen und ordentlichen Bewegung der Lebens-Geiſter und Kräffte der Seelen nichts wiſſen wollen, ſondern wenn ſie dichten, ſo rühmen ſie ſich einer auſſerordentlichen Entzückung, ſo daß ſie, nach ihrem Vorgeben, ſelbſt nicht wiſſen was ſie dichten, welches ſie insgemein den Furorem Poëticum zu nennen pflegen. Ich will bey dieſer Materie ordentlich verfahren und 1.) unterſuchen, ob ein ſolcher Enthuſiaſmus ſey; 2.) ob er zu billigen, und ob er nicht unter die unerkannten Sünden zu ſetzen ſey.

Durch den Enthuſiaſmum verſtehe ich eine auſſerordentliche, von der allzuſtarcken Einbildung des Ingenii herrührende Bewegung der Seelen, wodurch derſelben Kräffte, durch eine allzuhefftige Empfindung der innerlichen Sinnlichkeit, auf ein Objectum gerichtet und nach demſelben regieret und gelencket werden, oder lateiniſch: Enthuſiaſmus eſt extraordinaria ex phantaſtica Imaginatione Ingenii profecta Commotio animæ, qua illius Affectus ex vehementiſſima ſenſione internorum ſenſuum ad aliquod objectum directi ſecundum illud agitantur.

Ich glaube, daß dieſe Definitio Cauſalis des Enthuſiaſmi ziemlich ihre Richtigkeit habe. Ein jeder aber ſiehet hieraus, daß dergleichen auſſerordentliche Bewegung aus der phantaſtiſchen Einbildung des Ingenii entſtehen kan. Denn wenn ein Menſch mit einem ſonderbahren und ſtarcken Ingenio begabet, ſo daß ſich daſſelbe gegen dem

Judi-

Judicio wie 60. gegen 10. verhält, so hat ein solcher Mensch Phantasien, denen er wegen der Schwäche der andern Kräffte des Verstandes nicht Einhalt zu thun vermögend ist.

Weiter sind nicht alle Gemüther darzu geschickt, weil einer vor dem andern mit einer stärckern Empfindung (Sension) begabet. Besonders kan der Enthusiasmus da entstehen, wo viel Sulphur in einem dicken Geblüte verborgen. Die Engländische Nation ist im Ansehn dieser Beschaffenheit ihrer Cörper mehr zu dem Enthusiasmo geneigt, als eine in Europa. Dieses läst sich sonderlich daher schliessen, weil der bekannte Phosphorus Chymicus am besten aus Engeländischen Urin, der sehr starcken Sulphurem und lauter dicke Fettigkeiten des Geblütes bey sich führet, kan bereitet werden. Und es ist bekannt, was vor eine grosse Menge solcher begeisterter Personen bey ihnen zu finden. Ein jeder wird hieraus abnehmen können, daß weil der Sulphur was feuriges ist, welcher, wenn er bey einem fetten Geblüte mehr Nahrung bekommt, nothwendig eine sonderbahre Lebhafftigkeit erwecken muß, und dieses hingegen wegen seiner dicke, wie bey Melancholischen Cörpern zu spüren, langsam sich durch die Adern ergiesset, so müsse folgendlich eine sonderbahre tiefsinnige Bewegung und Empfindung der Seelen entstehen, worüber sie alle andre Gedancken vergisset, und bloß demselben Gedancken nachhänget, worüber sie in Bewegung gebracht worden. Denn

bey

bey Sanguinischen ist wohl auch Sulphur zu finden, aber das dünne und flüchtige Geblüte machet bey ihnen keine solche hefftige Empfindung, weil die Adern weit, so hat solches durch dieselben einen freyen Gang, und folgendlich darff es und kan es nicht einen so starcken Eindruck machen, wie bey obgemeldter Beschaffenheit der Cörper zu ersehen. Denn das muß doch jeglicher zugeben, es mögen nun andere Welt-Weisen aus den Temperamenten machen, was sie wollen, daß die Seele nach den Organis ihres Cörpers sich bewegt, und wie diese beschaffen, so denckt auch der Mensch.

Wenn ich dieser poetischen Entgeisterey nachgedacht, so hab ich befunden, daß zwischen ihr und der fallenden Sucht nur der Unterscheid sey, daß dorten in dem Geblüte gesünder und edlere Lebens-Geister, hier aber mehr irrdischer und unedlere mit Schleim und Galle vermischte Theilgen zu verspüren seyn.

Ich kan auch nicht leugnen, daß ich dergleichen hefftiges Nachsinnen ehemals vor eine blosse Grille und thörichte Einbildung gehalten, biß mir das bekannte Exempel des berühmten Poeten Hr. Schönemanns einen gantz andern Begriff gemacht, daß ich endlich zugeben müssen, es gebe einen Enthusiasmum Poëticum. Ein starckes Nachsinnen, Sachen sich recht lebhafft vorzustellen und den affect zu erregen, dergleichen ein jeder Poete haben soll, ist schon ein guter Anfang hierzu. Doch habe ich allemahl zugleich wahr-

genom-

genommen, daß bey solcher Stärcke der Einbildung das Judicium und Gedächtnüß bey nahe gantz nichts würcke, denn erstlich pflegen dergleichen Entgeisterte gerne unordentlich ob zwar lebhaffte Gedancken zu hegen, hernach wissen sie selbst nicht, was sie gedacht, geredet oder geschrieben. Gestaltsam der itzt gemeldte Herr Schönemann öffters viele Lieder in diesem Furore hergesaget, ohne daß er hernach fähig gewesen, eine eintzige Strophe davon zu Papiere zu bringen. Es haben mir viele Gelehrte allhier von dem ehemahligen berühmten Rectore Herren Fechnern berichtet, daß er vielmahl eben dergleichen Enthusiasmum gehabt, und mit der grösten Fertigkeit eine grosse Anzahl von Versen nach einander hergesaget, ohne daß er sich besinnen können, was es vor Verse gewesen.

Nunmehro aber muß ich auch untersuchen, ob dergleichen Enthusiasmus zu billigen, und ob was sündliches darunter zu finden sey. Und da kan ich wohl überhaupt bekennen, daß, wenn derselbe bey einem wahren Christen als was natürliches, davor er nicht kan, anzutreffen, solcher nichts böses verursachen könne; war doch ehemahls Paulus vielleicht bey Betrachtung himmlischer Wahrheiten durch Anregen des Heiligen Geistes bis in den dritten Himmel entzückt, und hörete unaussprechliche Worte. Dergleichen ist vielleicht manchem Gläubigen wiederfahren, und solches kan sich auch noch eher bey einem Poeten zutragen, woferne seine

Natur des Leibes, wie vorher gemeldet worden, beschaffen.

Meine Leser aber werden mir erlauben, daß ich ihnen bey Untersuchung dieser Sache folgende Wahrheiten zur Uberlegung überlasse.

Erstlich, braucht man dergleichen Enthusiasmum gar mit einander nicht bey der Poesie. Man hat in alten und neuern Zeiten die grösten Lichter in der Poesie gehabt, ohne daß sie auf obige Art wären jemahls entgeistert gewesen; Und was man insgemein das Poeten-Feuer nennt, ist nicht eben von einer solchen ausserordentlichen Ecstasi zu verstehen.

Zweytens, pfleget, wie ich oben schon berühret, das Judicium darbey Noth zu leiden, was kan ohne dasselbe taugliches vorgebracht werden? Ist es nöthig, natürlich zu schreiben, und die Gedancken wohl zu prüfen, ob sie mit der Sache, von welcher ich dichte, wohl übereinstimmen, so daß Virgilius und andre Poeten vielmahl über etlichen Zeilen gantze Tage zugebracht, was soll man von denjenigen vermuthen, welche in ihrer entgeisterten Phantasie einen Hauffen Verse hersagen oder hinsetzen, ohne die Materie und die Ausdrückungen derselben genau zu untersuchen. Poetischer Enthusiasten Poesien sind raren Gewächsen und Wunder-Dingen zu vergleichen, die zu nichts anders dienen, als daß man sie vor Geld sehen lässet, oder in eine Kunst-Kammer verschliesset.

Drittens, kan vieler Betrug damit vorgehen.

geben. Es kan ein Poete ſich leicht mit dem Enthuſiasmo entſchuldigen, wenn ſeine Gedancken oder Gedichte ſonder accurateſſe und unter einander hingeſetzet ſind. Denn heiſt es gemeiniglich: Man muß dieſe oder jene Verſe entſchuldigen, ſie ſind im Furore geſchrieben. Ein geſetzter Geiſt iſt ein wahrer Fort Eſprit.

Vierdtens, kan darunter was dem Chriſtenthume nachtheiliges verborgen ſtecken. Wir wiſſen zwar wohl, daß die Propheten im Alten Teſtament Enthuſiaſten geweſen, aber dieſe wurden von GOtt auſſerordentlich begeiſtert. Zu dieſen unſern Zeiten, in welchen wir leben, kommt dergleichen gar verdächtig vor. Man tadelt die Engeländiſchen Enthuſiaſten, und die ſo genannten neuen Propheten, warum nicht auch dergleichen Poeten? Könnt es nicht geſchehen, daß ſie ihre Lieder hernach vor was göttliches ausgäben, andrer Arbeit verachteten, und in einen thörichten und ſündlichen Phariſaiſmum verfielen? Ja wie leichte wird aus einem ſolchen Enthuſiaſten ein Phanaticus, der nichts als ſchwermeriſche Gedancken heget. Der beruffene Kuhlmann kan ein trauriges Exempel hiervon abgeben, der nach ſeinem Vorgeben viele Verſe in ſeinem Enthuſiaſmo verfertiget.

Fünfftens, ſollt es ja geſchehen, daß dieſer Enthuſiaſmus in der Natur würcklich ſteckte, und folgendlich nicht vermieden werden könnte, ſo hat man ja, GOtt Lob! Mediciniſche und Philoſophiſche Mittel, denſelben zu ändern und das feurige

Gemüthe in ordentlichen Stand zu: ſetzen. Man verbeſſere z. E. den Sulphur durch allerhand Salia, die ſein Feuer einiger maſſen dämpffen, man mache durch Aderlaſſen oder den Gebrauch dünner und wäſſerichter Getränke das dicke und fette Geblüte flüchtiger: Weiter, man lerne ſich ſelber regieren, allezeit mit den Gedancken gegenwärtig zu ſeyn, daß man wiſſe, was man ſchreibe oder rede. Iſt das Ingenium zu ſtarck, ſo laſſe man es lieber ruhen, und bringe das Judicium in beſſre Bewegung. Was gilts der Enthuſiaſmus wird ſo gemäßiget werden, daß die Klugheit, welche allein unſre Zunge und Feder führen ſoll, nicht aus den Augen wird geſetzet werden.

Ich hätte zwar noch etwas von einer gewiſſen Gattung eines ſubtilen Enthuſiaſmi, welcher durch den Wein und durch die Liebe erregt wird, zu erinnern gehabt, es wird aber hiervon ſchon an ſeinem Orte weitläufftig und eigentlich gehandelt werden.

Indem ich dieſes Capitel beſchlieſſen wollte, ſo kriegt ich Beſuch von einem guten Freunde, dem es an Lebhafftigkeit des Ingenii nicht fehlt, und in ſeiner Jugend lateiniſche Verſe mit der gröſten Geſchwindigkeit verfertiget, dieſem zeigt ich meine Arbeit, und als er dieſes Capitel durchgeleſen, erinnerte er mich, ob ich nicht auch von den Prophezeyungen der Poeten Meldung thun würde, als welche einiger maſſen auch zu dem Enthuſiaſmo könnten gerechnet werden. Ich bedanckte mich vor ſeine Erinnerung, und verſprach ihm, daß ich nicht ermangeln würde, mein Bedencken hierü-

hierüber, bey dieser Gelegenheit, mit einzurücken, welches ich auch gleich darauff, auff folgende Weise, zu Papiere brachte.

Prophezeyen ist, wie bekandt, zukünfftige Dinge vorher sagen. Dieses kan entweder auff eine ausserordentliche und unmittelbare Weise, die man Eingebung nennet, oder auf eine ordentliche und mittelbare Art, die man Muthmassung heisset, geschehen. Die erstre geschah zur Zeit des Alten Testaments bey den Juden durch die so genannten Propheten, und unter den Heyden durch die Oracula und Aussprüche der Sibyllen, welche mit Christi Geburt auffgehöret; die andre aber entstehet aus der Stärcke des Ingenii und Judicii, eines Menschen, krafft welcher er aus natürlichen und politischen Dingen, nach langer Erfahrung, bey gewissen Umständen muthmaßlich schlüssen kan, es würde dermahleinst dieses oder jenes geschehen. Diese Art zu prophezeyen verstehen sonderlich diejenigen, welche aus der natürlichen Beschaffenheit und sittlichen Aufführung eines Menschen vorher sehen, was einst aus ihm werden möchte: Desgleichen alle Staats-kundige, die man lange Jahre zu den wichtigsten Geschäfften bey Höfen grosser Potentaten gebrauchet. Heut zu Tage weiß man nur diese letztere Art zu prophezeyen, es wäre denn, daß man gewisse Reden sterbender Personen auff ihrem Tod-Bette, da sie manches, was ihre Familie angehet, vorher gesaget, zu den unmittelbahren Wahrsagungen zehlen wollte.

Nun fragen wir billig, ob auch ein Poete

noch heut zu Tage zukünfftige Dinge vorher sehen könne? Die alten Heyden glaubten dieses, und nennten deswegen dieselben auch Vates. Und dieses daher, weil sie die Poesie vor etwas von GOtt eingegebenes hielten. Und ich habe schon oben erinnert, daß die Verse des Homeri und Virgilii an statt der Oraculorum gebraucht worden. Bey uns Christen aber ist dieser Aberglaube verloschen, und die Poeten haben vor andern Menschen nichts besonders. Und sollt es ja geschehen, daß ein Poete etwas geschrieben, was nach der Zeit geschehen, so muß solches zu der andern Gattung der Prophezeyungen, nehmlich der muthmaßlichen, gezehlet werden. Lotichius hat ehedem durch ein Gedichte, worinnen er die Eroberung Magdeburgs vorher gemeldet, ein grosses Auffsehn gemacht. Allein, ich glaube, daß ein andrer Poete eben einen solchen Propheten abgeben könne. Denn z. E. ich strafe in einem Gedichte die Sünden des Volckes meines Ortes, wo ich wohne, und kündige ihm die Gerichte GOttes an; wenn ich nun unter andern setzte: Ich sehe schon wie das Unglück über dich kommt, ich sehe die Waffen blincken, welche deine Einwohner bekrigen werden, dein Untergang ist vor Augen, der Flor deiner Handlung liegt darnieder, du wirst um deiner Mauren Schutz und Ruhe kommen, u. d. m. würde nun in kurtzen dieses von ohngefehr wahr, so wäre ich eben ein solcher Prophete, dergleichen Lehrer und Prediger seyn, wenn sie den Sündern mit der Hölle dräuen. Und wer

weiß

weiß ob Lotichius bey damahligen Umständen der Zeit muthmaßlich geschlossen, es würde, wenn ein Krieg entstünde, worzu es sich dazumahl wahrscheinlich anließ, Magdeburg mit herhalten müssen.

Ich mag auch die Krafft zu weissagen (Vim divinatricem) der Seelen nicht absprechen, sintemahl das Ahnden eines Glücks oder Unglücks eine Prophezeyung zu nennen. Solches kan man an den Träumen erkennen, welche vielmahl zukünfftige Dinge in allerhand Phantasien vorher ankündigen, weil die Seele, wenn der Leib schläfft, freyer würcken und dencken kan. Wie solches die Erfahrung alter und neuer Geschichte bezeuget.

Ich will überhaupt diese Sache meinem Leser zu eigner beliebigen Uberlegung überlassen, und nur noch so viel erinnern, daß die Poeten offters ihre Wahrsagungen sehr verschwenden und übel anlegen. Die Liebe des Nächsten hoffet zwar immer alles gutes, aber sie muß auch da hoffen, wo zu hoffen ist. Man lese nur ein Theil von Glückwünschungs Gedichten, so wird man sich nicht genung verwundern können, was vor abgeschmackte und Ungereimte Prophezeyungen zum Vorschein kommen. Sonderlich ist man auff Academien darmit sehr verschwenderisch, und es wird manchem Stümper der Gelehrsamkeit die aller gröste Ehrenstelle angekündiget, wenn er gleich hernach kaum ein Dorff-Schulmeister werden kan. Es kommt ein Eh-Paar irgendwo zusammen, die tolle Wahl und andre Um-

stände, so sich darbey ereignen, versprechen nichts gutes, nichts desto weniger kommen die herrlichsten Prophezeyungen in dem Hochzeit-Gedichte zum Vorschein, daß man glauben solte, es würde das seeligste Muster von Ehe-Leuten bewundert werden. Kriegt ein reicher tummer Kerl ein Ehren-Amt, gleich ist ein gantzes Heer verlogner Prophetischer Dichter verhanden, die schon im Geiste sehen, wie klug, wie gerecht er die erlangte Würde künfftighin verwalten werde. Dergleichen kan nun der geehrte Leser selbst in den heraus gegebenen Poesien nachschlagen.

Ich finde hierunter eine schwere unerkannte Sünde. Denn prophezey ich einem was gutes, wenn ihm das Gewissen saget, er habe sich lauter böses zu versprechen, so entstehet gewiß daraus eine Sicherheit, die sich alle Straffen, die man mit seinen Sünden verdienet und erwartet, aus dem Sinne schlägt. Solche Poeten kommen mir mit ihren Prophezeyen für, wie die Lügen-Propheten zur Zeit der Könige Israel und Juda; welche lauter Frieden verkündigten, obgleich die Propheten des HErrn nichts anders als Zerstöhrung des Landes, und die Gefangenschafft predigten. O! wenn doch dergleichen Poeten in sich selbst giengen, und prophezeyten, was ihnen vor Gerichte GOttes noch zu erwarten stehen. Frommen kan man, nach der Vorschrifft GOttes, allemahl Gutes verkündigen, und sie darmit in allem Creutz und Trübsal auffrichten, den Bösen aber nichts als die Verdammniß, nebst allerhand zeitlichen

lichen Straffen, wo ſie ſich nicht beſſern. Man konnte einem gewiſſen Poeten vorher, mit gewiſſen Schlüſſen aus dem gantzen Circkel ſeines liederlichen Lebens, ein ſchlechtes und unglückliches Ende verkündigen, welches auch, nach vieler redlichen Leute Ausſpruch, hernach eingetroffen. Ich wünſche allen Poeten nichts mehr, als daß ſie ſich, wenn ſie allen redlichen im Lande, ja einem gantzen Volcke viel Glücke prophezeyen, ſelbſt desjenigen Guten verſichern, was ihnen gewiß werden muß, wenn ſie mit Paulo rühmen können: Ich weiß an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren wird, bis an jenen Tag.

Das XIII. Capitel.

Die Abgötterey der Poeten in Anſehung ihrer Gedancken.

WAs ich wenig Blätter vorher von dem Mißbrauche der Mythologie erinnert, könnte man bey nahe zu einer Gattung der groben Abgötterey machen, was aber in dieſen Capitel vorkommen wird, gehöret zu der ſubtilen. Gleichwie nun überhaupt manche Gelehrten gerne diejenige Kunſt und Wiſſenſchafft, über welcher ſie beſonders die gröſte Zeit ihres Lebens hingebracht, und worinnen ſie folgendlich auch etwas hauptſächliches gethan haben, hoch zu erheben wiſſen; So

pfleget es auch ein groſſer Theil unſrer Poeten zu machen. Sie ſind von ihrer Kunſt ſo eingenommen, daß ſie nicht allein alles liegen laſſen, was nicht poetiſch, ſinnreich, oder ſatyriſch abgefaſſet iſt, ſondern ſie machen auch aus allzugroſſer Eigenliebe ihre Gedancken, Einfälle und ihr beſonder Ingenium zu einem Abgotte. Dieſer ihr Götzen-Dienſt verräth ſich allzuſehr, wenn man nur ein wenig auff ihre Sprache und Redens-Arten Achtung giebt. Ihre Poeſie iſt die Abgöttin, der ſie opffern, dasjenige, was ſie über alles lieben, ſie iſt ihnen der beſte Troſt in allem Kummer und Elende, die ſie nicht wird unterliegen laſſen, ſondern kräfft welcher ſie ihr Haupt bis zu den Sternen erheben, und ihren Nahmen verewigen. Sie haben etwan im Ovidio geleſen, mit was vor einer Ruhmredigkeit dieſer ſeine Verwandlungs-Bücher beſchleuſt, wenn er ſchreibet: Jamque opus exegi; quod nec Jovis Ira, nec Ignes &c. oder im Horatio die bekandte Ode: Exegi monumentum ære perennius, regalique ſitu Pyramidum altius &c. und anderer Poeten eigne Lob-Sprüche; dieſes kützelt ihre Ohren, beſonders wenn ſie vernehmen, wie hier und dar die Gedichte von groſſen Herren und vornehmen Gelehrten dieſer Welt bewundert und mit allgemeinem Beyfall auffgenommen werden. Daher kommt es nun, daß ſie hernach feſte glauben, alles, was ſie zu Papiere bringen, wie elend und ſchlecht ſolches auch offtermahls ausſiehet, müſſen lauter Oracula ſeyn. Siehe da, geliebter Leſer, einen armen Erden-Wurm, der ſich

und

und seine Gedancken zu einen Götzen macht, mit Gedichten prahlet, sich über andre erhebet, und was das allerärgste, GOTT gemeiniglich dabey aus den Augen setzet. Denn so viel ich dergleichen stoltze Poeten gekannt, so viel hab ich GOttes-Verächter gefunden, die ihm selten zu Ehren die Feder angesetzet, wie solches ihre Gedichte bezeugen, worinnen wenig zu finden, was mit der geistlichen Demuth und Verleugnung sein selbst übereinstimmet. Der Kopff ist mit lauter Helden Gedancken, bald diesen bald jenen Monarchen zu besingen, angefüllet, aber unsern JEsum, den Held aus Juda, den grossen Höllen-Bezwinger, der uns von der Gewalt des Teuffels erlöset, zu erheben, ist ihrer eitlen und sündlichen Einbildung nach zu abgeschmackt, zu niederträchtig, zu gemeine, sie überlassen das den Lieder-Poeten, die sie bey nahe lieber gar vor unächte Kinder der Poesie, mit denen weder ein Apollo, noch die Musen, noch auch ihre Satyren Gemeinschafft haben, anzusehen pflegen. Man urtheilt mit der gröstẽ Einbildung von alten und neuen Trauer-Spielen, ob Euripides oder Sophocles ihre Personen wohl caracteriſiret, ꝛc. Aber ob der seelige Andreas Gryphius seine beständige Mutter, oder die Königin Catharinam aus Georgien, ingleichen Hallmann seine Sophiam lebhafft vorgestellet, daran gedenckt man nicht, da doch ein Christ sonderlich aus der letztern Arbeit mehr Erbauung haben kan, als aus jenen alten heydnischen Vorstellungen. So gar sehr wird alles, was Theologiſch oder

geistlich

geistlich verfertiget, von diesen Herren hintan gesetzet, es muß alles nach der heydnischen Vorschrifft und blinder Götzen-Diener Exempel abgefasset seyn. Wenn wird man aber einmahl anfangen seinen hoffärtigen und eigensinnischen Gedancken zu entsagen, wofern man sich als ein Christ aufführen will, der in den Augen GOttes angenehm sey? Man darff deswegen nicht niederträchtig werden. Ein auffgeweckter hoher Geist ist eine Gabe GOttes, gleichwie andere Geschicklichkeiten. Da diese nun nicht unser eigen, womit wollen wir denn prahlen, und uns über andere Neben-Christen erheben? Alle obgemeldte Eitelkeiten taugen zu nichts anders, als daß man sich einen Schwarm von Feinden über den Hals jaget, die einen zu rechter Zeit demüthigen. Soll GOtt in einem Hertzen wohnen, so muß der Dagon der närrischen ehrsüchtigen Einbildung nieder gestürtzet werden.

Mache, o christlicher Poete, deine Poesie ja zu keinem höchsten Gute, und, wenn du dich um irrdische Lorbeern bestrebest, dencke an die Krone des Lebens, welche nur denen auffgesetzet werden soll, welche nichts aus sich gemacht, und sich GOtt zu besingen bemühet in den Wercken, welche er zu seinen Ehren und zu unserm besten gethan hat. Eine vernünfftige und in den Schrancken der Tugend eingeschlossene Bemühung Ruhm zu erlangen wird niemand tadeln. Man kan wissen, daß man klüger ist vor vielen andern, doch kan dieses sonder stoltze Einbildung geschehen. Wilt du dich rühmen, so rühme dich des HErren. Dieses soll

so gar

so gar in deinen weltlichen Gedichten der Zweck seyn, worinnen du dich des Nahmens GOTTes schämest, warum? deine Arbeit möchte vielleicht dem Welt-Kinde, dem du heuchelst, nicht gefallen.

Ubrigens, an statt über andre sich zu erheben, erfreue dich, wenn sie von GOtt mit einem Ingenio begabet, wenn sie gleich nicht nach deinem Dünckel geschrieben; Wegen eines oder des andern unrichtigen Gedanckens, davor manchmahl der Versertiger aus Versehn oder Ubereilung, oder daß seine Arbeit erst nach seinem Tode ohne Verbesserung heraus gekommen, nicht kan, weil irren menschlich ist, darff deßwegen nicht ein gantzes Gedichte verworffen werden. GOTT hat seine Gaben auch unter den Poeten ausgetheilet. Der eine ist ein Meister in Oden, der andre in Elegien, der dritte in etwas anders, gefällt er dir nicht in einem, vielleicht zeigt er in andern Gedichten seine Geschicklichkeit. In Summa: verleugne dich nur selbst mit deiner Poesie, lerne deine Schwachheit kennen, die du gewiß fühlen must, wofern du nur in deinen eignen Busen greiffest. Zuförderst gebrauche dein Talent zu dessen Ehren, der dir solches gegeben, zum Zeugnüß daß du ein Christ seyst, der aus seinem ersten Geboke weiß: du sollst nicht andre Götter haben neben mir.

Das XIV. Capitel.

Von der Verachtung des Göttlichen Wortes.

ICh habe bisher vom innerlichen Gottesdienste gehandelt, wie derselbe von unsern Poeten offtermahls durch allerhand Sünden aus den Gedancken gesetzet wird. Und zwar hab ich nur etliche anführen wollen, welche besonders diese liebe Herren angehen, und bin die allgemeinen vorbey gegangen, Denn sonst hätt ich Sachen, welche die Artickel unsrer Religion angehen, und im Glaubens-Bekänntnüß enthalten, auch berühren müssen. Ich bleibe bey der einmahl mir beliebten Ordnung der heiligen Zehn Gebote, nach welchen ein jeder Christ sich täglich prüfen soll, damit er zu wahrer Reu und Leid über seine Sünde gebracht werde, und will also in diesem und folgenden Capitel diejenigen Laster vorstellen, welche ein Theil unsrer Poeten wider das 2. und 3te Gebot zu begehen pflegen.

Wer GOTT aus den Augen setzet, verachtet auch sein Wort, welches er zum Lesen und beständiger Betrachtung so offt anpreisen lässet. Dieses geschiehet folgendlich entweder durch unterlassnes Lesen, oder durch Mißbrauch deßelben. Erstlich lesen viele Poeten gar miteinander

der nicht gern in der Bibel. Ich will eben nicht untersuchen, ob deren möchten gefunden werden, welche gar kein Wort GOttes und also keine Bibel ikatuiren sollten, welche Meynung viele der Atheisten hegen; Unterdessen wird doch niemand leugnen, welcher nur einigen Umgang mit diesem oder jenem Poeten gehabt, und seine Lebens-Art angesehn, daß wenig Lieb und Hochachtung gegen dieses heilige Buch bey ihm zu finden sey, daß dannenhero leichte zu schlüssen, es werde das Wort GOttes selten oder wohl gar nicht gelesen werden. Nicht, daß ein Poete keine Bibel habe, so gar übel will ich eben nicht urtheilen, aber das mag man frey sagen, und zu ihrer ewigen Schande bekennen, daß es bey vielen unter denen Poeten das Ansehen bey nahe hat, als wenn sie keine hätten. Und dieses verrathen ihre eigene Gedichte, worinnen man wenig Spuren des göttlichen Wortes findet, daß zwischen ihm und einem Heyden, der davon nichts weiß, bey nahe fast kein Unterscheid zu finden. Und wie kan er darzu kommen? Denn 1. **hat er keinen Geschmack von göttlichen Dingen**, welches ich im vorhergehenden schon einiger massen bewiesen. Zum 2. **kan er zum Lesen nicht gelangen**, sund daran verhindert ihn 1.) **Seine unordentliche Lebens-Art.** Poeten sind Sangvinei, sie lieben Gesellschafft, Wein, und das Frauen-Zimmer, ihr auffgeräumter Kopff macht, daß sie gerne bey jedermann gelitten werden. Bey diesen Umständen hab ich selbst wahrgenommen, daß mancher von diesen

diesen Musen-Söhnen (die Red ist hier nicht von allen) kaum zwey Abende die Woche durch zu Hause gewesen. Wenn nun ein solcher von Bier, Caffee, Toback oder Wein wohl-bezecht nach Hause kommt, so ist es wahrscheinlich, daß er an keine Bibel gedencken wird. Des andern Tages steht er auff, und da wird er gewiß eher zu der Kanne Thee, als zu dem Worte GOttes greiffen.

2.) **Die eitlen Gedancken und** *Studia.* Dieses wird von grossen Lichtern der Poesie nimmermehr gesaget werden können, als welche fähig gewesen und es noch sind, so viel derer am Leben, von wegen der fleißigen Lesung des Wortes GOttes, die erbaulichsten Gedancken bey andern durch ihre Lieder zu erwecken. Sondern die Rede ist hier nur von unsern heutigen galanten Venus- und Bachus-Poeten, die nichts anders gelernet, als einen verliebten Sauff- oder liederlichen Schertz-Gesang nach dem andern zu verfertigen; die darauff studiren, damit sie recht natürlich und nachdencklich ihre Unfläterey ausschütten und zu Papire bringen mögen. Ich frage, wie sollen einem solchen Poeten die Gedancken einfallen, er wolle der Bibel lesen, weil dieses ein Buch ist, worinnen ihn der Heilige Geist, welcher durch den Mund der Propheten und Apostel geredet, gantz was anders lehret? Ich glaube nimmermehr, ja wenn es Romainen wären.

ren. Und sollt es auch geschehen, so wenden dergleichen Poeten

Zum andern die Lesung der Heil. Schrifft zu ihrem schändlichen Mißbrauch an. Ich komme hier auff einen Umstand, an den ein jedes christliches Gemüthe nicht ohne Kräncknng und Aergermüß gedencken kan. Kein Atheiste, kein Irrgläubiger oder Lästerer der Religion lieset mit einem verruchtern Hertzen in der Bibel als mancher Poete, der nichts anders drinnen suchet, als die Worte des Heiligen Geistes zu Redens-Arten seiner leichtfertigen Gedichte anzuwenden. Ich könnte hiervon genung Exempel anführen, wenn ich nicht der Verfertiger solcher Gedichte in der Grube schonte, und nichts mehr wünsche, als daß sie GOtt seelig haben möge.

Ein jeder Christ soll an das Paradieß mit Thränen gedencken, woraus unsere ersten Eltern sind verjagt worden, und ein Verlangen tragen, in das durch Christum wiederum erworbene Paradieß mit dem bußfertigen Schächer einzugehen, unsre Welt-Poeten aber stellen sich bey ihren unzüchtigen Umarmungen ein andres Paradieß vor, und gedencken desselben mit dem grösten Entzücken. Ist ihre schöne Doris erzörnt, und will sie ihn nicht in die Kammer lassen, so heists: Ein Engel stößt mich aus dem Paradieße. Herrliche Vergleichung! Daß unser ersten Eltern nackend gegangen war eine Frucht des göttlichen Ebenbildes, sie waren ohne Sünde und folgendlich auch ohne sündliche Scham, dieses dient ihnen zu einem starcken

Bewegungs-Grund, daß ihre Maitresse sich dörffe kein Gewissen machen, sich nackend sehen, oder gar von ihnen betasten zu lassen. Alle Exempel, die in der Bibel stehen, und die Fehler grosser Heiligen in sich halten, wenden sie zu Bescheinigung ihrer Sünden an, die sie entweder begangen haben, oder begehen wollen. Was soll ich vom Hohen-Liede Salomonis sagen, worinnen man mit recht keuschem Gemüthe lesen sollte, und wünschen, daß unsere Seele eine unbefleckte Braut ihres himmlischen Salomonis des HErren JEsu seyn möchte: Allein die Worte desselben sind gleichsam Wasser auff ihre Mühle, sie deuten dieselben nach ihrem fleischlichen Sinne, und bedienen sich ihrer bey verliebten Gedichten, ohne daß sie sich sollten drüber ein Gewissen machen. Hieher gehören auch geistlich und andächtige Lieder, die nach der Vorschrifft des göttlichen Wortes von frommen GOttes-Männern verfertiget, die aber auff gleiche Weise schrecklich mißgebraucht werden, ja es haben sich Poeten gefunden, welche in ihren liederlichen Gesellschafften Parodien auff dieselbigen verfertiget, und so gar die Gesang-Weisen derselben behalten, damit ja das Sünden-Maaß recht voll werde, und ein Aergerniß daraus entstehe, welches ihrem Andencken auch nach dem Tode einen ewigen Schandfleck machen und zuwege bringen muß.

Man sollte dieses fast nicht glauben, wenn es nicht klar am Tage läge. Und solt auch ein Poete gleich nicht auff diesen äusserſten und höchſten

Grad

Grad der Boßheit gelangen, so ist es schon genung, daß man in der Bibel gantz sonder Andacht lieset. Wie mühsam sind manche dieses oder jenes ausbündiges Gedichte recht mit Bedacht zu durchsehen. Doch GOttes Worte zu lesen, und sie zu fassen, scheint bey manchem ein Werck von schlechter Wichtigkeit zu seyn, da doch vielmahl die Schreib-Art des Heil. Geistes so lebhafft, so durchdringend, daß man dieselbe nicht genung erwegen und betrachten kan.

Ubrigens weiß ich nicht ob die Bemühung eines bekandten grossen Poeten zu loben oder zu tadeln sey, welcher, nach Art der weltlichen Helden-Briefe des Herren von Hoffmannswaldau, Liebes-Briefe aus den Geschichten der Heiligen Schrifft auffgesetzet. Ich will das Urtheil darüber gewissenhafften GOttes-Gelehrten überlassen, die mögen untersuchen, ob dieselben so abgefasset, daß daraus kein Anstoß entstehen könne, und ob es eben nöthig sey, auff eine so angenehme und lieb-reitzende Weise Worte heiligen Männern anzudichten, die sie wohl nimmermehr würden gebraucht haben, wenn sie auch in der That dergleichen Briefe geschrieben hätten. Das Wort GOttes ist zu unsrer Seelen Erbauung geschrieben.

Ich bitte demnach alle junge Leute, die sich der Poesie befleißigen, um GOttes willen, ihre Gedancken nach der Vorschrifft der Heil. Bibel einzuschräncken. Davids Psalmen sind das schönste Muster von Poesien, als welchem GOTTes Zeugnisse, das ist sein Wort, das beste Lied in sei-

nem Hauſe waren. Er grieff zu ſeiner Leyer aus keinerandern Abſicht, als die Thaten GOttes zu verkündigen, und ſein Lob zu erheben. Ich tadle deswegen keine weltliche Gedichte, aber ſie müſſen auch nichts in ſich halten, was der allerhöchſten Majeſtät zuwider iſt, und derſelben Befehle hintanſetzet. Wie gerne würde mancher Poete, der mit Mißbrauch göttlicher Worte aus der Heiligen Schrifft ſeine Gedichte ausgezieret, und manches Gelächter und Geſpötte dadurch bey muthwilligen Sündern angerichtet, itzund dieſelben, da ihn GOtt noch zu Genaden angenommen, und er von ſeiner ehmahligen Raſerey geſund worden, gerne verbrennen. Wie mag er offters die Zeit verdammen, da er ſich die Hitze der unbeſonnenen Jugend leiten laſſen, nicht allein ſich ſelbſt ſondern auch andere zu verderben. Ach! die Poeſie hat was reitzendes an ſich, und Verſe bleiben zu ſehr im Gedächtnüſſe eingepräget. Iſt die Materie darzu erbaulich, tugendreich, vernünfftig, ſo kan dadurch vieles zur Beſſerung und Auffmunterung im Guten beygetragen werden; iſt aber dieſelbe ärgerlich, leichtfertig und unheilig, ſo hat auch der Teuffel keine ſchlimmere Pfeile der Menſchen Seelen zu verwunden, oder in ihnen ein hölliſches Gifft anzuzünden, als Verſe. Hierbey könnte eines gewiſſen Poeten Arbeit zum Exempel dienen, aber ich fürcht, ich möcht in ein Weſpen-Neſt gerathen, ich laſſe lieber den Beweiß hiervon eines jeden eigner Erfahrung, und will nur Majorem Propoſitionem univerſalem machen, der Minor

nor Particularis wird mit Händen zu greiffen seyn.

Das XV. Capitel.

Von dem Lesen liederlicher Bücher.

ICh hab itzund von einem Buche Meldung gethan, das alle Poeten von Rechts wegen lesen sollen und müssen, und zwar nicht allein lesen, sondern auch darauff mercken. Da viele nun unter ihnen, besonders unsre galante Flatter-Geister, andre nichtswürdige Bücher davor in die Hände nehmen, so muß ich billig die Sünde, die dadurch begangen wird, auch einiger massen in Betrachtung ziehen. Zwar ist Bücher lesen eines der nothwendigsten Stücke vor Gelehrte; Aber Bücher lesen hat auch seine Zeit, vornehmlich muß man einen Unterschied machen, welche Bücher zu lesen oder nicht. Wenn unsre Poeten allerhand philosophische und moralische Schrifften geistreicher Männer (ich wil die alten heydnische Wercke nicht davon ausschliessen) in die Hände nähmen, so wär ihr Lesen vor keine Sünde zu halten, ja sie würden dadurch theils gelehrter theils auch tugendhaffter werden. So aber sind dergleichen gründliche Schrifften viel zu ernsthafft und melancholisch vor ihren eitlen Sinn, man wehlt davor die so genannten galanten Bücher, mit denen unsre

Buchläden von einer Messe zu der andern angefüllet. Ein Roman oder Satyrische Charteque gibt ihnen einen weit angenehmern Zeit-Vertreib. Und ich erinnre mich darbey der Rede einer gewissen Person, welche, da ich von den Romainen und andern abgeschmackten Büchern, nach ihrem Geschmack, nicht zum besten urtheilte, und die Bibel darvor zum Lesen anpriese, die leichtfertige Antwort versetzte: Es wäre besser gethan in Romanen zu lesen, als ohne Andacht in der Bibel.

Einsmahls besah ich die Bibliotheqve eines Poeten, da waren erstlich Menantis Wercke in schönster Ordnung zu finden; hernach kamen die 7. Theile vom Hoffmanns-Waldau. Günthers Poesien waren alle in den kostbarsten Engeländischen Band gebunden. Und darbey stund ein Buch, worinnen er sich rechte Locos Communes von den, nach seiner Meinung, spitzfindigsten Gedancken dieses heute zu Tage gewordenen Vaters der Poesie, auffgezeichnet hatte. Christiani Gryphii Gedichte waren sehr abgenützt und ziemlich zerrissen, an der Nummer am Rücken ward ich gewahr, daß der Herr Poete dieselben mochte in einer Auction erstanden haben. Von Corvini Wercken war nur der erste Theil da, und nach Befragung, wo desselben reiffre Früchte wären, meint er, dieses wäre der beste. An statt der Disputationen waren viel Bände von lustigen Hochzeit-Gedichten hingesetzet, sonderlich war ein sehr dicker Band darunter, worinnen nach dem Alphabeth Cupidens Verwandelungen zu lesen.

Ich

Ich wolte mich nach Lohensteinen, Abschatzen, Opitzen ꝛc. umsehen, aber die Menge von Romainen mit ihren starck vergüldeten Titteln blendte recht mein Gesichte, und nahmen 3. Theile von der Bibliotheqve ein; er war in denselben so belesen, daß er mich versicherte, er wolte, wenn ihm ein Verleger die Mühe bezahlte, eine Historiam Criticam derselben, von ihrem Ursprunge bis auff gegenwärtige Zeit, in vielen Theilen mit nöthigen Registern ans Licht stellen. Sehet, meine Leser, einen rechten Zeit-Verderber mit Lesung solcher Bücher, worunter kaum drey oder viere seyn, die etwas gelehrtes in sich halten. Der Arminius des Lohensteins ist zwar auch eine Romaine, aber den möchte man billig vor einen Commentarium über den Plutarchum und Tacitum halten. Und wenn alle Romainen so aussähen, würde kein Mensch was auszusetzen haben.

Nun frag ich: was hat ein Poete vor Nutzen, wenn er in den leichtfertigsten und liederlichsten Büchern Tag und Nacht blättert? Bald die Leipziger Land-Kutsche, bald den verliebten Studenten, oder ein ander Werck ergreifft, worinnen die im academischen Leben vorgegangene Streiche auff das lebhafftigste abgeschildert, und nicht zur Abscheu, sondern bey nahe zur rühmlichen Nachfolge vorgetragen werden? Wird nicht in denselben eine Clelie, oder eine Flavia, oder eine Doriade dem jungen Purschen einen unzüchtigen Gedancken nach dem andern in Kopff setzen? Von der fleißigen Lesung Satyrischer Gedichte, wodurch

einer der aller moquanteſte und unerträglichſte Menſch werden kan, wird in einem andern Orte vorkommen.

Sind nun dieſes philoſophiſche Sünden, was ſoll man ſagen, wenn man ſie erſt nach der Regel und Richtſchnur des Wortes GOttes betrachtet? Wie ſteht es da um die arme Seele, deren Nahrung was geiſtlichs ſeyn ſollte? Da im Gegentheil dergleichen Bücher rechte Irritamenta malorum und Zunder zu nennen, wodurch des Fleiſches Begierden zu ihrem Verderben erreget werden. Lieber, ſind denn ſonſt kein andre Bücher verhanden, die unſern Verſtand mit reicher Erkänntnüß der wahren Weißheit, die ſich auf die Heilige Schrifft gründet, erleuchten, und den verderbten, widerſpenſtigen Willen verbeſſern? Und will man ja etwas annehmliches leſen, ſind moraliſche Schrifften uns zu ernſthafft, ey ſo nimm doch den Spectateur, oder kanſtu, mein Poete, nicht Frantzöſiſch, ſo nimm den Hamburgiſchen Patrioten in die Hände, worinnen die chriſtlichſten Gedancken zu deiner Erbauung anzutreffen; zu welchen ich billig den Telemaque, Engliſchen Robinſon und Ramſegs Cyrum rechne, die ihr verdientes Lob in gantz Europa von den gelehrteſten Leuten erlanget, und ſonder Anſtoß können geleſen werden.

Wollte GOtt! unſre galante Poeten giengen in ſich und gedächten an ihr Gewiſſen, welches mit obgemeldten Zeuge beläſtiget wo nicht gar unterdrücket wird. Sie erinnerten ſich, was ſie in ihrer munterſten Jugend, durch Leſung nützlicher

Bücher

Bücher einſammlen könnten, welches ihnen hernach zum gröſten Vortheil im Männlichen Alter gereichen würde. Sie überlegten ihren Tod, wie geſchwinde kan ein hitziges Fieber ſie auff das Lager werffen, ach! werden ſie alsdenn von göttlichen Dingen phantaſiren? werden ihnen nicht, an deren ſtatt, alle dieſe Bilder, die ſie in ſolchen unnützen Büchern geleſen, vor den Augen ſchweben. Jener Pickelhäring lag auff dem Todt-Bette, der ſeelige Herr D. Carpzov wurde zu ihm gefodert, ihn zu rechte und zu einiger Bereitſchafft zu bringen, aber umſonſt, er ſtarb unter lauter luſtigen Schwäncken, die er mit lallender und ſtammlender Zungen bis auff den letzten Gieb vorbrachte, wie er gefahren, iſt GOtt bewuſt. Dieſes aber ſollte einen jeden leichtſinnigen Poeten bewegen, wohl zu bedencken, daß er ja nicht ſeinen Kopff mit nichtswürdigen und ſo ſchädlichen Gedancken anfülle, ſondern ſich bemühe ſeine Seele zu erbauen, damit man zu aller Zeit, auch beym Leſen der Bücher, bereit ſey, wenn der HErr kömmt, dem wir nicht allein von einem jeden unzüchtigen und unnützen Worte, ſondern auch liederlichem Buche, das in unſern Händen geweſen, Rechenſchafft geben müſſen.

Das XVI. Capitel.

Von der Entheiligung der Feyertage.

Die Heiligung der Feyertage, worunter nicht allein, wie jedem Christen bekannt ist, die Sonntage, sondern auch andre gebräuchliche Feste gehören, ist eine Pflicht, der sich keiner nicht begeben kan, er müste denn alle Furcht und Ehrerbietung gegen GOtt und seine Befehle gantz aus den Augen gesetzet haben. Und ob es gleich vor diesem und heut zu Tage Frey-Geister gegeben, welche dieses Gebot mit unter die Verordnungen des Ceremonial-Gesetzes setzen wollen, und die Christliche Welt zu überreden gemeynet, als wäre gewisse Feyertage heiligen eine Sache, die in der Christlichen Freyheit bestünde, krafft welcher ein jeder, nach seinem Belieben, den öffentlichen Dienst in der Kirchen und den darzu gewidmeten Häusern mit abwarten könnte oder nicht, oder sich besondre Feyertage aus eigner Autorität und Gewalt erwehlen; so haben doch schon Grund-gelehrte Theologi in vielen Schrifften klärlich dargethan, daß alle diese selbst gemachte Freyheit wider die Religion, Übereinstimmung aller Völcker, ausdrücklichen Befehl GOTTes, und wider alle Verordnungen der Obrigkeit liesse. Ich mag mich nun nicht bey allem eingeschlichnen Mißbrauch

brauch auffhalten, welcher leider! unter uns Christen so eingerissen, daß wir recht ein Aergerniß denjenigen Ungläubigen werden, welche ihre meist selbst erwehlte und von GOtt nicht verordnete Feste mit grösserer Andacht denn wir feyren, ob wir gleich eines bessern unterrichtet seyn sollten. Und gewiß, man ist in dieser Sünde so weit gekommen, daß man, wie Huren, Sauffen und Spielen, nebst aller andern Uppigkeit unter den Christen die Oberhand genommen, nicht besser in Obacht nehmen und gleichsam mit Händen greiffen kan, als an Sonn- und Feyertagen, gleichsam als wenn diese heilige Stunden zu nichts anders gewidmet wären, als diejenigen Sünden auszuüben, worzu man in der Wochen, vielleicht wegen der ordentlichen Berufs-Arbeit, nicht Zeit gehabt.

Ich will hier nichts von Juristen erinnern, welche am Sonntage ihre Klag-Libelle und Memorialia eben so fleißig, wie in der Wochen, verfertigen; von Medicis die NB. ohne dringende Noth mit ihrem laboriren diesen Tag hinbringen; von Mathematicis, wenn sie ihre Riß-, Observationes oder Entwürffe an diesem Tag ausarbeiten; ich kehre mich vielmehr zu meinen sündigen Poeten, worunter gleichfalls Sabbaths-Schänder werden anzutreffen seyn. Laßt uns aber nur der Ordnung nach vornehmlich ansehen, wie sie sich einmahl in der Kirchen, hernach wie sie sich auffer derselben an Feyertagen aufführen.

Was das erstre anbelangt, so ist ihre Aufführung nach ihrem Sinne beschaffen. Ihr Sinn

ist

ist wollüstig, eitel und unbeständig, folgendlich auch ihr Gottesdienst. Ist etwan unfreundlich Wetter, es sey zu einer Jahres-Zeit in welcher es wolle, so wird der Sclave seiner Bequemlichkeit, der gewohnt ist spät auffzustehen, und, eh er ausgeht, etliche Tassen Thee oder Coffee in sich zu giessen, gewiß Furcht tragen den Fuß aus dem Bette zu setzen, der finstre Himmel oder der harte Frost will mit seiner Zärtlichkeit gar nicht übereinstimmen, er läßt es vielmehr auff die liebe Hauß-Andacht, seinem Vorgeben nach, ankommen, von deren Beschaffenheit wir bald ein mehreres vernehmen werden. Entschließt er sich aber ja in die Kirche zu kommen, lieber, was hat er da vor eine Andacht? gar eine schlechte. Bald ärgert er sich über die alten obgleich geistreichen Gesänge, welche von der Gemeine angestimmet werden, daß solche nicht nach dem Fuße der heutigen reinen Schreib-Art eingerichtet, er giebt da einen guten Criticum ab, und zeiget, wie solche hier und dar könnten im Ansehn der Redens-Arten und Reime verbessert werden. Bald hat ihm der Prediger selbst nicht angestanden, daß er nicht bessere Erfindungen in den Eingängen und in dem Vortrage gehabt, oder nicht auff eine lebhafftre, figürlichere und poetische Art seine Rede eingerichtet; Bald haben derselben Interrogationes, bald Prosopopoeien, bald Exclamationes oder nachdrückliche Redens-Arten gefehlet. Er hätte ein wenig sententieuser sprechen sollen. Endlich aber hat er gar zu lange geprediget. Wiewohl sich über dem letztern

letztern auch viele offt beschweren, ob sie gleich eben keine Poeten seyn. Hieraus folget nun, daß diese Herren unter den Gelehrten die grösten Prediger-Wehler abgeben, und gewiß denjenigen am meisten besuchen, bey dem alles fein buntschäckicht und mit einem Worte Poetisch aussiehet. Es ist in diesem Stücke überhaupt zu bejammern, daß, da wir die Prediger aus einem in einer andern Kirchen bekannten Orden, wegen ihres poetischen Vortrags, zu tadeln pflegen, wir solches unvermerckt von unsern Evangelischen Geistlichen erfordern. Ich will zwar nicht in Abrede seyn, daß eine mit ausbündigen Gedancken und nachdencklichen Redens-Arten ausgearbeitete Predigt mehr Erbauung zuwege bringe, weder eine allzucritische und ohne einigen Zierrath schlecht hin verfertigte Geistliche Rede; Unterdessen kan doch alles lebhafft und gründlich aussehen, wenn gleich keine häuffige allegorien und poetische Redens-Arten in selbiger vorkommen. Hamburg hat einen grossen Theologum, den gantz Deutschland vor einen Meister in der Poesie hält, ich bitte aber alle seine Predigten zu durchlesen, wo wird man da Poetische-Künste antreffen, es wäre denn, daß man seine erbauliche Lieder und hier und dar angebrachte wenige Reime darunter rechnen wolte? Gesetzt auch er schreibt Erfindungs-Reich, so folgt ja deßwegen nicht, daß er in eigentlichem Verstande ein so genannter Poete seyn müsse. Es ist freylich das gröste Ungelücke bey diesen höchst delicaten Zeiten, daß man fast Predigern vorschrei-

schreiben will, welche Art zu predigen sie sich erwehlen sollen, bald soll der eine Synthetice, bald der andre analytice Predigen. Und die Englischen Prediger Methoden haben der Erbauung einen grossen Stoß gegeben. Solte heute zu Tage ein Lutherus oder ein geistreicher Arndt aufftreten, so würden wenig Zuhörer in der Kirchen zu finden seyn. Ja selbst Paulus und Petrus würden den leeren Stellen predigen.

Sonderlich aber gefallen unsern heutigen Poeten die moralischen Predigten, wenn der Lehren zum Uberfluß im Usu Epanorthotico fein die Laster auff eine stachlichte Art durchziehet. Denn am Unterrichten und aus dem Text fliessenden Beweißthümern der Lehre ist ihnen nicht viel gelegen, es heist immer: das weiß ich vor; das darf man mir erst nicht sagen; Ich kan alles in den Commentariis finden; In meiner grossen Tübingischen Bibel sind ich es schon erkläret; u. s. w. Ihr wollüstiges Temperament findt an dergleichen Straf-Predigten ein sonderbahres Vergnügen, wenn gleich die Reden denjenigen ähnlich, welche der berühmte Abraham a S. Clara gehalten. Aber was ist das vor eine elende Erbauung, wenn wir uns über poetisch abgemahlte Fehler kützeln und doch nicht besser werden, zu den Schalen greiffen, und den Kern des Wortes GOttes, welches nebst den Willen zu verbessern vornemlich auch unsern Verstand erleuchten soll, fahren lassen, und gantz geringe achten. Paulus danckte dorten GOtt, daß seine Gemeine wäre in dem Erkenntnüß ihres

Glau-

Glaubens reich gemacht; wir sollen täglich den Heil. Geist bitten, daß er uns lehre JEsum Christum recht erkennen. Unser gantzer Evangelischer Glaube ist eine thätige Wissenschafft, wo bleiben also die poetisch-moralisirende Gedancken, die unsre Ohren mit etwas jucken, wovon das Hertze, aus Mangel rechter Einsicht und Unterrichts, nichts weiß. Da die Theologi unsrer Religion den Leuten Thetice und Catechetice predigten, waren fromme Zuhörer: Itzt aber, da fast alles moralisirt, hat dennoch die Atheisterey und das ruchloseste Leben überhand genommen.

Jedoch ich möchte zu weitläufftig werden, und von meinem Zwecke kommen. Ich wende mich demnach zu **dem Gottesdienst der Poeten am Sonntage ausser der Kirchen.** Nach der Vermahnung und dem Unterrichte, der in allen Catechismis zu finden, und mit der heiligen Schrifft übereinstimmet, soll der gantze Feyer-oder Sonntag mit heiligen und göttlichen Dingen zugebracht werden, hieher gehöret nun die Lesung der Bibel oder anderer geistlicher Bücher, das Singen andächtiger Lieder, die Besuchung der Krancken ꝛc. Der Mensch mag sich auch bey einem Spatzier-Gange, oder in Compagnie guter Freunde, nach vollendetem Gottes-Dienste, mit einem erbaulichen und sittsamen Gespräche vergnügen, wenn sonst nichts böses geschähe als ein liebreicher und Christlicher-Besuch, so würden unsre Feyer-Tage nicht eben sündlich können genennet werden. Wie leben aber unsre Poeten? Diese lesen an

ſtatt der Bibel meiſtentheils allerhand weltliche Gedichte, wären ſolches Geiſtliche, ſo diente ſolches zu ihrer Erbauung. Ja der arme Pegaſus, der die gantze Woche durch iſt geritten worden, hat auch ſo gar am lieben Sonntage keine Ruhe. Geſchicht aber auch dieſes nicht, ſo geht man in eine üppige Spiel-Geſellſchafft entweder vom Frauen-Zimmer, als welches die Poeten ungemein gerne verträget, oder von ſeines gleichen. Hat man ſonſten keine Converſation, ſo ſind endlich in groſſen Städten Coffée-Häuſer genung verhanden, wo man die Zimmer voller Leute, entweder mit Spielen, oder mit eitlen unnützen Reden beſchäfftiget, antrifft. Abends, wenn es das Wetter zuläſt, gehet man gaſſaten, anderer weltlichen Verrichtungen zu geſchweigen, auch nicht einmahl an grobe Laſter, als Sauffen, Freſſen, Huren ꝛc. zu gedencken. Ich frage billig: wie kan bey dieſen erzehlten Lebens-Handlungen die Feyrung des Sabbaths beſtehen? wie iſt es wohl möglich ſeine Gedancken auff ſolche Art bey GOtt, bey ſeinem Worte, und andern heiligen Dingen zu haben? zeiget man nicht klar, daß man der Welt anhange, den Lüſten ſeines Fleiſches, worzu die Poeten von Natur geneigt ſeyn, mehr Raum und Gewalt über ſich gebe, als den Regungen des Heil. Geiſtes. Wär es nicht beſſer und heiliger gethan, nach vollendetem Gottesdienſt zu Hauſe geblieben, die Heil. Schrifft geleſen, und andre die Andacht erweckende Dinge vor die Hand genommen? Und wollte man ja poetiſiren, ſo könnte

man eine geiſtliche Materie erwehlen; wie ich denn ſelbſt Poeten gekannt, welche bey dieſer Gelegenheit manchen ſchönen Band geiſtlicher Gedichte verfertiget. Ach gewiß! wir würden nicht allein uns ſelbſt, ſondern auch andere erbauen, und was das vornehmſte, GOtt ſelbſt würde mit ſeinen heiligen Engeln ein Wohlgefallen an uns haben, und wir würden die folgende gantze Woche durch geſegnete Leute ſeyn.

Das XVII. Capitel.

Die Nachläßigkeit im Gebeth.

DAs wahre Kenn-Zeichen eines wiedergebohrnen Chriſten iſt ein fleißiges und andächtiges Gebeth. Dieſe Verrichtung iſt nicht allein wohlanſtändig ſondern auch nothwendig: Theils, weil GOtt befohlen zu beten; theils, weil unſer Armuth und Elend erfordert, von demſelben alles gute des Leibes und der Seelen zu erbitten. Hier wird kein Menſch ausgeſchloſſen, ſondern der Hohe und der Niedrige, der Gelehrte und Ungelehrte, der Reiche und der Arme, in Summa: Alle Menſchen ſollen und müſſen beten. Ich will mich aber ſonder einige Weitläufftigkeit zu unſern Poeten wenden, und ihr Beten einiger maſſen betrachten. Zu wünſchen wär es, daß ſie dieſer Pflicht fleißiger nachkämen, daß ſie nicht allein beteten, ſondern auch von Hertzen und mit Andacht beteten. Kommen alle gute und

vollkommne Gaben von dem Vater des Lichts, warum sollten nicht auch Poeten denselben darum anruffen, daß er ihnen denjenigen Geist, durch dessen Beystand und Eingebung Moses, David, Salomon und andre heilige Männer im A. Test. so herrliche Lieder gedichtet, mildigst verleihen wolle? Sollten wir wohl vermeynen, daß niemahls dieser Pflicht diejenigen grossen Poeten nachgelebet, welche andächtig und erbaulich die grossen Thaten GOTTes in ihren Gedichten besungen? Und welche schöne poetische Gebete finden wir in Brocks irrdischem Vergnügen, daß man seinen Garten, wo er dieselbe zu GOTT gerichtet, eine physicalische Kirche nennen möchte, wo GOttes seine Weißheit und Allmacht im Reiche der Natur erhoben, gepriesen und besungen wird. Zu welchen geistreichen Poeten ich billig das Muster aller gottseeligen Fürsten unsers Teutschlandes, Ihro Durchl. den itzt regierenden Theuren Landes-Fürsten von Anhalt-Zerbst zehle, dessen andächtige Lieder die Andacht seiner Unterthanen vermehren, und in dem Zerbstischen Gesang-Buche an untergesetzten Buchstaben J. A. H. v. Z. zu erkennen. Wie führen sich aber dargegen unsre Welt-Poeten auff? Gar schlecht.

Erstlich bethen sie gar nicht. Es würde nach ihrer Meinung sehr abgeschmackt, einfältig und kindisch heraus kommen, wenn sie GOtt bey ihrer Arbeit solten um seinen Beystand im Dichten anruffen, oder ihm dancken, daß er Ihnen ein so herrliches Talent verliehen. Gedencke

denckt einer nicht mit kindlicher Furcht und Lieb an GOTT, lieber, wie ſollt er zu ihm bethen? Und ſie haben auch recht, es würde ſehr ungereimt ſeyn bey eitlen, wollüſtigen, ſatyriſchen, ja offtermahls recht heydniſchen Gedancken einen Seufftzer zu GOTT zu thun, und ihn um ſeinen Seegen anzuruffen. Denn was wäre das vor ein Gebethe, wenn ſie ihn anflehten, daß er ihnen die Gnade ſeines heiligen Geiſtes gebe, dieſes oder jenes Liebes-Gedichte ihrer Maitreſſe zu Ehren zu verfertigen, oder daß Er ihnen Gedancken einflöße, den armen Nächſten fein durch die Hechel zu ziehen, oder auch gar einen hölliſchen Geiſter-Geſang ihren Sauff und L'ombre Cameraden zu verfertigen. Denn ich kan unmöglich glauben, daß ein Poete, welcher dergleichen liederliche Chartequen und Sau-Zoten läſt in die erbare Welt fliegen, zu der Zeit, da er ſie gedichtet, ſolte einen Seufftzer zu GOTT gethan haben, da wir doch alle unſre Arbeit ſollen in dem Nahmen JESU anfangen. Wolte man gleich verſetzen, daß er vorher Gebethet, und daß er dergleichen Arbeit nur ex Luſu Ingenii, wie man zu reden pfleget, geſchrieben und verfertiget habe; ſo weis ich nicht, mit was vor einem Chriſtlichen Vernunfft Schluße dieſe einander entgegen ſtehende Ideen, andächtige und, ſündliche Gedancken, ſollen verbunden werden. Und wem die Lebens-Art dergleichen Poeten bekannt iſt, der wird leicht urtheilen können, daß ſie, wie ich ſchon vorher beym Bibel-Leſen erinnert, eher zu ihrer Pfeiffe Toback

oder Schaale Thee, als zum Gebeth-Buche greiffen werden.

Doch dieses thun nicht allein liederliche Poeten, sondern auch viele, die sonst einen Schein der Erbarkeit und Gottseeligkeit von sich blicken lassen. Es gibt unter Ihnen Helluones Librorum, welche eher den Horatium oder Homerum, als ein Gebeth-Buch in Händen haben: Sie leben, gleich andern Gelehrten, in einer Nachläßigkeit, die sie von Lust und Begierde des Wortes GOttes, und den nöthigsten Pflichten des äusserlichen Gottes-Dienstes abziehet. Es ist folgendlich zu glauben, daß mancher von ihnen ein auserlesnes Gedichte verfertiget, sein Nahm ist dadurch verewiget worden, und dennoch ist vielleicht wenig oder gar nicht an GOtt darbey gedacht worden. Dieses sind sonderlich diejenigen, welche alles auf die natürliche Religion ankommen lassen, die offenbahrte zeigt ihnen Bezeigungen, die eine gröſſere Enthaltung der irrdischen Dinge erfordern, welche, wie ich offt aus ihrem Munde gehöret, gar zu gemeine, und abergläubisch heraus kommen. Wenn sie nur ihren gelehrten Ehr-Geitz erfüllen können, so sind sie vergnügt, um das innerliche wahre Christenthum, und die seelige Verbindung JESU mit der Seelen durch einen lebendigen Glauben geben sie sich übrigens entweder gar keine Mühe, oder meinen, es wäre genung, wenn sie dann und wann z. E. bey ihrer Abendmahls-Andacht, daran gedencken.

Jedoch sie bethen auch zweytens ver-

kehrt

kehrt. Ich mag hier nicht allererst weitläufftig anführen, wie ihre Gedancken, wenn sie auch bethen, beschaffen, ob sie nicht in währender Andacht, wofern sie diesen Nahmen verdienet, bald an diese bald an jene nette Ausdrückung gedencken werden, die Zerreissung der Gedancken ist ein allgemeines Laster; Mein Vorhaben ist nur eine gantz andre Art von Gebethen anzuführen, welche vielen Poeten eigenthümlich worden, und diese sind die so genannten Invocationes oder Anruffungen der Götter, deren sie sich in ihren Gedichten bedienen. Wer ihre Gedichte lieset, solte fast meinen, sie wären noch blinde Heyden, so gar haben sie sich in ihr abergläubisches Unwesen verliebet. Bald ruffen sie die Musen, bald den Apollinem, bald die Venus &c. an. Anstatt, daß sie den wahren GOtt anruffen sollten, soll ihnen ein solcher heydnischer Abgott Kräffte geben, das vorgenommene wichtige Werck anzufangen und zu vollenden. Apollo soll seinen Helicon, Venus ihr Cypern, Mars sein Thracien verlassen, nur daß ihre Arbeit glücklich von statten gehe. Man lese Opitzens Krieges-Gott, Lohensteins Venerem und anderer grossen Poeten Gedichte mehr, so wird einem jeden solches gar leicht in die Augen fallen. Ich will zugeben, daß dergleichen Poeten keine Heyden, sondern gute und verständige Christen seyn mögen, aber worzu dienet dieser heydnische Unrath? wär es nicht besser, daß man gantz davon abstünde, und entweder, wenn die Arbeit ein geistlich moralisches Gedichte, die Anrede

an GOtt, oder, wenn es ja etwas weltliches wäre, den Patron anführte, welchem man seine Arbeit zu Ehren verfertiget. Torquato Tasso, da er sein Helden-Gedichte von dem befreyten Jerusalem anfängt, und einen Nachfolger des Virgilii abgeben will, verändert die Invocation desselben: Musa mihi Causas memora &c. auf diese christliche Art:

O Musa, tu, che di caduchi allori
Non circondi la Fronte in Elicona,
Ma su nel Cielo infra i beati Cori
Itai di stelli immortali aurea Corona:
Tu spira al petto mio celesti ardori,
Tu rischiara il mio Canto, e tu perdona
S' intesso fregi al ver, s' adorn in parte
D' altri diletti, che de tuoi le Carte.

Teutsch könnt es ohngefehr so gegeben werden:

O Muse, deren Haupt nicht eitle Lorbeern trägt,
Die jener Helicon in seinen Wäldern hegt,
Du, die du bey der Schaar der Seeligen zu finden,
Und trägest einen Krantz von Sternen, die nicht schwinden,
Gieb einen Himmels-Trieb, verzeihe, wenn mein Kiel
In deiner Wahrheit Werck was fremdes mischen will,
Und andrer Liebes-Tand, den man bey dir nicht spüret,
Zur Lust des Lesers hat die Blätter ausgezieret.

War-

Warum sollte dieses nicht bey den Gedichten unsrer heutigen Poeten angehen? Man würd es ihnen nicht vor eine Sünde auslegen, wenn sie den noch lebenden Helden anrufften, daß er ihnen durch einen genädigen Blick winckte, ihre Verse nach aller Kunst zu verfertigen. Wir brauchen ja, GOtt Lob! heute zu Tage dergleichen Hülffs-Mittel im amplificiren nicht mehr, gesetzt daß ein Aristoteles oder ein Pere Bossu Regeln des heydnischen Alterthums desfalls vorschreiben wollte. Es läst sich noch eher entschuldigen, wenn man die Tugenden an statt der Abgötter anrufft, als wenn Monſ. Voltaire dichtet:

Ie t' implore aujourd' hui, ſeuere Verité,
Repans ſur mesecrits ta force & ta Clarité.
Que l'orcille des Rois s'accoutume a t'entendre;
C'eſt a toi d'annoncer ce qu'ils doivent apprendre.
C'eſt a toi de montrer, aux yeux des nations,
Les coupables effets de leurs diviſions.
Dis comment la Diſcorde a trouble nos Provinces,
Dis les malheurs du Peuple, & les fautes des Princes
Viens, parle &c.

Auff teutſch.

Ich ruffe, Wahrheit, dich um deinen Beyſtand an,
Gib, daß ich voller Geiſt und reine dichten kan:

Daß mich der König Ohr mag singende verstehen,
Du hast nur Kräfft allein, so durch ihr Hertze gehen.
Du bist es, die da zeigt den Augen aller Welt
Wie durch der Zwietracht Wuth die Macht zu Boden fällt,
Sprich, wie Uneinigkeit verwirret die Provintzen,
Sprich, was das Volck verfehrt, die Fehler unsrer Printzen,
O. komm und red anitzt ꝛc.

Ich führe mit Fleiß die Exempel grosser Poeten an, damit man sehen möge, wie man Dichten könne, ohne der Religion und auch zugleich der poetischen Zierde Gewalt zu thun. Ach! heist das nicht den Teuffel zu hülffe ruffen, wenn wir aus der heydnischen Hölle Flammen hohlen, die unser Dichter-Feuer anstecken sollen? Venus, Mars und Apollo sind mit einem Worte Teuffels-Götzen. Man lasse diese fahren und bethe GOtt an. Und kürtzlich hiervon zu schreiben: So bitt ich alle Poeten, fleißiger an den wahren GOTT zu gedencken: Man fange doch unter deßelben Gnade alle seine Arbeit an, soll dieselbe anders zu seinen Ehren, des Nächsten Erbauung und zu unsrer Wohlfarth gereichen. Dieser wird auch hernach gewiß unsre poetische Bemühungen segnen, seinen Beystand nicht versagen, und unsre

ſte Feder ſo regieren, daß wir dadurch einen wahren Ruhm vor den Heil. Engeln und allen wahren Chriſten erlangen werden.

Das XVIII. Capitel.

Die Verabſäumung der Erbauung bey den Kirchen Gebräuchen.

WEnn die Lateiner von einer Sache ſchreiben, die wir nicht allein wohl faſſen, ſondern auch zu unſerm Nutzen anwenden ſollen, ſo bedienen ſie ſich einer gewiſſen figürlichen Redens-Art; ſie vergleichen Wiſſenſchafften und Künſte einer geſunden Speiſe, die, weil ſie gut zu verdauen, ſich zur Nahrung unſers Leibes in Blut- und Lebens-Säffte verwandelt, und das heiſſen ſie in Succum & Sanguinem vertere. Die Seele iſt kein Cörper, und folgendlich braucht ſie keine Canäle, wodurch ſie einige! materialiſche Nahrung bekommt; an deren ſtatt aber iſt der Verſtand allerhand zu begreiffen und zu gedencken, dieſes iſt das Mittel, wodurch ſie ſich in eine moraliſche Geſundheit und in das daraus entſtehende Wachsthum der Weißheit und Tugend verſetzen kan. Wie nun dieſe Erkenntnüß unzehlich, alſo iſt auch nichts in der Welt zu finden, worüber ſie nicht Betrachtungen zu ihrer Erbauung im guten an-

stellen könnte. Alles prediget ihr, und träget Lehren vor, die sie mit gröstem Eyfer ausüben soll. Was vor eine Seelen-Erbauung empfindet nicht der von mir nicht genung gepriesne unvergleichliche Brocks, wenn er bey Erblickung so mancher Schönheiten, womit der allmächtige Schöpffer die Natur begabet, worüber wir mit Füssen vielmahl zu lauffen pflegen, gantz ausser sich selbst gesetzet wird.

Was dieser nun in diesem Stücke gethan, sollte andere Poeten antreiben, alles so zu betrachten, damit bey dem Angedencken GOttes auch desselben Furcht und Liebe rege werde. Und ist ein Ort in der Welt, wo wir besonders hierzu angetrieben werden, so ist es gewiß das Hauß des HErren. Alle Gebräuche und Handlungen, welche bey dem öffentlichen Gottesdienste von der christlichen Kirche und deren Säugammen, welches Obrigkeitliche Personen sind, verordnet, sind Andachts-Wecker der allerseeligsten Betrachtungen.

Nur eines und das andre hiervon zu berühren, so frag ich: was ist erbaulicher nebst der Predigt als eine wohlgesetzte und richtig bestellte Kirchen-Music? die Feinde derselben mögen nun reden, lästern und schreiben was sie wollen, wiewohl ihnen der berühmte Mattheson in seinem Musicalischen Patrioten, ingleichen im Göttingischen Ephoro, welchen er mir unwürdigen gütigst zu dediciren Belieben getragen, längstens das Maul gestopffet. Wenn nun ein Poete, der mehrentheils

rentheils zugleich ein Liebhaber der Music heissen will, dergleichen alle Sonn- und Feyer-Tage zu hören Gelegenheit hat, ist es möglich ohne Andacht darbey zu bleiben, und nicht den Vorsatz zu nehmen, mit seiner poetischen Arbeit durch andächtige Texte dieselbe zu vermehren? wie ich schon kurtz vorher beym öffentlichen Gottesdienst erinnert. Aber wie viel sind derer heute zu Tage? Giebt es nicht Poeten, welche die gewöhnlichen Cantaten und Oratorien, deren man sich bey der Kirchen-Music bedienet, und welche sich nothwendig nach derselben richten müssen, vor was unordentliches, affectirtes und ungereimtes ausgeben? Bald werden die Arien, bald die Recitative von ihnen hergenommen. Man danckt GOTT, daß die alte Art der Kirchen-Music, da man ohn Aufhören eine Passage nach der andern ohne Zierde mit gantzen Chören hergeleyret, ein Ende genommen, daß itzund, wenn eine Aria auf das lieblichste gespielet worden, die Instrumente in etwas gleichsam ruhen, damit sie unter dem Recitativ sich zu der folgenden Aria wieder fertig mit richtiger und reiner Stimmung machen können; so tadeln diese hingegen eine Sache, die sie nicht einmahl selbst verstehen. Ich wünschte, daß man doch diesen Herren Criticis ihre Oden Jahr aus Jahr ein herspielte, ich versichre, sie würden, weil da eine Melodie 8. biß 10mahl wiederhohlet müste werden, derselben bald satt kriegen. Denn bey dergleichen Arbeit müssen alle zierliche Wendungen der Melodie wegbleiben, weil die Wörter,

welche

welche im ersten Vers auff die Noten gepasset, in den andern durch Trennungen der Wörter oder üble accentuation Gewalt leiden. Wollten sie gleich, daß man gantze Psalmen tutti absänge, so würde gleichfalls bald ein Eckel entstehen, denn sie verstehen nicht einmahl was eine Fuga, Contrapunckt, oder ein Thema ist. Und wo sind denn immer NB. wohlbestellte starcke Chöre, da hingegen eine Cantata mit 4. Personen kan bestellet werden. Ich habe gar deutlich wahrgenommen, daß, nachdem in einer berühmten Stadt Teutschlandes die Music ins Abnehmen kommen, die Herren Poeten allda zugleich allen Geschmack der musicalischen Poesie, so wohl in als ausser der Kirchen, verlohren, da hingegen in andern Orten, wo die Music im Flor, noch immer Poeten zu finden, welche die ausbündigste Gedichte von dieser Art verfertigen.

Ubrigens wenn auch gleich dergleichen musicalische Texte zum Vorschein kommen, lieber, wie mager und abgeschmackt sehen dieselben aus? Entweder der Poete giebt sich GOtt zu Ehren gar keine Mühe, welches man gar leicht in Ansehen seiner andern weltlichen Gedichte wahrnehmen kan, oder es sieht alles eitel aus, die Ausdrückungen in denselben sind so frech, daß man schlüssen muß, er mache zwischen weltlichen und geistlichen Dingen nicht den geringsten Unterscheid. Ich habe zwar in Ansehn der Melodie, in meinem Tractat von der Kirchen-Music, deutlich erwiesen, daß dieselbe nur darinnen von der Theatralischen unterschieden, daß sie in etwas gesetzter und gemäßig-

mäßigter geartet seyn müsse, es müsten alle Airs, die wie Menuetten, Gavotten und Giquen klingen, wegbleiben, im übrigen aber, was die Affecten und derselben Ausdrückungen anbetrifft, könnte man sich immer dieser ohn Anstoß bedienen. Solches aber ist nicht von der Poesie zu verstehen. Denn je lebhaffter der Poete dichtet, je lebhaffter, doch aber auch zugleich in gehöriger Maße, daß wir nicht wider die itzt angeführte Regel sündigen, setzt ein NB. vernünfftiger Componiste v. g. Herr Telemann, die Melodie. Ist nun der Text zugleich auch geistreich und biblisch eingerichtet, so wird auch gewiß die Music geistreich klingen müssen.

Endlich verrathen diese gute Herren gar bald, daß es ihnen nicht so um das Hertz ist, als wie sie schreiben, wären sie voll Heiliges Geistes, so würden auch ihre Gedichte solches bezeugen, es würde ihnen ein biblischer Gedancke nach dem andern einfallen, wiewohl man nicht in Abrede ist, daß auch unbekehrten Heuchlern manch schönes geistliches Sing-Gedichte vortrefflich wohl gerathen, wie solches die Paßion eines ehmahls in H.. berühmten Poeten bewähret, welche so andächtig geschrieben, als ertzt-galant eine von seinen Romainen zu lesen. Ich schließe hieraus, daß die Rechenschafft eines Poeten, der durch seine Arbeit viel Erbauung hätte schaffen können, und solches nicht gethan, an jenem Gerichts-Tage, wo er diese Sünde nicht vor seinem letzten

Ende

Ende noch bereuet, möchte um desto schweret seyn.

Noch eines fällt mir ein, welches zwar nicht eigentlich unter die unerkannten Sünden zu zehlen, doch nicht gantz unberühret bleiben kan, daß doch diejenigen Poeten, welche sich über musicallsche Kirchen Texte machen, sich einer leichten und fliessenden Schreib-Art bedienen möchten, daß sie jedermann, der sie höret oder lieset, verstehen möge. Worzu dienen weit hergeholte Redens-Arten, frembde Gleichnüsse ꝛc. der zehnte Zuhörer hat daran keinen Gefallen, durch ausserordentliche Ausdrückungen geräth man in eine Dunckelheit, welche wenig zur Erbauung beytragen wird. Ich habe solches an denjenigen wahrgenommen, welche dem Herren Brockes nachfolgen wollen; Allein ich denck immer: Duo cum faciunt idem, non est idem. Ja wenn dieser grosse Mann auch zugleich seine tieffsinnige Einbildungs-Krafft mittheilen könnte, da möcht es zur Noth wohl angehen. Ich habe viele gekannt, welche dem seeligen Hr. M. Caspar Neumann bey mir in Breßlau in der Art zu predigen nachfolgen wollen; allein man hörte nur manchmahl von ihm entlehnte Bindungs-Worte und das wahre Wesen blieb aussen. Man thut am besten, wenn man seinem Naturell und eigner Geschicklichkeit im Dichten freyen Lauff lässet, und fein deutlich und ordentlich seine Gedancken anbringet, damit man verstanden werde, und der gemeine Mann, welcher den grösten Theil

der

der Zuhörer ausmachet, sich über den Versen nicht erst den Kopff zerbreche.

Weiter, wenn der Poete etwan in der Kirchen ist, und den Tauff-Stein ansiehet, oder selbst einer Tauff-Handlung beywohnet, sollt ihm nicht dieses zu bedencken einfallen: Siehe, da ist der Ort, wo ich einen ewigen Bund mit GOtt ehedem gemachet, und dem Teuffel und allen seinen Wercken abgesaget. Ist dis Angedencken bey aller meiner gelehrten und poetischen Arbeit fest in meiner Seelen geblieben? Ich glaube gantz gewiß, sollten sich diese Erwegungen entäussern, man würde gantz andre Gedichte verfertigen. Und zu wünschen wär es, daß alle unsre Dichter dasjenige bey Erinnerung des Tauff-Bundes thäten, was itzt gemeldter Herr Brockes am Neuen Jahrs-Tage zu thun gewohnt ist, und allemahl eine geistliche Materie, die sich hierzu am besten schickt, erwehlten, wie sehr würden so wohl sie als viel andre Mit-Christen, die ihre Poesie zu lesen bekommen, erbauet werden.

Was soll ich vom Beicht und Abendmahl-Gehen sagen? Wie führen sich die Poeten darbey auff? Erinnern sie sich wohl der Sünden ihrer Jugend, vornehmlich ihrer sündlichen und eitlen Gedichte? Bereuen sie die Zeit, da sie der Welt manch Ehren-Lied geschrieben, und GOtt die Erstlinge ihrer Kunst schuldig blieben? In Wahrheit, von diesem allen findet man in ihren Gedichten selber wenig Spuren. Ein gleiches können wir von ihnen, in Ansehn der Abendmahls-Andacht,

sagen.

ſagen. Da es doch weit chriſtlicher würde gethan ſeyn, daß, da wir Jahr aus Jahr ein manches Ehren-Gedichte, manch Hochzeit-Lied, und andre Arbeit verfertigen, wir vornehmlich ſollten bedacht ſeyn, GOtt zu Ehren, mit dem wir gantz beſonders zu der Zeit zu thun haben, die Feder anzuſetzen, und nach des ſeeligen Chriſtian Gryphii Exempel allerhand zu eigner Ermunterung dienliche Gedichte zu verfertigen. Wenn einem Poeten ein vornehmer Herr, oder etwan gar ein hohes Haupt ein koſtbares Geſchencke, oder, wie dem Herrn Secretair König, ein anſehnliches Amt gäbe, würde der ſich nicht in ſeiner Seelen, wie es auch die Schuldigkeit erforderte, verbunden achten, ein rechtes Meiſterſtücke ſeiner Kunſt, ſtatt einer Danckſagung vor ſo viele hohe Gnade, zu überreichen, und bey aller Gelegenheit die empfangenen Wohlthaten erheben? Aber was iſt das alles gegen der Genießung des Leibes und Blutes JEſu CHriſti und der Verſicherung der ewigen Seeligkeit? Ich frage, iſt dergleichen überſchwengliche Wohlthat nicht einiger Bemühung werth? Ja wenn GOtt dem Poeten davor ein Dutzent Ducaten in das Hauß ſchickte, ſo würde man endlich die Feder anſetzen. Ich will zwar gerne zugeben, daß mancher chriſtlicher Poete ohne dergleichen Arbeit andächtig ſeyn könne, unterdeſſen glaube ich doch, daß die Bemühung, GOTT zu Ehren eine geiſtliche Andacht zu ſchreiben, eben ſo gut ſey, als etwas auff der gantzen Welt, woferne man anders im Dich-

ten

ten selbst alle Kräffte der Erwegung anwendet, und folgends aus rechter Liebe zu ihm einen geistlichen Psalmen ausarbeitet. Sind nun dieses alles nicht herrliche Tugenden? Aber ist auch derselben Unterlassung nicht mit unter die unerkannten Sünden zu rechnen, die manchem Dichter-Geiste alsdenn allererst bekannt werden, wenn sie ihm Alters wegen, oder wenn ihn GOTT mit vielerley Creutz und Trübsal heimsuchet, einfallen? Und o wie wünschet man alsdenn, daß alle eitle Arbeit, die man bey leicht gesinnter Jugend verfertiget, in ewige Vergessenheit kommen möchte. Und so viel von diesem Capitel.

Das XIX. Capitel.

Vom freyen und ungebundnen Leben der Poeten.

Es ist ein jeder Mensch nach dem natürlichen Gesetze ein Mitglied einer Gesellschafft. Diese aber nun bestehet aus Vornehmen und Geringen, aus Reichen und Armen. Ein jedes unter ihnen lebet in einem Stande, worinnen es an gewisse Pacta oder Verträge gebunden ist, krafft deren es den andern, die mit ihm leben, nach seinem Vermögen und Kräfften Dienste leisten muß. Diese aber sind entweder allgemeine oder besondere; die ersten gehen die gantze Gesellschafft der Menschen,

die andern aber einzelne Personen, mit denen man einen genauern Umgang hat, an.

Auff diesem Grunde nun bestehet die Auffführung eines jeden Menschens in den so genannten drey Haupt-Ständen. Denn da hat er entweder andern zu befehlen, oder er muß sich von ihnen befehlen lassen. Und derjenige, welcher sich in solchem Stande seines Lebens nach den vorgeschriebenen göttlich- und menschlichen Gesetzen wohl auffzuführen weiß, und die Pflichten der Gerechtigkeit beobachtet, hat Genade vor GOtt und bey den Menschen zu hoffen. Und hiervon sind Gelehrte nicht ausgeschlossen, denn ob sie gleich z. E. in der Jugend auf Schulen und Academien die so genannten freyen Künste erlernen, so hat doch dieses nicht den Verstand, als wenn sie in Ansehn ihres Willens deswegen auch ein freyes und ungebundnes Leben, welches keinen Gesetzen unterworffen, führen sollten. Sondern es ist gantz klar, je mehr sie die Pflichten der Gerechtigkeit in Erlernung der Weißheit vor andern Menschen besser einsehen, je mehr sind sie verbunden, dieselben andern Unverständigen und Ungelehrten zum Muster auszuüben.

Nun gehe man in alle Schulen und auff alle Universitæten, und sehe diejenigen Leute an, welche theils durch wichtige Dienste im gemeinen Wesen oder in der Kirche, theils durch gelehrte Schrifften einmahl der Welt dienen sollen, ich fürchte, man würde mehr, als man denckt, in einem solchen freyen Leben antreffen, daß man sich

darüber

darüber verwundern müste. Gleich als wären Menschen da, welche sich recht vorgesetzt und darauff studirten, weder nach GOtt noch Menschen zu fragen, die einen rechten monarchischen Sinn angenommen, und zu allem, was sie thun, erst keinen Gesetzgeber brauchen, sondern ihre rasende Begierde zu einem Dictatore der sittlichen Handlungen setzen. Fragt man, warum sie dieses oder jenes thun, so antworten sie mit einer Königlichen Losung: C'elt notre Plaisir. Sie wissen von keinem Gehorsam gegen die Eltern, Lehrer und ihre Obrigkeit, das ist was altväterisches, niederträchtiges und unanständiges vor einen solchen Geist, der die Weißheit eingesehen, und die Wahrheiten derselben begreiffen will. Man muß sich, heist es, vom gemeinen Aberglauben entfernen, und ein freyes Gemüthe in allen Handlungen zeigen.

Ich wollte wünschen, daß unsre jungen Poeten nicht unter diesen Hauffen gehörten, wer aber nur überlegt, daß ein Poete freyer und ungebundner denckt als andre Gelehrte, der wird leicht schlüssen, daß es gar leichte geschehe, daß sie ihren Handlungen und Gemüths-Neigungen einen freyen Lauff lassen werden. Denn einmahl leidet ihr sanguinisch-cholerisches Temperament keinen Zwang, alles, was sie beginnen, muß unangefochten bleiben. Es ist wahr, ein rechter Poete hat eine edle Seele, die sich vor andern gerne, wie man spricht, distinguiren will; weil aber unsre Natur durch die Sünde verderbt, so wird es selten geschehen, daß sie sich an alle Gesetze so genau bin-

den sollte, sondern Ehr-Geitz und Wolluſt werden sich gar bald eines Theiles des Geſetzlichen Joches, auff alle Art und Weiſe, zu entziehen trachten. Krafft deſſen nun wird der Poete entweder ungemein auffgeblaſen, daß er jedermann verachtet, sich überall hervor thut, ſeine Gedichte ſelbſt öffentlich erhebet, und diejenigen, ſie mögen nun hoch oder niedrig ſeyn, die ihn einiger Fehler beſchuldigen, oder ihn nicht genung bewundern, mit der gröſten Rach-Begierde verfolget, von welchem Ubel bald ein mehrers wird zu vernehmen ſeyn; Oder aber er lebet wie der ungerathne Sohn im Evangelio, ſäufft und hurt, ſo lang er kan, und Kräffte verhanden, den unbändigen Begierden ein Genüge zu leiſten. Will ihm jemand hierinnen Einhalt thun, ſo prediget er gewiß tauben Ohren. Man leſe nur die Sauff-Lieder gewiſſer Poeten, wie ſchrecklich ſie alle Ehrerbietung gegen Eltern und Lehrer aus den Augen ſetzen, ob da eine Sylbe zu finden, welche mit den Regeln des vierdten Gebothes übereinkomme? Dergleichen z. E. in dem Liede: Wer fragt darnach ꝛc. Und in dem ſchönen Geſange: Ich will nicht zum alten Weibe werden ꝛc. Wenn gleich der Purſche wider alle väterliche Vermahnungen handelt, o er macht ſich nichts draus. Seine Poeſie macht ihn ſicher, die iſt ſein Palladium, das ihn trotzig macht, alle gute Erinnerungen aus dem Sinne zu ſchlagen, und blos nach ſeinem Gutdüncken einen verkehrten Lebens-Wandel zu führen.

Es bleibt aber nicht allein bey der Verach-

tung

tung der Eltern, sondern, wie schon erinnert, Præceptores haben ihre rechte Noth mit einem solchem Frey-Geiste. Bald will er alles auf einmahl thun, bald geht er etliche Wochen davor müßig. Ja ich weiß mich auf etliche Poeten unter meinen Schul-Cameraden zu besinnen, daß sie ihre Lehrer auslachten; wenn sie dieselben einschränken wollten, so giengen sie zu ihren Cameraden, und wusten gewaltig ihrer zu spotten, ja es fehlte nicht viel, sie hätten lieber gar ein Pasquill auf sie gemacht.

Mit ihren Patronen gehen sie gleichfalls so um, so lange sie einen Genuß haben, geben sie vollkommne Panegyristen ab, wollen aber nicht die rothen Füchse heraus, so wischen sie das Maul und gehen davon, ohne an die empfangnen Wohlthaten ferner zu gedencken. Ein gewisser grosser Mann, der sich um die Gelehrte und politische Welt bey hohen und niedrigen Hochverdient und unsterblich gemacht, in dessen Familie ich ein unwürdiger Descendente zu seyn mir vor die gröste Ehre der Welt schätze, muste sich gegen mich über den berühmten Poeten G. dem er viel und lange Zeit in seinem Hauße alle Güte erwiesen, besonders weil er seine Gemahlin, die hernach sich durch ihre Gedichte und Briefs-Wechsel mit der Madame von Z. bekannt gemacht, in der Poesie unterrichtet, beklagen, daß er sein Glücke mit Füssen gestossen, er wäre um seine Beförderung besorgt gewesen, seine üble Aufführung aber hätte verursacht, daß er ihm das

Hauß verbothen, und er ihm nimmer vor die Augen kommen sollte. Woher kommt aber dieses liederliche Wesen? Da mercken wir nun

Zum andern, daß ein Theil solcher freyer und liederlicher Gemüther etwan in dem Horatz gelesen, wie er sich um den Pövel nichts bekümmere, wie er sich durch seine Lyrische Gedichte bey der Welt in Ansehn gesetzet, daß alle Leute mit Fingern auff ihn wiesen, und andre ruhmräthige Gedancken mehr, welche bey diesem Poeten, der endlich sich auff den gütigen August und einen Mæcenat verlassen konnte hin und wieder, theils in seinen Oden, theils in den Satyren und Brieffen zu finden. Dieses kützelt ihr Gemüthe: Ha! dencken sie, ich kan es auch so machen, meine Gedichte werden bewundert, steh ich dem und jenem gleich nicht an, so sind hundert andre da, die mich mit freuden annehmen werden. Ich werde mich nicht zum Sclaven andrer machen, ich lieb ein freyes Leben, die Leute sind verbunden sich nach mir zu richten ꝛc. Haben sie diese und dergleichen Vorurtheile, so kan man leichte begreiffen, wie sie mit denjenigen Patronen oder Gemüths-Freunden, (ohngeachtet sie ihnen alle nur erſinnliche Wohlthaten erzeigen,) die ihnen, aus Ursache gewisser und sich leicht ereignender Umstände, nicht eben allemahl nach ihrem Winck oder Einbildung zu thun verbunden sind, umzugehen pflegen. Besonders muß ich hier der spitzigen Federn gedencken, mit denen sie sich manchmahl auch an gekrönte Häupter wagen, welchen

welchen man doch, sie mögen uns angehen oder nicht, um des Herren Willen alle Hochachtung schuldig ist. Und ich muß mich wundern, daß solcher ertz-frecher und unverschämter Poeten Gedichte, wodurch sie einer hohen Majestät einen Schand-Fleck nach dem andern anhängen, nicht bey Friedens-Schlüssen von der beleidigten Parthey mit verdienter Strasse beleget werden. Es heist doch nach den Regeln der Christlichen Religion: Ehre dem die Ehre gebühret, ein Poete ist viel zu wenig, grosser Häupter Thaten, die GOTT selbst dermahleinst richten wird, zu beurtheilen, besser wär es gethan der liebe Poete, dessen Weißheit noch lange keine Ambassadeurs-Würde verdienet, bliebe mit seiner Arbeit zu Hause, und übersetzte davor ein Stücke aus dem Virgilio, Lucano oder Statio, wodurch er sich eher einen Ruhm verdiente, als wenn er sich, durch eine unzeitige und allzu kluge Beurtheilung grosser Herren Thaten, vielerley Verdruß über den Halß zöge. Besser, Neukirch und Pitsch sind die besten Muster, wie einer in Staats-Gedichten verfahren solle, so daß die gegen-Parthey eben nicht in Person sich beleidigt befinde: Darwider besonders Amthor gesündiget, wie lebhafft und schöne auch sonst seine Poesie beschaffen.

Dieses aber alles zusammen gefaßt bemercket nicht allein die politischen Fehler unsrer Poeten; sondern sie beleidigen auch dadurch den Herren aller Herren. Ist das die Ehrerbietung, welche wir, nach dem Befehle der Apostel und dem Göttl.

Gesetze, den obern, und denjenigen, so über uns zu befehlen haben, zu leisten schuldig sind? GOttes Straffe bleibet fürwahr nicht aussen, wie wenig auch mancher Poete bey seinem Academischen und freygewöhnten Leben daran gedencket. Wie mancher muß von dergleichen Leuten wie ein Irrlicht hernach herumwandern, suchet ruhe und findet ihr nicht? Vielleicht wissen noch viele, wie ein gewisser Poete mit seinem Vater umgegangen, welchen er durch seine liederliche Lebens-Art auff das Hefftigste betrübet, so daß er ihn nicht mehr vor seinen Augen sehen können. Und wie beweglich auch das Gedichte seiner Abbitte gesetzet, so darff doch keiner glauben, daß es ihm ein Ernst gewesen, denn dieses Poeten Lebens-Wandel widerspricht jeder Zeile. Hätte er, wie er vorgibt, wahre kindliche Liebe jemahls geheget, so hätt er sich in der That besser aufgeführet. GOtt gebe, daß es ihm in der letzten Todes Stunde gereuet, und er darüber möge wahre Erkenntnüß bezeuget haben. Ach wo unsre rasende Begierden uns leiten sollen, so gerathen wir ins Verderben; und du, elender Poete, mache dich mit deinen Gedichten groß wie du willst, ein jeder redlicher Mann wird sich nach deinen Sitten richten: Bestrebe dich vielmehr, daß an deinem guten Wandel GOTT und Menschen einen Wohlgefallen haben. Ehre Vater und Mutter, und alle, so darunter verstanden werden, dieses ehren wird dir entweder hier oder dort ein glückseeliges, langes und ewiges Leben geben.

Das

Das XX. Capitel.

Der Poeten Haß gegen den Nächsten, in Ansehn der Satyren.

ICh komme nunmehr etwas näher zu den Pflichten der Poeten, die sie im Ansehn ihres Nächsten aus den Augen setzen: Und wer in ihrem Umgange ein wenig recht auff sie achtung gibt, oder ihre Gedichte durchlieset, wird leichte wahrnehmen, daß sie nicht eben so leutseelig sind, als man sich doch von ihnen einbilden solte, besonders wo sie Sangvineo-Cholerici, oder Sangvineo melancholici, in Ansehen ihres Temperaments. Es ist wahr, sie sind gerne in Gesellschafft, man kan sie wohl um sich leiden, sie erzörnen sich leichte, werden aber auch bald wieder gut. Unterdessen sind sie vor die Boßhafftigsten Leute, wegen ihrer Gedichte, zu schätzen, und ihr Haß gegen den Nächsten währet so lange, als ihre Blätter der Welt vor Augen liegen. Dorten sagte der König und Prophete David, daß der Gottlosen Zähne Spieß und Pfeile wären, und ihre Zungen scharffe Schwerdter; Was hier Zähn und Zungen, das sind die Federn der Poeten, sonderlich derjenigen, die von Satyren Profeßion machen.

Es ist aber der Nahme einer Satyra schon etwas, was sich mit dem Nahmen und Wesen

einer Christlichen Poesie im geringsten reimet, und ich muß mich wundern, daß Christen mit dem Titel eines guten Satyrici noch prahlen wollen. Doch wir müssen zur Sache selber schreiten. Zuförderst fragen wir: **Ob es erlaubt sey, andrer neben Christen Sünden und Moralische Fehler in öffentlichen Gedichten zu tadeln?** Diese Frage zu beantworten, will ich folgende Sätze machen, und eines theils dergleichen poetische Arbeit billigen, eines theils aber verwerffen.

Erstlich, haben wir, als vernünfftige Menschen, ein von GOTT empfangenes natürliches Recht, daß einer dem andern seine Handlungen, wenn sie entweder der gantzen Menschlichen Gesellschafft, oder besonders der Republic, oder auch gar dem Nächsten an und vor sich selbst schädlich sind, verweise. Dieses Recht hat so gar der Heil. Geist in dem geoffenbahrtem Worte den Gläubigen anbefohlen, daß einer den andern sollte vermahnen und zum guten auffmuntern: Würd einer von einem Fehl übereilet, so sollte man ihn NB. **mit sanfftmüthigem** Geiste wieder zu rechte bringen. Ein jeder siehet leichte, daß diese Vermahnung nur von gläubigen Christen zu verstehen, die ein Hertz und eine Seele sind; und ihre Fehler haben also brüderliche Verweisungen von nöthen, die man aber gewiß in den wenigsten Satyren findet.

Zum andern, hat GOTT theils nach dem Rechte der Natur, theils auch in seinem Worte, Leuten, welche, durch Erbschafft oder durch will-

kühri-

führliche Wahl der andern Glieder in der Gesellschafft und Kirchen, vor andern auserlesen die Freyheit verliehen, mündlich und schrifftlich, der Boßheit zu wehren und Einhalt zu thun. Solches nun sind entweder mächtige, die über andre Macht zu befehlen haben, als da sind Obrigkeitl. Personen, Herren, Hauß-Väter ꝛc. oder Weise, als Lehrer und Prediger. Jene thun es durch Gesetze und Befehle, und haben die Freyheit, die Ubertreter derselben zu bestraffen; diese aber durch Vermahnen und Rathgeben. Denn so waren bey den alten Griechen die Philosophi, Solon, Socrates &c. Leute, welche andern Menschen Begriffe von Lastern und Tugenden beybrachten. Dieses thaten sie entweder Gesprächs-weise, wie Socrates, welcher die Gewohnheit hatte, besonders auff den Marckte zu Athen, einem jeden, bey vorfallender Gelegenheit, Gesprächs-weise allerhand heilsame Regeln und Vermahnungen zur Tugend zu geben: Oder, wie Plato, Epicurus, Pythagoras und Aristoteles, an einem gewissen Orte. Heute zu Tage nun haben alle diejenigen, welche die Sitten-Lehre entweder predigen, lehren, oder in Büchern vortragen, ein besonders Recht, die nachdrücklichsten Gründe derselben, entweder auff eine dogmatische, oder ascetische Weise, auffzudecken.

Poeten sind auch hierunter zu zehlen. Die Natur- und Sitten-Lehre sind diejenigen Dinge, wodurch sie sich gleich Anfangs unter den Juden und Griechen ein Ansehn gemacht. Sie vermischten diese zwey Gattungen der wahren Weißheit

auff

auff eine sehr angenehme Weise, und gaben also Gelegenheit zu den Fabeln. Und überhaupt sollte die Poesie ein Mittel seyn, die damahls rohen Gemüther zu einer zärtlichern und stillern Lebens-Art zu bewegen. Man bediente sich derselben, die Tugend zu loben, die Laster aber zu bestraffen. Aus dem erstern sind hernach die Helden-Gedichte entstanden, worzu Homerus den ersten Grund geleget. Also pflegten auch so gar bey den alten Teutschen die Barden in Liedern die Thaten ihrer tapffern Verfechter der Freyheit zu erheben. Aus dem andern aber sind nach und nach die so genannten Satyren entstanden, zu welchen insonderheit die alten Comici Gelegenheit gaben. Denn da die Philosophi die Sitten-Lehre sehr ernsthafft vortrugen, so, daß sie bey jedem Gemüthe nicht die verlangte Würckung thun konnte, so erwehlten sich diese hierzu einen lebhafften, beißigen, und in kurtzen und nachdrücklichen Worten bestehenden Vortrag, damit sie von einem jeglichen zum theil besser verstanden würde, zum theil aber auch einen stärckern Eindruck in die Gemüther der Zuhörer thun möchte. Bis dato nun wird kein Kluger an dergleichen Gedichten noch nicht dasjenige zu tadeln oder zu straffen finden, von dem ich itzund noch mit wenigen einige Untersuchung anstellen werde.

Anfangs, wie ich schon oben erinnert, schickt es sich nicht vor einen Christen, seine Gedichte mit einem Titel zu zieren, der von einem heydnischen Teuffels-Götzen seine Benennung hat, und welches noch weit ärger, daß ihn ein solcher Höllen-

Geist

Geist erhitzen sollte (wie sie denn gerne die Redens-Art: Mein Satyr, gebräuchen, gleichsam als wenn sie einen Bund mit ihm gemacht hätten) den Neben-Christen von Sünden zur Tugend und Gottseeligkeit zu bekehren. Man kan ja, an statt dieses ärgerlichen Nahmens, das Laster hinsetzen, von welchem man in seinen Gedichte handeln will, wie solches die schönen Moral-Gedichte des Holländischen Poeten Cats einen jeden lehren können.

Weiter werden von unsern Poeten vielmahl **nicht Laster, sondern allerhand Nebendinge, die bloß den auff der** Phantasie **der Menschen beruhenden Wohlstand angehen, ja gar Tugenden durch die Hechel gezogen.** Was das erstre anbetrifft, so werden insgemein gerne die unschuldigsten Handlungen des Neben-Christen zum Gelächter gemacht, oder auch wohl solche Dinge, dävor er nicht kan, und die auff seinem Unvermögen oder seiner Unwissenheit beruhen. Man tadelt seine Einfalt, Kleidung, Mine, Gang, Heyrath ꝛc. ohne daß man was sündliches an denselben finden sollte. Daß man einem Geitzigen seine Schinderey, dem Hoffärtigen sein tolles prahlen, und einem Courtisan seine närrische Ausschweiffungen lächerlich und wider die gesunde Vernunfft lauffend vorstellet, ist recht und billig. Manche Menschen verdienen auch, daß man sie mit scharffer Lauge begießet, damit man ihre Knärken abwaschen möge: Aber ist das nicht teufflisch gehandelt, wenn G. in seiner Satyra wider E. »

denselben als eine Höllen-Geburth vorstellet, und noch darzu bey Umständen, die eben keine grosse Missethat konnten genennet werden. Hierher gehören alle die Poeten, welche von der Geburth oder durch unglückliche Zufälle des Lebens gewordne gebrechliche Neben-Menschen mit schimpfflichen Nahmen belegen. Wie lustig macht man sich nicht offtermahls, besonders in Hochzeit-Liedern, über dem Alter, blöden Augen, kleinen Nasen, gelber Haut, pucklichter Statur u. s. w. da doch dergleichen Personen, welche diese erzehlte Gebrechen an sich haben, vielleicht den höchsten Grad der innerlichen Schönheit, das ist, der Tugend, besitzen können. Heist das nicht die Weißheit des allerhöchsten Schöpffers tadeln? Würde derjenige nicht einer guten Tracht Prügel werth seyn, welcher in die Werckstatt eines berühmten Künstlers gehen, und sich über seiner Arbeit moquiren wollte? Nichts empfindlicher ist zu hören, als wenn man sich soll etwas vorwerffen lassen, vor das man nicht kan, und worinnen man die mindste Schuld trägt. Jener Welsche Poete, dessen Arbeit der vortreffliche Herr Baron von Abschatz übersetzt, hat doch weit besser die Liebe gegen seinen Nächsten in Obacht genommen, da er die Gebrechen des Frauenzimmers sehr Erfindungs-reich entschuldiget.

Ubrigens auch ist in den meisten Satyren die Sitten-Lehre nicht Christlich. Ein solcher Satyricus hat nicht den geringsten Gedancken seinen Nächsten zu bessern, sondern sein Hertze ist

entwe-

entweder mit Haß und bittrer Galle gegen ihn erfüllet, oder er will nur seine Scharffsinnigkeit und artige Einfälle sehen lassen, die endlich auff nichts anders hinaus lauffen, als daß sie ein eitles Gelächter bey dem Leser erwecken. Ich wollte sie lieber zu den Pickelhäringen zählen; schandbahre Worte aber, Narrentheidung oder Schertz geziemen sich nicht, nach des Heiligen Geistes Vermahnung, vor Christen. Eine gründliche Sittenlehre, die mit einer scharffsinnigen Ausdrückung verbunden, kan viel Nutzen schaffen, worinnen sonderlich Juvenalis, wenn ich ein und die andre unzüchtige Stelle ausnehme, vortrefflich ist. Ich bitte um GOttes willen, ein jeder Poete überlege bey sich selbst, zu was alle seine Gedichte dienen, wenn sie keinen wahren Nutzen und die Erbauung des Nächsten nicht zum Endzwecke haben. Kommt es auff einen blossen Zeitvertreib an, so wird man die Poesie endlich müssen unter die Spiele zählen. Und daß der fleischlich gesinnte Mensch besonders an solchem Narren-Tand ein Gefallen habe, bezeuget Die Begierde, solche tolle Gedichte zu Lesen. Ach! heist es bey dem meisten Hauffen, das ist ein geschicktes Carmen! wer hat es gemacht? Das ist ein rechter Poete! Schade vor melancholisches Zeug! Und die Gedichte eines gewissen Poeten wären nimmermehr so reissende abgegangen, wenn er nicht in der Satyrischen Schreib-Art wär ein Meister gewesen. Will also ein Christlicher Poete eifern, wie er solches auch zu thun verbunden ist, besonders wo Boßhei-

ten eingerissen, so muß er es gantz anders anstellen; Das Ergötzliche darff deswegen nicht wegbleiben. Man kan in Versen dem Nächsten, so gut als ein Prediger, Himmel und Hölle vorlegen, und ihn überzeugen, daß er thöricht und tollkühne gehandelt habe; Und auch wohl noch durchdringender, weil die Poesie vor der ungebundnen Rede mehr reitzendes an sich hat. Ja, wenn der Poete selber ein guter Christe wäre, und nicht in Gefahr lieffe, wider sich selbst zu schreiben, so möcht es wohl noch angehen. Da er sich nun selber fühlet, so wird er gewiß nicht so scharff verfahren als er billig solte. Wenn Horatius auff die Geitz-Hälße, und diejenigen, die sich durch allerhand unnöthige Arbeit das Leben sauer machen, da sie doch könnten in Ruhe bleiben, loßgehet, so schreibet er lebhafftig; von den Lastern aber, denen er selbst ergeben, schweigt er stille. Zu wünschen wär es, daß unsre Poeten, die wahrhafftig heute zu Tage ihre Kunst auff den Höchsten-Gipffel gebracht, einmahl anfiengen Christlicher zu schreiben. Man mach einen Versuch, die Sünden der heutigen Welt auff Theologische Art abzumahlen, thun wir dieses in ungebundener, warum nicht auch in gebundner Schreib-Art? Brockes und Schmolckens-Gedichte werden in Ehren gehalten, ob sie gleich Geistliche Materien abhandeln. Diejenigen, die sich bisher durch Politische-Gedichte einen grossen Nahmen erworben, würden bey der Christlichen Welt ebenfalls durch eine seeligere Arbeit

gleichen

gleichen Ruhm verdienen, vornehmlich aber die Ehre GOttes befördern, wenn sie einen Beytrag zu der Beßerung des Nächsten thun wolten. Ich bitte offentlich hiermit eine Probe zu machen, ich versichre, sie wird von allen verständigen und Christlichgesinnten Bieder-Männern bewundert und mit Erbauung gelesen werden. GOttes Wort wird in Reimen nicht die Krafft verliehren. Erasmus Roterodamus, wenn er ein Theil seiner scharffsinnigen Gespräche in Versen geschrieben hätte, würd einen guten Vorgänger abgegeben haben. Wie wohl auch Neukirchen und Rachelio nichts auszusetzen. Und überhaupt noch eine Erinnerung beyzufügen, so ist es unchristlich und gottloß gehandelt, daß man sich über den Sünden des Nächsten lustig macht, da man doch vielmehr wünschen solte, daß er von denselben ablassen und ein anders GOtt wohlgefälliges Leben führen sollte. Wir würden den vor ein tollen Menschen ansehen, welcher bey anderer Unglücke sich frölich bezeigte, was ist aber dem Unglücke der Sünden, worein der Nächste sich gestürtzt, zu vergleichen, und wir lachen noch darzu? Der Teuffel hat wohl drüber Freude, wollen wir demselben uns gleiche in Satyren stellen?

Endlich auch wird **manche Erbitterung und Tod-Feindschafft durch Satyren erwecket.** Schrieb ein Poete Christlich und erbaulich, so dörfft er die Feindschafft der Welt eben so hoch nicht achten, weil sie GOttes Freundschafft nicht auffhebet. Aber das ist zu verwerffen,

wenn wir, aus Ehr-Geitz oder Wolluſt unſers alten Adams, über dem Nächſten her ſeyn, und ihn wegen nichtswürdiger Dinge ſpöttiſch herunter machen, welches ihn nothwendig, zumahl wenn er ſich ehrlicher als der Poete zu ſeyn dünckt, erbittern muß. Wo bleibet die Leutſeeligkeit, da wir unſern ſchwachen Bruder nicht beleidigen noch ihm durch etwas Gelegenheit zum Zorne geben ſollen? O! denckt mancher ſatyriſcher Kopff, was ſcheer ich mich um den und jenen, er darff nicht muchſen, meine Feder ſoll ihm eines ſchon wieder verſetzen. Wodurch es aber hernach geſchicht, daß andern ehrlichen Leuten die Augen auffgehen, und ſo ein Stachel-Schwein nicht gerne einmahl anſehen, ich ſchweige einiger Günſt würdigen. Und es hat ſich ſchon mancher Satyricus im lichten geſtanden, wo er nicht gar, wenn er ſich an Groſſe gewagt, um den Kopff gekommen, oder Landflüchtig werden und in dem gröſten Elende kümmerlich ſein Brod ſuchen müſſen. Uberhaupt kommt dieſes Ubel von der raſenden Unbedachtſamkeit der Jugend her, welche bey männlich- und reiffern Jahren ſelbſt hernach an ſolcher ſchädlichen und unnützen Arbeit ein Mißfallen hat. Und es wäre wohl gethan, daß man nicht eher dergleichen ſtachlichte Gedichte ſchriebe, bis daß man das Leben und die Sünden der heutigen Welt, die im Argen lieget, recht vernünfftig und durch Erfahrung geübt wohl eingeſehen hätte. Und ſo viel vor dieſesmahl, weil ich noch bey anderer

Gele-

Gelegenheit in Ansehn der Verläumdung der Poeten etwas erinnern werde.

Das XXI. Capitel.

Von dem unordentlichen Leben der Poeten, wodurch sie sich an der Gesundheit schaden.

EIn jeder Mensch hat an seiner Gesundheit ein von GOtt anvertrautes Pfund, daß er zu seinen Ehren und so wohl eigner als andrer Wohlfarth gebrauchen soll. Die Gesundheit ist auch nur dasjenige Mittel, wodurch wir uns selbst und der menschlichen Gesellschafft Nutzen schaffen können. Ungesundheit hingegen bey Armuth ist das gröste Elend. Denn wie kan einer bey einem krancken und siechen Leibe sich etwas verdienen. Unter allen Menschen aber sollen besonders Gelehrte dahin sehen, ut mens sana sit in corpore sano. Wo eines fehlet, so sind sie vor unglückliche Leute zu halten. Zwar fehlt es nicht an Exempeln, daß auch grosse Lichter der Gelehrsamkeit bey einem kränklichen Leibe ihr Leben nicht allein hoch gebracht, sondern sie haben es auch andern gesunden Männern in Ausarbeitung der wichtigsten Wercke weit zuvor gethan. Wer wollt aber von besondern Zufällen auff allgemeine Wahrheiten schlüssen? Unterdessen bleibt es darbey, daß die meisten Gelehrten, wo sie

ſtarck ſitzen und nachdencken, gemeiniglich vielerley Kranckheits-Zufällen unterworffen ſeyn. Soll die Beobachtung der Lufft, der Speiſe, des Tranckes, der Ruhe, der Bewegung und der Gemüths-Leidenſchafften einen geſunden Leib machen, ſo ſündigen dergleichen im Nachdencken unermüdete Geiſter vielfältig darwider. Und es iſt leicht zu ſchlüſſen, daß, da durch ſtarckes Nachſinnen alle Geiſter gleichſam ſich im Haupte concentriren, die übrigen Theile des Leibes unterdeſſen verſäumet werden. Stetes Sitzen ohne Bewegung macht den Leib faul und träge, das Geblüte wird dicke, der Magen ſchwach, und überhaupt ſind dergleichen Gelehrte von einer ſolchen Zärtlichkeit und Empfindlichkeit, daß ihnen auch gleich die geringſte Veränderung der Lufft ſchadet, und in Anſehen der Leidenſchafften ſind ſie wie eine Feder, ſo durch den gelindeſten Hauch in die Höhe gehoben und beweget wird. Die meiſten Gelehrten verſehen es in der Jugend, durch das unordentliche ſo genannte Studenten-Leben, man erſtaunt, wenn man überlegt wie jämmerlich die Geſundheit in demſelben mitgenommen wird; gleichſam als wenn man ſich vorgenommen hätte den Leib elende zu machen. Ich mag nicht allererſt die Lebens-Art eines Tages beſchreiben, die allein fähig wäre den Cörper in den elendeſten Zuſtand zu verſetzen; es iſt ſchon genung, wenn ich ſage: daß mancher junger Gelehrter währender academiſcher Zeit ſich ſelbſt ſo viel ſchadet, daß er die Zeit ſeines Lebens nicht wieder zu rechte gebracht werden kan.

Jedoch

Jedoch ich kehre zu unsern Poeten. Von denen kan jeder leichtlich vermuthen, daß sie nicht eben die Mäßigsten werden seyn, zumahl wenn man sich einen Sangvineum vorstellet, der gewiß gerne was gutes isset und trincket, und überhaupt guter und bequemer Tage gewohnt ist. Ich überlaß einem jeden das Leben der Poeten, die ihm bekannt sind, zu untersuchen, ich will mir aber im voraus die gewisse Rechnung machen, daß wenige ein vernünfftiges und nach den Regeln der Gesundheit eingerichtetes Leben führen.

Vor allen Dingen aber ist das **Sauffen** eines der grösten Gesundheits Laster, zu welchem sie entweder aus eigenem Appetit oder aus **Nachfolge** verleitet werden. Was das erste anbelangt, so will ihre hitzige Leber immer naß gemacht seyn, und zwar mit einem solchen Nectar, damit dadurch das Geblüthe in eine Lebhaffte Wallung gebracht, und diejenigen Geister, welche in dem Gehirne die Gänge des Ingenii bewegen, entzündet werden; und ich kenne selber einen grossen Poeten, der bey Verfertigung eines Gedichtes allemahl die Flasche Wein zur Hand hat, wodurch er in der That ermuntert wird, die lebhafftigsten Gedancken zu bekommen. Es ist wahr, zur Poesie gehört ein auffgeweckter Geist, und wer sich mit Grillen plaget, oder ein schleimichtes dickes Geblüthe hat, lasse das Dichten gar mit einander bleiben. In solcher Absicht thut einer nun nicht was sündliches, wenn er mit einem Glaß-Wein dieser seiner Schwachheit

will zu Hülffe kommen, sintemahl, nach dem Ausspruche des Geistes GOttes, der Wein des Menschen Hertz erfreuet. Und der Apostel Paulus vermahnet doch selber seinen Timotheum, der über der Lesung der Heiligen Schrifft von Jugend auff fleißig studiert und allso von schwacher Constitution, überdiß auch als ein Apostolischer Mann durch die Predigt des Evangelii ermüdet, des schwachen Magens wegen Wein zu trincken. GOTT hat dieses Gewächse so hoch gewürdiget, daß sein Sohn sich selbst dessen im Heiligen Abendmahl bedienet, unter, in und mit demselben unsre Seele mit seinem Blute zu stärcken. Wofern nun eine vernünfftige Mäßigkeit hierinnen beobachtet wird, so wird wenig zu erinnern seyn. Aber Jugend, Appetit und Gelegenheit bey dem Umgange mit der Welt, sind Dinge, welche einen Poeten leichtlich zu einen Trunckenbolde machen können. Die Jugend hat vor allen andern einen empfindlichen Geschmack, was denselben anmüthig und lieblich ist, ergötzet die Seele, und wie sie selten eines gesetzten Geistes, so entstehet daraus ein unordentlicher Appetit nach dem andern: kommt darzu die Gelegenheit, theils daß ein Poete selbst genungsame Mittel besitzt, oder er hat gute Gönner und Freunde, die ihm eine Flasche Wein nach der andern, damit, wie sie sagen, die Verse desto besser fliessen mögen, auszuleeren geben, so wird endlich eine Gewohnheit daraus, wie leichte kan ein solcher ein Trunckenbold werden, dem der Wein zum Elemente wird, und

bald früh auff iſt, ſich des Sauffens zu befleiſſigen?

Doch zu dieſem Laſter kan auch ein Poete durch eine Nachfolge verleitet werden. Er iſt in ſeiner Eltern Hauſe, wo vielmahl curta ſupellex oder nicht viel übriges geweſen, mehr zum Bier-Trincken gewöhnet worden, oder dieſelben haben denſelben aus vernünfftiger Vorſorge davon mit allem Fleiſſe abgehalten, ſiehe da, er geräth über Poeten, die von der Trunckenheit ſehr viel gehalten, z. E. unter den Lateinern, den Horatium, in dem gewiß ſehr wenig Oden ſind, worinnen er nicht an ſein Wein-Faß, das ſein lange gelangen, gedencken ſollte. Oder auch er lieſet in etlichen unſrer Landes-Leute, die hier und dar in ihren Gedichten manch Sauff-Lied, worinnen die Tugend des Weines gleich den Quellen Caſtalis und Hypocrene erhoben wird, einflieſſen laſſen, dieſes treibet ihn zu einer falſch-rühmlichen Nachfolge an, daß er dem Weine ich weiß nicht was vor Kräffte, einen Poeten zu machen, zuſchreibet. Und wenn jene groſſe Poeten worden, ſo durch ihre Gedichte ſich einen unſterblichen Nahmen erworben, ſo ſchlieſſet er: Alſo mag ich auch Wein trincken, vielleicht werde ich durch deſſelben Begeiſterung erwecket, daß ich auch ein ſolcher groſſer Poete werde.

Unterdeſſen, wenn dergleichen Poeten nur noch beym Weine blieben, ſo würd endlich durch 3. oder 4. Gläſer Wein, die ſie nach Tiſche in ihren Magen ſchütten, doch auch kein ſolcher groſſer Schaden der Geſundheit entſtehen; So aber hat man

heute zu Tage noch mehr Arten von Getränken und Sachen, deren sich besonders unsre junge Poeten auff Schulen und Academien bedienen, als da sind Brandtewein, Toback, Coffee, Thee und Chocolade. Es ist hier nicht meines Ortes, aller dieser Dinge Schaden und Nutzen zu untersuchen, es haben solches allbereits schon berühmte Aertzte zu unserer Zeit in ihren Schrifften gethan, die man selbst nachschlagen kan, oder aber man gehe zu einem bewährten Practico und lasse sich in derselben Gebrauch und Mißbrauch unterrichten. So viel aber kan ich doch nach Schlüssen der gesunden Vernunfft urtheilen, daß z. E. ein starckes Brandtewein Trincken unmöglich gut thun kan. Und wenn G. sich dessen enthalten hätte, so würd er vielleicht noch leben, und gesetztre und bessre Gedichte schreiben, als er zu der Zeit gethan, wenn er mitten in seiner Schlafffsucht, die ihm starcker Getränckе Übermaß verursacht hatte, Lieder guten Freunden in die Feder dictirte; weil aber sein herrliches Ingenium mit dem Leibe hierdurch allzusehr mitgenommen wurde, so bracht ihm dieses einen frühzeitigen Tod zuwege. Andre, welche mäßiger leben wollen, bleiben beym Coffee und einer Pfeiffe Toback, und da meynen sie wunder, wie sie sich gütlich thun, wenn sie offt eine Kanne nach der andern von dergleichen Getränckе in dem Leibe haben, worbey ein paar Dutzent Pfeiffen des Tages über weggedampfft werden. Ich will zwar ihnen ihren Willen lassen, aber sollt auch dieses Leben in der Länge dauren? Kein redlicher Arzt wird das zugeben,

ben, und ich auch nicht, sintemahl ich von mir selbst frey bekennen muß, daß ich durch einigen Ubermaß hierinnen mir bey meinem Academischen Leben wenig Nutzen geschaffet, und wenn ich nicht bey Zeiten auffgehöret, so würde ich das beste Theil meiner Gesundheit eingebüsset haben. Man lasse wilde Barbarn ihren Coffeè in Menge trincken, und rohe Americaner ihren Toback rauchen ein Gelehrter in Europa ist von einer andern Beschaffenheit und Aufferziehung. Alles dieses mag zur gehörigen Zeit und Masse als eine Artzeney gebraucht werden. Doch alles dieses beyseite gesetzt, so ist leicht zu schlüssen, daß ein christlicher Poete Ursach habe an seine Sünde zu gedencken, die er in Verwahrlosung seiner Gesundheit durch dergleichen Ausschweiffungen begangen hat. Sonderlich bedencken doch alle diejenigen Poeten, welche die Bachus-Liebe eingenommen hat, den Ausspruch des Heiligen Geistes, der mehr als in einem Orte der göttlichen Schrifft das Weh über die Trunckenbolde ausgeruffen; er betrachte, daß er unter diejenigen zu zählen, welche nicht dermahleins das Reich GOttes ererben sollen, wofern er nicht wahre Busse thut, nüchtern und mäßig lebet, und, wie man hier zu Lande insgemein spricht, auch bey seinem Wolleben, guten Tigen, und Gastereyen ein Plätzgen dem Heil. Geiste übrig läst. Sind doch selbst unter den blinden Heyden Virgilius und Seneca grosse Poeten gewesen, doch sonder alles Wein-Sauffen, welches sich zu ihrem philosophischen Leben, ohngeacht sie in Rom

zu ihrer Zeit Gelegenheit genung darzu gehabt, nicht würde gereimet haben. Brockes, wenn er die Wunder GOttes in seinem Garten betrachtet, schreibet nüchtern. Mein Freund Hochke allhier in Schlesien, besitzet den Ruhm vor vielen andern in teutscher und lateinischer Sprache, niemahls hab ich ihn voll Weines, wohl aber bey einem gesetzten Geiste nach seiner Art, voller andächtigen und lebhafften Gedancken, angetroffen. Und endlich zum Uberflusse, wenn ich auch alle Religion zuseite setze, so weiß ich nicht, wie es möglich seyn könne, daß die Seele eines versoffenen Dichters bey ihrer Trunckenheit was vernünfftiges und taugliches, da sie ihr selber nicht einmahl recht bewust ist, gedencken möge. Lieber! welche unnatürliche Ausschweiffungen, Tautologien und unreine Verse müssen da zum Vorschein kommen? Hat einer bey seiner Nüchterkeit Mühe, ein Gedichte nach den vorgeschriebenen Regeln der Poesie zu verfertigen, wie soll dieses wohl angehen, wenn einer von starcken Getränckе und vom Weine taumelt, wie müssen die Verse hincken, wenn er selbst nicht mehr auff den Füssen gerade stehen kan. Und ziehet sich ein solcher Kranckheiten, die gewiß bey solchem asotischen Leben nicht ausbleiben, wie die Erfahrung lehret, über den Halß, oder er muß gar vor der Zeit seinen Geist auffgeben, welche schwere Verantwortung wird er hernach bey GOtt haben?

Studiert und liegt aber auch ein Poete gar zu sehr über seiner Arbeit, schwächet er durch

stetes

ſtetes Sitzen bis in die Nacht ſeinen Leib vornehmlich aber das Gemüthe, ſo mag er ſich ſelbſt die Schuld geben, wenn er hernach bey wichtigern und nöthigern Verrichtungen, als die Poeſie bey dem gemeinen Leben iſt, unfähig und untüchtig wird. Man muß in allen Dingen eine gehörige Maaſſe halten. Man hemm ein wenig die eitle Begierde ſich hervor zu thun, oder andre zu übertreffen. Man Arbeite nicht eher etwas poetiſches, bis daß der Leib und das Gemüthe hierzu im Stande und auffgeräumt iſt. Arbeitet nicht das Nachſinnen und die Erfindungs-Krafft, ſo verrichte das ſeine das Gedächtnüß bey Leſung guter Bücher. Man erwecke vornehmlich den Geiſt zu GOTT in Betrachtung ſeiner Wercke, man ſammle ſich allerhand Vorrath guter und ſcharffſinniger Gedancken, man beſuche gute Freunde, und erbaue ſich an ihrem redlichen Umgange. Man bewege den Leib, beſonders bey bequemer Zeit im grünen. Gebrauche nöthige Artzeneyen, um den Leib, wenn ja was verſäumet, wieder zu rechte zu bringen, oder allen Kranckheiten, die ſich etwan eräuſſern möchten, zuvor zu kommen. Alle die Getränckе, die ſonſt wegen des Uberflüßigen-Gebrauches ſchaden, können demſelben durch die Gnade deſſen, der ſie erſchaffen, nicht ſchaden, wenn man der rechten Zeit wahrnimmt. Brauchen iſt erlaubet, aber nicht Mißbrauchen. Werden wir ſo leben, werden wir allezeit im Stande ſeyn bey einem geſunden Leibe, noch mehr aber, mit einer nüchtern

Seelen

Seelen GOTT und dem Neben-Menschen durch unser Arbeit allezeit, bis an unser Lebens-Ende, redlich und fertig zu dienen.

Das XXII. Capitel.

Von der Unkeuschheit der Poeten überhaupt.

JEner Käyßer, da er sollte einmahl ein Todes-Urtheil unterschreiben, wünschte, daß er nicht schreiben könnte; und ich, indem ich in Beschreibung der Sünden unwiedergebohrner Poeten bis zu derselben Unkeuschheit kommen, möchte wünschen, daß ich hiervon nichts als Unwahrheiten gedencken möchte. So aber ist jeglichem bekannt, und die Menge von unkeuschen Gedichten bezeuget leider! mit einem unwiedersprechlichen Beweißthume, wie deren Verfertiger müssen gesinnet seyn, denn wes das Hertze voll, gehet der Mund über. Wer wollte allso glauben, daß der Urheber des Liedes: Laß mich schlaffen liebste Seele ꝛc. das keuschste Hertze gehabt hätte. Wenn ihm auch wider seinen Willen so geträumet, so würd er GOTT die Sünde der Nacht früh abgebethen und nimmermehr ein Lied drüber gemacht haben. Da ich aber von der Poeten unerkannten Sünde der Unkeuschheit schreiben will, so ist mein Vorsatz, erstlich überhaupt von ihrem unkeuschen-Wandel, hernach aber

aber von ihren unkeuschen Gedichten eines und das andre zu erinnern.

Zu keiner Sünde hat ein Mensch in seiner Jugend mehr Neigung, als zu der Unkeuschheit; selbst diejenigen, die von einem melancholischen oder geitzigen Gemüthe, sind bey dieser Alters-Zeit nicht so gar unempfindlich, diese Regung nun könnte man wohl endlich mit der Natur entschuldigen, und wenn unser politischer Zustand nach andrer ausländischer Völcker Gewohnheit und Lebens-Art eingerichtet wäre, so thäte man gut, wenn man einem solchen mit einem saltzigen Geblüte begabten Menschen bald ein Weib gäbe. Denn die Unmöglichkeit ein Weib zu ernähren und häußlich mit ihr zu leben, verleitet manchen, daß er seine Auffsteigende Lüste bey verbothnen Umgange mit dem andern Geschlechte auszulassen und zu beruhigen gedencket. Und hieraus kan man deutlich wahrnehmen, was die Erbsünde sey, von welcher David, der sie einmahl durch den Ehebruch mit der Bathseba recht mächtig bey sich werden lassen, in dem darüber hernach verfertigten ein und funffzigsten seiner Psalmen schreibet: Siehe ich bin aus sündlichem Saamen erzeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.

Da wir aber Christen seyn, das heist, solche Menschen, die aus dem Geiste durch die Heilige Tauffe zum Bilde GOttes wiedergebohren, und die Kräffte der Genaden bekommen, durch welche der alte Adam in uns durch tägliche Busse soll

ersäuf-

ersäuffet werden, und NB. sterben mit allen Lüsten und bösen Begierden, daß dargegen auffstehe ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor GOtt lebe, wie wir aus unserm Catechismo wissen; so ist gantz klar, daß alle Regungen des unkeuschen Willens, wofern sie aus Krafft des Glaubens und Abscheu vor dergleichen aufsteigenden Lüsten unterdrücket sind, uns zu keiner Boßheits-Sünde gerechnet werden.

Dieses alles, gleichwie es einem jeden Christen, den GOtt zur Heiligung von der heydnischen Unreinigkeit beruffen, nothwendig auszuüben obliget, also wird auch wohl ein christlicher Poete sich nimmermehr davon ausschlüssen, er wollte denn unter die Zahl der Auserwehlten nicht gehören. Es ist aber zu beklagen, daß es nunmehr soweit gekommen, daß eine nicht geringe Anzahl unsrer Dichter, theils aus einem Vorurtheil, theils aus eigenem Versehen, bey andern, so gar auch bey den gemeinen Leuten, vor solche angesehen werden, die wider das sechste Gebot, mit Gedancken, Worten, Geberden und Wercken sündigen. Ich will gar gerne zugeben, daß der oder jener hierinnen gantz unschuldig ist, unterdessen mag andrer Aufführung vieles mit beytragen, daß man den unrichtigen Schluß machet: die Poeten sind verliebte Leute; der oder jener ist ein Poete, E. ist er auch verliebt. Hier ist nun so wie beym Sauffen das saltzige, feurige Geblüte eine starcke Bewegungs-Ursache, daß man einiger massen wahrscheinlich schliessen kan, es könne sich zutragen, daß er unter

dieie-

diejenigen zu zehlen, welche mit dem andern Geschlechte bekannter und vertrauter umgehen, als es die Zucht und der Wohlstand erfordern. Und wenn er auch gleich solches sein Lebenlang nicht gethan, wenn etwan sich nicht Gelegenheit ereignet, oder er besitzt einen starcken Ehrgeitz, daß er sich mit jeder Weibs Person nicht will bekandt machen, so mag ein solcher beichten, ob er zum wenigsten nicht Lust habe, wenn ein ihm anständige Person, die ihm wegen seiner Poesie, wie es offt geschehen, nachstellte, zumahl wenn die Nacht und ein Glas Wein darzu käme, gantz auff andre Gedancken zu gerathen; jedoch was schreib ich? würden doch solches Leute thun, die eben keine Poeten sind. Hierzu kommt noch, daß, da unser Verstand mit dem Willen und Begierden in einer genauen Verbindung stehet, bey Gemüthern, die freye Gedancken haben, auch gemeiniglich freye Begierden entstehen. Nun schließ einer, ob nicht krafft dieses Satzes unzählige Ausschweiffungen bey einem Poeten entstehen können, folgendlich kan er unkeusch seyn.

Jedoch es möcht jemand einwenden und sagen: Von können auff das seyn ist keine richtige Folgerung zu machen. Es könnte einer unkeusch seyn und einen verhurten Wandel führen, deswegen ist doch derselbe noch unschuldig. Das ist freylich wahr; Aber auch hierinnen wollt ich bey den meisten Poeten meinen Schluß ziemlich und, welches zu beklagen, bey nahe gantz demonstrativisch machen, wenn ich den Lebens-Lauff

ihrer

ihrer erhitzten Jugend, ehe sie zu einem Amte gelanget, da sie die Poetische-Feder ein wenig bey Seite geleget, die unordentliche Gedancken in bessre Schrancken gebracht, ein Weib genommen, einen Bürgerlichen-Stand erwehlet rc. hersetzen sollte. Ich dencke immer, es würden artige Romans zum Vorscheine kommen. An Gelegenheiten zu dergleichen Sünden fehlt es ihnen nicht, zumahl unsern so genannten galanten Dichtern; manches Frauenzimmer läst sich durch ein verliebtes Gedichte so gut einnehmen, als durch ein Geschencke, und vielleicht sind manchem Historien bekannt, daß das erstere vor dem letztern den besten Vortheil erlanget, und der Poete allein Hahn im Korbe geblieben.

Daß einer bald in der ersten Jugend unkeusch wird, verursachen auch die verliebten und geilen Gedichte, die häuffig verlegt und jungen Leuten in die Hände gegeben werden. Jedoch von diesen bald ein mehrers. Dieses alles aber zusammen genommen, so frag ich billig: Wenn ein Poete unkeusch, lebt er nicht warlich in einem rechten erbarmungs-würdigen Zustande? da wird gewiß alle Tugend und Gottseeligkeit aus den Augen gesetzt. Denn wie sollte der nach GOtt fragen, der seinen viehischen Begierden nachgehet? Wie sollte der einen gesetzten heiligen Gedancken bekommen, der den Heiligen Geist, als den Geist der Reinigkeit und alles heiligen Lebens aus seinem Hertzen jaget? wie soll der gesund seyn, der durch unkeusche und geile Ausschweiffungen den gantzen

Leib,

Leib, wie der Ausgang leider! hernach beweiſet, vor der Zeit entkräfftet und elende macht? Wie ſoll der was rechtſchaffnes ſtudieren und der Weißheit nachjagen, der alles ernſthaffte, und alle gute Bücher nebſt dem Unterricht treuer und verſtändiger Lehrer aus den Augen ſetzet, und bloß mit ſeinen Maitreſſen zu thun hat? Wie ſoll ſich der, des Todes, und der herannahenden Ewigkeit erinnern, der ſich vor dem Tode der Sünden, und einer unzüchtigen Schooß, die eine rechte Hölle zu nennen, nicht ſcheuet? Gewiß, ſollte itzund ein Pinehas ſeinen Eyfer vor GOTTes Ehre und der wahren Gottſeeligkeit ſehen laſſen, er würde manchen Poeten in ſeinem Hurenwinckel ermorden. Nichts iſt bey dieſem allen betrübter und der Keuſchheit nachtheiliger, als wenn man dieſes Laſter mit der Ubereilung der Jugend entſchuldigen will, und die Peccata Juventutis, die Sünden der Jugend finden überall noch Advocaten, die ihnen auff eine unverantwortliche Weiſe das Wort reden. Aber iſt denn ein junger Menſch kein Chriſt? Wo ha denn GOtt in ſeinem Geſetze eine Ausnahme gemacht? Jung und Alte ſollen GOtt fürchten und ſeine Gebote halten, dieſes gehöret allen Menſchen zu. Und GOtt wird aller Menſchen Wercke vor Gerichte bringen, ſie ſeyn gut oder böſe.

Und geſetzt auch, die Jugend wäre ſicher, wie es denn gantz gewiß, daß ein junger Menſch bey ſeiner Unkeuſchheit und Ausübung geiler Begierden, wenig oder gar nicht an GOtt und ſeine Gebote gedencket, er ſchläget dieſes alles ſich völlig

aus dem Sinne, ach! was vor Biſſe des nagenden Gewiſſens empfindet man hernach bey männlichen Jahren oder im Alter, wo man ja noch durch die erbarmende Langmuth GOttes glücklich wird alt zu werden, wenn man durch eine ſpäte Reue gerühret überleget, wie gröblich man ſich durch Ubertretung des ſechſten Gebotes an ſeinen GOtt und Vater verſündiget, deſſen Gerichte ſelten auſſenbleiben, wenn mann empfindlich diejenigen Straffen fühlet, an die man zu der Zeit nicht gedacht, da man alle Scham aus den Augen ſetzte, diejenigen Griebler und alberne Leute in Gedichten ſchalte, die ſich fürchten ein Frauen-Zimmer anzurühren, und ihre Geſellſchafften, es ſey nun aus Einfalt, oder aus redlichem tugendhafften Abſehen flohen. Denn ſo weit hat es der Teuffel gebracht, daß die Gottſeeligen bey ihrem Eyfer und Bemühen im Chriſtenthum als Einfalts-Pinſel ausgelacht und verhöhnet werden. Wodurch mancher junger Menſch verleitet wird, Sünden mit andern zu begehen, die er ehmahls im Hertzen vor abſcheulich gehalten.

O! dächten unſre Poeten doch, daß die Hurer und Ehebrecher GOTT richten wird. Wie leichte könnt es geſchehen daß ſie durch dieſe Fürſtellung bewogen und durch Göttlichen Beyſtand unterſtützet auch in dieſem Stücke frey von allen groben Ausſchweiffungen ihres geilen Fleiſches und Blutes erfunden würden. Wenn man anſtatt eines unzüchtigen und weibiſchen Ovidii einen keuſchen und ernſthafften Virgilium abgäbe,

vor-

vornehmlich sich fleißig in GOttes Wort und Christlich moralischen Büchern umsähe, der Gemeinschafft des Frauenzimmers so viel als es die Zucht und Erbarkeit erlaubet sich entzöhe, fleißig studierte, und darneben auch durch nützliche Artzeneyen das saltzigte Geblüte verbesserte, hitzige Getränckе meidte, so würde man gar bald eine andre Aufführung gewahr werden. Käm auch GOtt mit seiner Ruthe, so hätte man Ursache ihm davor auff den Knien zu dancken, daß er den Sünder dadurch von einem so gefährlichen Sünden-Wege abzuhalten suchte. Die Dürfftigkeit meines Universitäts-Lebens, ist eine verborgene Wohlthat gewesen, die mich wie einen Brand aus dem Feuer der fleischlichen Unreinigkeit gerissen; und da ich beständig meine Studia getrieben, der Einsamkeit mich beflissen, und die Eitelkeiten des Frauenzimmers geflohen, so hab ich endlich durch GOttes Gnade dergleichen Ausschweiffungen dämpffen gelernt. Ich ermahne alle junge Poeten, daß sie sich ihren Heyland mit seinen Wunden am Creutze immer vorstellen möchten, und sich der hertzrührenden Worte erinnern:

Fällt mir etwas arges ein:
Denck ich bald an deine Pein,
Die erlaubet meinem Hertzen
Mit der Sünde nicht zu schertzen.

Ich setze diese Worte mit Fleiß her, denn ich kenne einen Poeten, welcher mir frey gestanden, es wär ihm diese Worte allemahl zu der Zeit wenn er gleichsam die schönsten Thorheiten

und unkeusche Reitzungen seines Fleisches und Blutes auszuüben, recht ein Donnerschlag in der Seelen gewesen, wodurch er in sich selbst gegangen, und das nicht verübet was er doch hätte frey ausüben können.

Solt es ja geschehen, daß man bey guten Tagen bey einem Truncke Wein sollte seiner selbst und GOttes vornehmlich vergessen, ach so trage man wahre Reue, und fasse den Vorsatz stets einen solchen Wandel hinfort zu führen, daß man immer seiner fleischlichen Begierden mächtig sey. Ach das unordentliche Leben, und die beständige Mastung des alten Adams ist als eine Quelle aller unzüchtigen Vergehungen anzusehen. Und eine allzugefällige und galante Aufführung ist ein gefährlicher Fallstrick der Unkeuschheit, die uns endlich ins Verderben stürtzet. Hätte mancher Pursche und Poete auff Academien nicht alle Tage die Haare oder Paruque gepudert, das properste Kleid getragen, die nettste Wäsche an sich gehabt, und einen artigen Gang affectirt, so würde er manchen Nachstellungen einer verliebten Delila entgangen seyn. Führe einen geistlich philosophischen Wandel, wende das Geld, das du auff die Kleidung verschwendest, auff die Bücher und Collegia, was gilts, das Frauenzimmer wird dich unangefochten lassen. Ach ist man einmahl in dergleichen Liebes Netze verwickelt, was hilfft es einen hernach, wenn man wie Ovidius im Elends Ofen schmeltzen und die begangne Rasereyen auff das schmertzlichste bereuen muß. Doch ich muß

hier

hier abbrechen, und zur folgenden Materie schreiten, worinnen ich in Ansehn der verliebten Gedichte noch eines und das andre erinnern werde.

Das XXIII. Capitel.

Von den unzüchtigen und verliebten Gedichten der Poeten.

Verliebte und galante Gedichte sind jeglichem bekannt. Sie kommen bey den meisten Poeten vor. In der Hoffmannswaldauischen Sammlung machen sie einen starcken Theil derselben aus. In derselben nun lieset man nichts anders als Poesien von allerhand Arten die auff das Frauenzimmer, die meistens mit fremden Nahmen beleget werden, gerichtet sind, und zwar auff Gelegenheiten, die sich bey dem Umgange mit demselben zu entäussern pflegen. Der Ursprung dieser Gedichte kommt aus dem Heydenthum. Unter den Griechen sind Anacreon, Sappho nebst Theocrito, Bione und Moscho bekannt, welche dergleichen Arbeit verfertiget. Die letztern thaten solches in allerhand Hirten-Liedern. Diesen allen sind hernach unter den Lateinern Horatius, Ovidius, Tibullus und Propertius nachgefolget. Denn was Virgilius in seinen Bucolicis mit eingemischet, verdienet fast nicht den Nahmen eines verliebten Gedichtes, so

wie sie insgemein aussehen, zu führen. Als hernach im 15ten und 16ten Jahr-Hundert nach Christi Geburth die Kunst und Wissenschafften zu blühen anfiengen, und die alte Poesie zum Muster der neuern von den damahligen geschickten Köpffen geleget wurde, so kamen auch wiederum verliebte Gedichte zum Vorschein, besonders unter den Welschen. Petrarcha, Torquato Tasso, Marino und Guarini haben eine ziemliche Anzahl derselben verfertiget. Ihnen thaten es hernach die Frantzosen und Niederländer nach, und die Reihe kam endlich auch an die Teutschen. Bald im Anfange haben Opitz, Dach und Flemming vieles von dergleichen Arbeit bey allerhand Gelegenheiten ihren Gedichten einverleibet. Von den neuern will ich nichts gedencken, die bald den Welschen, bald den Frantzosen nachgeahmet, zum theil auch vieles von ihnen, wie der ruhmwürdige Philander von der Linde, in unsre teutsche Mutter-Sprache übersetzet.

Voritzo aber müssen wir untersuchen, ob es einem Christlichen Poeten erlaubt sey ein verliebtes Gedichte zuschreiben? daß ein Manns-Bild in ein Frauenzimmer verliebt werde, ist was natürliches, und wenn der Umstand, daß er daßelbe zu Heyrathen darzu kommt, so ist es nicht allein etwas erlaubtes, sondern gar etwas nothwendiges, denn es soll niemand Heyrathen, er habe denn eine wahre und auffrichtige Liebe gegen diejenige Person, mit welcher er sich ehlich zu verbinden gedencket. Die brünstige Liebe, welche

ein

ein Bräutigam zu seiner Braut träget, hat dem Heiligen Geiste Gelegenheit gegeben, unter dem Bilde derselben die Liebe JEsu gegen seine Gläubigen in dem Hohenliede Salomonis vorzustellen, und sich eben solcher Redens-Arten zu bedienen, dergleichen nur sonst verliebte Personen gegen einander zu gebrauchen pflegen. Ist es erlaubt eine verliebte Unterredung mit derjenigen, die man zur Ehe nehmen will, zu machen; so ist es auch erlaubt, eine verliebte Schrifft oder dasjenige, was man mit dergleichen Person bey vertrautem Umgange redet, zu Papiere zu bringen, es sey nun in versen oder ohne Verse. Jacob und Rahel werden die lange Jahre durch, bis sie einander geheyrathet, gewiß nicht stumm gewesen seyn, und der verliebte Jacob wird manchmahl tausenderley Klagen gegen seine Hertzgeliebte ausgeschüttet haben. Denn wo eine keusch und tugendhaffte Seele bey einem Frauenzimmer gefunden wird, so kommt ein Manns-Bild gewißlich übel an, wenn er denckt, es müsse bey ihm heissen:

Hanc vidit, visamque cupit, potiturque cupita.

Er sieht und wird verliebt, und muß sie auch bald haben.

Und Gottlob! Die Christenheit hat eben nicht Ursache sich so gar genau nach den Worten des Heiligen Pauli zu richten, da er den Gläubigen seiner Zeit rieth, daß sie sich nicht gar zu sehr Ehstands-Gedancken sollten einkommen lassen; die Ursache ist leicht zu erachten, weil dergleichen

Liebes-Händel und Verheyrathungen mit den Zeiten der Verfolgungen, und besonders bey Umständen derjenigen, die das Evangelium von Christo in aller Welt predigen solten, nicht wohl übereinstimmten. Weil dieses ein grosses Hindernüß abgeben würde, daß sie nicht so geschickt wären weit und beschwerliche Reisen zu thun. Die Ruhe, in welcher wir leben, und eines jeden Manns-Bildes Beschaffenheit, da einer vor dem andern sich geschickter befindet im Ehestande GOTT zu dienen, als ausser demselben, dörffen ihn eben zu keinem Quacker oder Sonderlinge machen, der alle unschuldige Liebes-Bezeugungen gegen das andre Geschlechte gleich vor Unzucht ausschreyen will. Da Adam erwachte, und das Göttliche Meisterstücke einer wohlgebildeten Eva, an welcher der allerweiseste Schöpffer gewiß das, was Anmuth, Schönheit und Liebreitz genennet wird, nicht wird ersparet haben, erblickte, ward er nicht gleich in sie verliebt, und nahm sie freudig als eine Paradieß-Gesellin von der Hand des Allmächtigen Verfertigers an? Schönheit ist eine Gabe GOttes, die man in allen Creaturen, besonders aber auch am Menschen zu bewundern und erheben hohe Ursache hat. Und überdis, da man in dem Umgange mit dem Menschen auch mit Weibes-Personen zu thun hat, kan ein keuscher und auffgeweckter Scherz, wodurch weder ein böser Gedancke, oder einiges Aergermiß verursacht wird, wohl nimmermehr zur Sünde gemacht werden. Und der Ausspruch Christi,

da es heist: Wir sollen von einem ieden unnützen Worte Rechenschafft geben, kan nimmermehr hieher gezogen werden, sonst dürffte kein Mensch mit dem andern handeln und wandeln. Ich schreibe dieses alles nach den grundsätzen der gelindesten Sitten-Lehre, damit ich nicht unter die Stoischen Christen gezehlet werde, die allzustrenge Regeln vorzuschreiben pflegen worinnen nach vieler wackern Gottes Gelehrten Meinung der Herr Gerbet in seinen unerkannten Sünden zu weit gegangen. Wiewohl der Herr Placette nicht weniger Schärffe gebraucht, dessen Buch de l' Impurete, oder von der Unreinigkeit in aller unzüchtigen Poeten-Händen zu heiliger und seeliger Regung des Gewissens billig seyn sollte.

Dieses alles sey zum Grunde gesetzt desjenigen, was ich im Ansehn der verliebten Gedichte erinnern werde. Und geht meine Meynung dahin, wo nicht alle diese itzt berührten Umstände bey unsern Liedern nicht zu finden, so sind sie zu verwerffen, und setzen den Verfertiger derselben, weil er nothwendig einen wollüstigen, fleischlichen Sinn hat, ausser dem Stande der Genaden. Es folget auch hieraus, daß wir verliebte Gedichte ziemlich einschräncken und in gantz andre Form giessen müssen, wollen wir anders das Christenthum und die Pflichten der Religion nicht aus den Augen setzen. Aber laßt uns nur ein wenig genauer ansehen, wie gröblich sich Poeten versündigen wenn sie

I. Nichts als verliebte Gedancken schreiben. Ihr Hertze sollte voller himmlischer, göttlicher Liebe seyn, so hat bey ihnen die Liebe zur Creatur ihren Sitz genommen, dieses sind diejenigen, welche den Kopff voller Romain-Gedancken haben, die bey beständigen Umgang mit andern Geschlechte nichts als närrische Eitelkeiten begriffen. Was macht nicht mancher teutscher Ovidius vor einen Ruhm daraus, daß er nicht allein selbst das Frauenzimmer mit seinen Gedichten vergnügen kan, sondern auch andern verliebten Haasen mit mancher Hertz-brechenden Cantata einen Dienst erweisen. Wie fleissig er über dergleichen Arbeit liege, bezeigen die Übersetzungen aus alten und neuen in fremder Sprache beschriebenen Poeten: er giebt sich die gröste Mühe ihre verliebte Gedichte in unsere teutsche Mutter-Sprache zu bringen, und meint wunder, was er dadurch der gelehrten Welt vor einen Dienst thut, da es doch ein geringer Verlust würde gewesen seyn, wenn alle verliebte Poeten in den Zeiten der ehemahligen Barbarey Europens verlohren gegangen, und andre gute Philosophische und Historische Wercke, deren Abgang wir bedauren, an deren statt geblieben wären. Mir ist das Leben eines Poeten meiner Landes-Leute bekannt, der sonst geschickt Günthern nachfolgte, aber in seinen Gedichten fast nichts gesetztes und sittliches blicken lassen, alle Blätter sind bey nahe mit verliebten Possen angefüllet, daß man gar leicht wahrnehmen

nehmen kan, wie sein academisches Leben müsse beschaffen gewesen seyn. GOtt Lob! itzo sehn die Sammlungen der Gedichte anders aus, Hamburg und Leipzig geben uns dergleichen in die Hände, wormit die Ehre der Poesie nicht allein gerettet, sondern, wie man itzt schon almählig spühret, unsre heutige junge Poeten fangen an vernünfftig und christlich zu schreiben.

II. **Sie dichten verliebte Lieder, die nichts als Eitelkeit und Galanterien in sich halten.** Sie machen einen Abgott aus manchem Frauenzimmer, und wissen nichts in der gantzen Welt zu finden, was ihr gleicht. Sie verschwenden recht ihre Schöne zu beschreiben auff eine närrische weise alle Gleichnüsse und Allegorien, mit deren besondern Anführung ich nicht einmahl meine Blätter anfüllen will. Der verliebte Narr untersuchet alle Handlungen seiner Geliebten, welche, wenn sie gantz was ausserordentliches und tugendhafftes an sich hätten, endlich ihr Lob verdienten. So aber sind es vielmahl Dinge, die nicht einmahl der Rede, ich geschweige der Poesie werth seyn. Und in Wahrheit, mit solchen abgeschmackten und gantz ungereimten Gedichten, worinnen der Poete nicht ein scharffsinniges Wort oder einen Satz der Sitten-Lehre anbringen kan, wird die Poesie recht gemißbraucht, und ist nicht eine freye und gelehrte Kunst, sondern ein unnützer Wort-Tand. Mancher von dergleichen Venus-Rittern, weiß seine Zeit nicht besser anzuwenden,

als

als er setzt sich nieder, und schreibt eine verliebte Aria. Den Nutzen, den er davon hat, ist nicht einmahl werth zu nennen. Macht er aber die Arbeit vor einen andern, oder wie offtmahls über den Gedichten zu stehen pfleget, in eines andern Nahmen, so ist das Geld oder der Recompens, den er damit gewonnen, ein Groschen, der wenig Seegen einbringet, sondern ein Judas-Groschen, womit er Christum erkaufft.

Ach lieber, was hat das Frauenzimmer vor einen Nutzen? Gar einen schlechten, ja gar einen höchst-gefährlichen. Erhebet der Poete alles an einem Frauenzimmer z. E. ihre Schönheit, Kleidung, Gang, u. s. f. was wunder, daß es hernach hoffärtig wird, daß eine solche Person in ihrer Selbstliebe rechtschaffen gestärcket wird, einen Abgott aus sich selbst machet, von Tage zu Tage eitler wird, andre ehrliche Manns-Personen, die Redlichkeit und Auffrichtigkeit besitzen, und Feinde von solchen Narrens-Possen, durchziehet und kaum über die Achsel ansiehet. Und was am meisten, wenn manche unschuldige Tochter gantz unerfahren in courtisiren, so kan sie es durch Lesung dergleichen Gedichte lernen. Was macht es, daß unsre Corinna den gantzen Tag über ein verliebtes Lied nach dem andern hersinget, GOTT aber zu Ehren nicht einmahl das Allein GOtt in der Höh sey Ehr, auswendig kan, als solche Welt-gesinnte Lieder-Dichter, die ihre Verse wie eine Lockspeise

schöne

schöne Seelen zu fahen und in ihr unkeusches Netze zu verstricken hinstreuen. Selbst der Componiste, der sich Mühe giebt dergleichen Zeug recht Bewegungs-reich zum Uberflusse in Noten zu setzen, verdienet gleichfalls die Hölle. Von welcher Materie ich vielleicht, wo diese Arbeit ihren Liebhaber findt, in einer besondern Arbeit unter dem Tittul: Die unerkannten Sünden der Musicorum, weitläufftiger handeln möchte.

Doch derjenige Poete thut grössre Sünde, welcher auff solche Art verehlichte Personen caressirt, Hurerey ist eine einfache Sünde, Ehebruch aber eine zwiefache. Und gewiß manches Ehe-Weib, ist durch die Liebkosung eines Poeten zu einer Bathseba worden. Ein sauberes Gedichte ist von dergleichen Art in dem IV. Theile der Hoffmannswaldauischen Sammlung befindlich unter dem Tittel: Als sie ihn zu ihrem Leib-Arzte machte; aus welchem man leicht schlüssen kan, was vor Studia der Poete muß auff der Academie getrieben haben, und vielleicht sind dergleichen Herren noch itzt auff Academien, die es eben so treiben, obgleich ihre Gedichte nicht allemahl das Tagelicht erblicken, und bey manchen Ehe-Weibe in ihrem Schrancken als ein Heiligthum der ehbrecherischen Venus auffgehaben.

III. Wenn Poeten verliebte Lieder dichten, und nicht im Stande sind das Frauenzimmer, dem sie dergleichen verfertigen,

zu

zu Heyrathen, so thun sie eine Sünde. Ich will gar nicht, wie oben gedacht, scharff seyn, und gerne zugeben, daß man eine Weibes-Person carrelliren möge, aber daß muß von einem geschehen, der eine wahrhafftige und zärtliche Liebe, als einer, der sie zu Heyrathen gedencket, gegen sie heget, sonst ist dieser Umgang mit dem andern Geschlechte eine verbotne courtesie. Günther hat unterschiedene Gedichte verfertiget, die sehr lebhafft nach seiner gewöhnlichen Art aussehen, und ihr Lob mit allem Rechte verdienen. Aber wie viel sind nicht der Poeten, so durch ihre Liebes-Gedichte auff eine verbothne Art sich bey dem Frauenzimmer einzuschmeicheln trachten. Sie dencken an nichts weniger, als an Heyrathen, warum? sie sind noch nicht im Stande mit Ehren ein Weib zunehmen, damit sie nun manchmahl ihre geile Begierden mögen auszufassen Gelegenheit haben, so muß die Poesie ihnen den Weg zu bähnen. Und es gibt noch immer barmhertzige Schwestern, die eines Stipendiaten von nöthen haben. Ja so weit gehet die Raserey manches jungen Purschens, welcher offt kaum, wie man hier redet, treuge hinter den Ohren worden, er gehet mit Versen auff das Löffeln aus, und wenn er auch der geringsten unter den Junge-Mädgen ein Carmen machen sollte, genung wenn sie ihm manchmahl nur eine Nacht-Visite erlaubet. Abermahl ein schrecklicher Mißbrauch der

Poesie

Poesie. O! es sind verliebte Gedichte von wackern Männern zuweilen verfertiget worden, aber da schreibet die Keuschheit in jeder Zeile. Sie lieben etwann ein Frauenzimmer, es lieset daßelbe gerne ein Gedichte, (wie denn das weibliche Geschlechte an Poesie, wo eben nicht grosse Tiefsinnigkeit und gelehrte Realien zu finden, ein Vergnügen hat:) so kan es ohne Sünde geschehen, wenn er demselben zu Ehren bey vorfallender Gelegenheit, z. E. an ihrem Nahmens oder Geburths-Feste, ein Gedichte übersendet. Die ehliche Liebe, die unter Personen, die einander zu Heyrathen gedencken, gleichsam zu sprossen anfänget, erfordert auch die ersinnlichsten Caressen, wofern ein guter Grund zu derselben Befestigung soll geleget werden.

IV. Kommen zum Uberfluß Zoten in dem Gedichte vor, es mag solches aus einer Absicht geschrieben seyn, aus welcher es wolle, so ist es eine von den abscheulichsten Sünden. Nunmehr komm ich erst auff den Zweck, von welchem ich nothwendig eines nnd das andre anführen muß. Die Haare stehen einem Christen, der sich eines guten Gewissens vor GOtt und Menschen befleißiget, zu Berge, wenn er überlegt, was viele Pseudo christliche Dichter hierinnen vor eine Frevel-That begehen. Daß Ovidius, Horatius, und andre heydnische Poeten Zoten dann und wann angebracht, ist eben kein Wunder, weil sie die Ve-

nus und den Cupido verehrten, welche Götter waren, mit denen sie ihre Unzucht und Unfläterey in ihren Gedichten entschuldigen konnten. Daß aber auff den Nahmen JEsu Christi getauffte Seelen, dieses ihres Genaden-Bundes, des Berufes zur Heiligung, und der Hoffnung des ewigen Lebens so gar vergessen können, daß sie sich auch nicht scheuen, durch öffentliche gedruckte Zoten und unkeusche Huren-Gedichte sich einen ewigen Nahmen bey der Welt zu wege zu bringen, es ist in Wahrheit ein Greul, der unmöglich ärger seyn kan. Und was mich am meisten betrübet, ist, daß solche Poeten sich nicht scheuen ihren Unfläterey, bald forne bald am Ende allerhand geistliche Gedichte, ja wohl auch gar Buß- und Paßions-Andachten beyzufügen, quasi re bene gesta, daß man glauben soll, sie könnten auch geistliche Gedichte so gut als Huren-Lieder verfertigen. Hat ein solcher Mensch einen einzigen redlichen Gedancken gegen GOTT, lieber, warum hat er denn seine Zoten nicht im Feuer verbrennet, damit sie nimmermehr, weil sie doch anfangs im geheim geschrieben worden, eine Christliche Seele zu lesen bekäme? Dergleichen Poeten kommen mir wie stinckende Pfützen vor, worinnen nichts als Ungeziefer hecket: Wie Spinnen, welche alles vergifften; sie gleichen Basilisken, welche auch bloß durch das Ansehen tödten können. Die Brüste, welche sie betasten, die Schoß, welche

sie

sie durchwühlen, worinnen sie, welches recht Gottslästerlich, bey ihrem Engel sich wie im Paradieße vergnügen, zeigen klärlich an, welches Geistes Kinder sie seyn. Was vor ein teuffelisches Verlangen haben sie doch ihre Geliebte nackend zu sehen, und was vor höllische Bewegungs-Gründe führen sie nicht an ihre Clelie, wenn sie auch gleich gerne keusch seyn wollte, zu überreden, daß sie sich nichts daraus mache, wenn sie gleich ein wenig zu weit greiffen, sie wär ein Gelobtes-Land, dessen herrliche Früchte sie wünschten zu genieſſen, es wär alles menschlich, worzu wär alles an ihr erschaffen als zum Gebrauche. O! Schande Christlicher Poeten! O! Sünden, die weit über Jerobeams Sünden gehen! Daß ich fast schlieſſen muß, es würde ein Theil von unserm Frauenzimmer sich züchtiger aufführen, Wenn nicht dergleichen Zoten-Lieder und Romanen wären (denn diese letztre gehören auch mit zur Poesie, weil ihnen nur die Reime fehlen) die sie zum Zeitvertreib in die Hände nehmen. Ich besinne mich auff ein Frauenzimmer, welches eines gewissen Poeten unflätige Gedichte so hoch hielte, daß sie frey bekannte, man möchte ihr alle Bücher, worunter NB. die Bibel, und Gebeth-Bücher zu zehlen, nehmen, sie wäre zufrieden, wenn sie nur diese Gedichte retten könnte. Und gewiß, wie ich schon zu anderer Zeit erinnert, Sammlungen von ernsthafften Gedichten, haben nicht allemahl

das Glücke, daß sie so gut abgehen, als diejenigen, worinnen Satyren, Huren- und Sauff-Lieder in Menge zufinden. Die Verfertiger derselben haben auch mehr Fleiß dran gewandt, die Einfälle sind ihnen besser gerathen, als wenn sie was ernsthafftes vorgenommen hätten, worzu sie nach ihrer Entschuldigung nicht geneigt, es ist nicht ihr Naturell, man müsse nicht eben alles, was sie da gedichtet, bald vor eine Sünde ausschreyen, sie hätten es nicht so übel gemeint, ihr Gewissen wäre dabey gantz ruhig, und da kommen sie dann mit einem Syllogismo, der nach der Satanischen Vernunfft-Lehre eingerichtet, auffgezogen: Worüber man sich kein Gewissen macht, das ist keine Sünde

Atqui. E.

Endlich entschuldigen sie sich mit ihrer Jugend, man habe Fleisch und Blut, hätten doch grosse Poeten manchmahl nicht gar zu erbar geschrieben, und der Schoß der geliebten eines berühmten Mannes ist ihnen gleichsam ein Pflaster wieder alle Gewissens-Wunden, hat der, schliessen sie dergleichen dichten können und ist dennoch vor andern Poeten in grossen Ansehn geblieben, lieber, wer wird mir dergleichen übel auslegen, im Alter will ich besser schreiben.

Nun an diesem Greul der Verwüstung, wodurch nicht allein die Poeten selbst, sondern auch viel tausend Seelen alle Scham und Erbarkeit verlieren, sind nicht allein die Herren Poeten, son-

sondern auch die Verleger und Censores in Städten, wo Druckereyen sind, grösten theils schuld. Diese letztern sonderlich sind von einer Christlichen Obrigkeit befehlicht acht zu haben auff das, was gedruckt wird, warum aber lassen sie dergleichen unflätige Gedichte, wenn sie auch noch so schöne und scharffsinnig verfertiget, in öffentl. Druck der Welt, zum Verdruß ihres grossen Hauß-HErren, vor die Augen legen? Wird die Religion dadurch nicht eben so verletzet, als wenn man schwermerische Dinge und allerhand dem Glauben anstößige Wercke unter die Presse gäbe? Gebet die Arbeit dem Poeten oder dem Verleger wieder, oder verbietet sie drucken zu lassen. Es erzehlte mir einmahl ein bey der gelehrten Welt Hochberühmter Rector, daß man ihm eine Sammlung von Gedichten, worunter sehr viel geile und unzüchtige befindlich gewesen, zur Censur und Einrichtung angetragen, er aber hätte mit dem grösten Eyfer darwieder protestiret, er könnte die Arbeit nicht eher über sich nehmen, bis die liederlichen Gedichte weggelassen würden. Verführen andre, auff solche Art, so würde nimmermehr manche Zote an das Tagelicht kommen. Aller Gewinn, den ein solcher Verleger von dergleichen unerbahren Gedichten bekommt, wird zu einem Fluche. Denn ich frage, wo kan da Göttlicher Seegen seyn, wo man sein Geld mit Sünden verdienet? die Obrigkeit sollte solche Poeten, wie Augustus den Ovidium, und, gleich anstekkenden, und mit einer pestilentzischen Seuche behafften

Personen, aus dem Lande jagen oder ihre Arbeit öffentlich durch den Hencker verbrennen lassen, damit niemand dadurch an der Gottseeligkeit und am Glauben Schiffbruch leiden möge. Sacramentirer, Sabbaths-Schänder, Meineidige, Diebe ꝛc. werden zur Straffe gezogen, warum nicht solche Poeten, die so viel Seelen, welche ihre Gedichte in die Hände bekommen, verderben, gesetzt auch, daß es bey allen nicht geschähe, so ist doch der Verlust einer einigen Seele, welche JESU in der Marter so sauer worden, und vor welche er sein Blut vergossen, ein viel zu grosser und unwiederbringlicher Verlust.

Ich bitte alle Poeten um ihre Seeligkeit willen hiermit öffentlich alles dieses zu erwegen, besonders diejenigen, die in der Blüthe ihrer Jugend sich in der Dicht-Kunst üben, daß sie von nun an anders Sinnes werden, und auch im Dichten sich der Keuschheit befleißigen, welche eine von den vornehmsten Christlichen Tugenden ist, und ohne welche man in derjenigen Heiligkeit nicht bestehen kan, ohne welche man unter diejenigen zu zehlen, welcher Theil wird seyn in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennet. Man verräth ja allzu deutlich und überzeugend, daß man nicht den Heiligen Geist, sondern den Geist der Unsauberkeit in seinem Hertzen habe. Und gesetzt man wäre selbst kein Hurer, wie man öffters vorzuwenden pfleget, lieber, warum will ich andre unschuldige Seelen verderben, und ihnen unkeusche Gedancken beybringen, oder

wenn sie dergleichen schon haben, in ihrer Boßheit stärcken, denn die Unwiedergebohrne freuen sich gar zu sehr, wenn sie hören, sehn oder lesen, daß andre zu finden, die eben dasjenige dencken oder thun, was sie vor etwas erlaubtes und vor keine Sünde achten. Und gesetzt man wollte zu einiger Bescheinigung einwenden, daß man nimmermehr durch unzüchtige Gedichte einen andern ärgern wollte, noch die Gedancken und den Vorsatz hätte, daß was böses daraus entstehen sollte, die Arbeit gehörte nur vor geübte Sinnen; warum schreibt man nicht was anders, daß all und jede sonder Anstoß lesen können? Würde der wohl von aller Schuld eines Todschlags frey seyn, welcher Gifft kauffte, in Meinung allerhand Hauß Ungeziefer zu vertreiben, und solches frey an einen Ort hinlegte, wo kleine unverständige Kinder herum lieffen, die leichtlich dasselbe vor einen süssen Zucker halten, und folgentlich durch desselben Genuß um ihr Leben kommen könnten? Denn wenn etwas in öffentlichen Druck erscheinet, oder verkaufset wird, so kan der Verleger oder Verkäuffer nicht verbiethen, wer das Buch nicht lesen und nicht kauffen soll. Diese und alle andre Vorwendungen taugen zu nichts, und ich kan mir nimmermehr einbilden, daß ein Poete unkeusche Zoten schreiben kan, ohne an denselben einen Gefallen zu haben, und gesetzt er thäte dieses gezwungen um des Nutzens wegen in einem andern Nahmen, so ist doch einmahl eine Sünde zu Papiere gebracht die vor GOtt ein Greul ist.

Zum Beschlusse dieses Capitels bitt ich alle Eltern und Lehrmeister, daß sie doch acht haben mögen was vor Bücher ihr junger Poete oder Schüler zur Ubung in der Poesie sich anschaffe, lese, und bey sich führe. Ich habe meinen Schülern ausser Opitzen, Canitzen, Brockes Gedichten, die Sammlungen Hunolds, der Nieder-Sächsen und Preißwürdigen Leipziger Gesellschafft keinen andern teutschen Poeten erlaubet. Günthern kan ich einen jungen Menschen unmöglich in die Hände geben, bis daß die darinnen befindliche geile und leichtfertige Gedichte werden ausgelassen seyn. Die Jugend kriegt ja deswegen Bücher zu lesen, theils Gedancken zu bekommen, theils auch den Verfertigern derselben nach zu ahmen. Und jung gewohnt alt gethan. Hat nun einer bey Zeiten den Kopff mit allerhand Liebes-Grillen erfüllet, er wird derselben nicht bald loß werden. Der Satan ist alsdenn beschäfftiget, solche zarte Gemüther in sein Netze zu bringen. Gewöhnet man aber sie an ernsthaffte Sachen zu gedencken, z. E. Psalmen, oder etwas anders aus den Virgilio und einem andern Auctore zu übersetzen, so werden sie sich nach und nach schicken lernen, dergleichen Dinge von sich selbst zu machen. Und kommt einer hernach zu männlichen und reiffern Jahren, so werden gewiß auch seine Liebes-Gedichte, die er einem lieben Kinde, das ihm von GOTT beschert wird, verfertiget, nichts weibisches und flatterhafftes noch unkeusches in sich halten, sondern die reine und tugendhaffte Neigung flößt ihm selbe die

die Worte ein, ohne daß er einen verliebten Tröſter darff zu rathe ziehen. Jedoch ich muß auffhören, und will feſte glauben, daß jeder fromm und keuſche Poëte meine, über die unkeuſchen verliebten Gedichte gehabte Gedancken billigen wird, folgentlich nicht verdrüßlich ſeyn, daß ich die Wahrheit geſchrieben.

Das XXIV. Capitel.

Von Hochzeit Gedichten.

DJe Begräbniß Gedichte ſind wegen der aus der Mode gekommenen öffentlichen Beerdigungen gantz ins Abnehmen gerathen, Hochzeit-Lieder ſind deſto gemeiner, und es wird nicht ein Paar ſo leichte zuſammen gegeben, welchem nicht von einem guten Freunde ſollte ein Glück-Wunſch in Verſen überreichet werden. Nun iſt dergleichen Arbeit und Poeſie an und vor ſich ſelbſt keine Sünde, die Ehe iſt ein heiliges Werck, GOtt hat dieſelbe an einem heiligen Orte zur Zeit, da Mann und Weib noch im Stande der Unſchuld waren, eingeſetzt, wenn alſo ein Poëte gleichförmige Gedancken zu Papiere brächte, und ſo wohl von dem Urheber der Ehe, als derſelben Endzwecke, ja von den Verlobten ſelbſt und der keuſchen Liebe, ſo ſie gegen einander tragen, allerhand zum theil chriſtlich-vernünfftige, zum theil aber auch ſcharffſinnige Verſe und Lieder auffſetzte, die zu einer Erbauung und heiligen Er-

munterung dem Neu-Verlobten Paare dienten, so wär es ein recht seeliges Bezeigen, welches vielen Nutzen schaffen, und vornehmlich die Ehre GOttes befördern würde. Fromme und gottselige Poeten haben auch solches jederzeit gethan, wie solches ihre Gedichte ausweisen.

Unsre heutige galante Welt-Poeten aber haben sich auch in diesem Stücke einen gantz andern Weg erwehlet, und geben gleichwie in ihren andern Gedichten christliche Heyden ab. Denn

I. An statt GOTT zum Urheber der Ehe zu machen, schreiben sie alle ehliche Bündnüße einem Cupido und der Venus zu. Sonderlich muß der erstre recht einen Scharwentzel abgeben, und wenn offtermahls kein Einfall gerathen will, so sucht man diesen Abgott hervor, mit welchem man den eitlen und üppigen Geschmack der Welt zu vergnügen gedencket. Die Verrichtungen aber, so sie demselben beylegen, sind in Wahrheit nicht allein geil und leichtfertig und folgends unchristlich, sondern, vernünfftig hiervon zu urtheilen, ungereimt und vielmahl recht närrisch. Daß gewiß derjenige, wenn er die Zeit mit solcher nichtswürdigen Arbeit mit Lesen hinbringen wollte, ausruffen möchte: Amici Horam perdidimus. Dergleichen Poeten haben auch endlich recht: Denn man kan von den meisten Ehen mit Wahrheit sagen, daß GOTT nicht derselben Urheber sey, sondern ihre unzüchtige und mehr als Heydnische Wollust ist der Cupido und die Venus, so die

Hertzen

Hertzen ehelich verbinden. Ich glaub auch, wie ich schon offtmahls wahrgenommen, daß sich eine galante Flavia und ihr Seladon nach ihrer Roman Weise sehr beleidiget finden, und denjenigen Poeten vor sehr einfältig achten würden, welcher des wahren GOttes und dessen Führungen in seinem Hochzeit-Gedichte gedencken wollte. Ziehet man nun diese Sünde in eine Betrachtung, lieber, wer wollte nicht glauben, daß GOtt nicht allein über den Poeten, sondern auch alle, die ihm theils Anlaß und Befehl darzu gegeben, oder zum theil auch ein Wohlgefallen drüber bezeigen, billig seinen Zorn ausschütten werde. Und wer weiß woher es kommt, daß es manchem ehlichem Paare und dem Dichter mit unglücklich gehet? sollte man nur ihr Hochzeit Carmen lesen, so würde man den Unseegen leicht finden können. Ich frage wie reimt sich doch dieses mit einander? der Priester spricht zu Braut und Bräutigam: Ich gebe euch zusammen im Nahmen GOttes des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes. Und der Poete schreibt, daß sie Cupido und Venus zusammen ehelich verbände. Will einer hieran zweiffeln: so will ich ihm gerne auff sein Begehren mit etliche Seiten voller Zeugnisse auffwarten. Etliche unter ihnen gedencken gar des lieben GOttes neben dem Cupido und der Venus. Und es sind mir manchmahl auch hier in Breßlau dergleichen Gedichte in die Hände gekommen, da war im Anfang der

Cupido und hinten beym Wunsche GOtt zu finden. Aber was spricht GOtt beym Propheten? Ich der HErr, das ist mein Nahme, ich will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen. Zwar wenden manche ein: Sie verstünden durch den Cupido nicht eben den heydnischen so genannten Götzen, sondern die Liebe. Aber das ist eine kahle Ausflucht, warum nennet man dieselbe nicht bey ihrem rechten Nahmen, und gibt ihr erst eine heydnische Masqve, da sie sich kan in ihrer eigenen Gestalt sehen lassen? worzu nützen die Erfindungen, die alle nach dem Geschmacke der alten Profan-Poeten eingerichtet? Kan denn an deren statt nicht die christliche Liebe zum Vorschein kommen? wie wohl ich mag mich hier nicht länger auffhalten, weil ich schon oben von Mißbrauch der heydnischen Mythologie Meldung gethan.

II. Weiter, statt eine erbauliche Materie aus der Sitten-Lehre vor die Hand zu nehmen, so müssen entweder Zoten, oder leichtsinnige Pickelhärings Possen im Gedichte, den Gästen ein Gelächter machen. Und dieses ist so starck leider! eingerissen, daß mancher Poete wunder meinet, was er vor Recht hat, und wie ruhig sein Gewissen in Ansehn der Verlobten sein saubar zu schertzen: Gleichsam als wenn bey Hochzeiten GOtt eine Ausnahme desjenigen Geboths gemacht, welches uns anbefiehlet keusch und erbar zu wandeln. Man sollte nimmermehr meinen,

nen, daß Christen jemahls in die Gedancken kommen sollte? dergleichen unflätige Possen vor den Augen aller Welt in Druck zu legen, und alle Kräffte der Erfindungen darzu anzuwenden, daß viele unschuldige und fromme Hertzen entweder geärgert, oder gar von der Lust-Seuche einer heydnischen Wolluſt angestecket werden. Denn wenn manches Frauenzimmer mit Maria rühmen könne, sie habe noch nie einen Mann erkannt, wenn ihr die fleischliche Handlung der Ehe gantz fremde und unbekannt gewesen, so darff sie nur dergleichen Poeten Hochzeit-Gedichte lesen, o sie wird da recht in die Schule geführet werden, und solche Regeln finden, daß ihr davon nicht das geringste mehr wird verborgen seyn, von allem dem, was offt keusche Frauen nicht einmahl ihren Männern sagen.

Es ist wahr, daß manchmahl der Bräutigam oder die Braut selbst Schuld tragen, daß dergleichen Gedichte zum Vorschein kommen, denn sie wählen sich mit Fleiß öffters einen solchen Poeten, der nach ihrer Meinung frey schreibt, es wird ihm gar anbefohlen einen sündlichen Spaß zu machen. Aber wenn sie darinnen sündigen, warum sündiget der Poete mit? Lohnt es sich wohl der Mühe wegen eines Recompens sich GOtt zum Feinde zu machen, andre zu ärgern, und das Gewissen zu beflecken? Und was soll man sagen, wenn manchmahl junge Pursche, die kaum das 17te Jahr erreichet, solche Hochzeit-

zeit-Lieder schreiben, als wenn sie eine grosse Erfahrung hätten, wie Braut und Bräutigam sich die erste Nacht durch verhalten sollten; da es sich doch besser vor sie schicken würde, wenn sie sich um ihre Grammatica und Auctores Clasicos bekümmerten, als daß sie viel vom Ehestands Wesen, worzu sie noch nicht so bald gelangen möchten, öffentlich ihr frühzeitiges Urtheil den Leuten in die Hände zu lesen gäben. Aber aus diesen allen kan man schlüssen, wie verderbt der Zustand unserer Zeiten sey, und die Ohren haben mir mehr als einmahl über dem Zotenreissen unsrer heutigen Schul-Jugend gegellt, daran sind alle diejenigen Poeten Schuld, welche ihre unzüchtige und leichtfertige Hochzeit-Lieder der Welt Bändeweis in Druck liefern, diese werden nun von jenem lieber als die Bibel gelesen, diesen suchen sie nach zu ahmen, und wenn sie bey den Welt-Kindern ein Vergnügen dadurch erwecket, so meinen sie hernach wunder, was sie vor geschickte Leute seyn, und wie weit sie es gebracht haben.

III. Wenn auch gleich keine Zoten bey Hochzeiten geschrieben werden, so ist heute zu Tage ein andre Art von Hochzeit-Gedichten zum Vorschein gekommen, welche, wie schon zum theil überhaupt erinnert worden, gleichfalls unter die Sünden der Poeten zuzehlen, und das ist das leidige satyrisiren, wenn bald das Manns- bald das Frauen-Volck durch die Hechel gezogen wird. Heyrathet die Braut oder der Bräuti-

gam

gam zeitig, lieber, wie müssen die alten Jungfern und Junggesellen herhalten. Sind sie schön, so ist man über die Ungestallten her. Sind sie reich, so wird die Armuth verachtet. Ich will zwar alle Eparnothosin in Gedichten nicht verwerffen, sie kan zugleich Christlich und auch scharffsinnig seyn. Aber eine Mode daraus zu machen, um dadurch ein Gelächter zu erwecken, ist eine schwere Sünde. Noch ärger ist es, wenn mancher Poete so unverschämt ist, daß er sich nicht scheuet der verlobten Vergehungen ihrer Jugend zu entdecken, und sie gleichsam an ihrem Ehren-Tage zu beschimpffen. Ja ich wollte wohl Exempel anführen, daß durch dergleichen spitzige Federn eine unvergnügte Ehe in folgender Zeit entstanden, wenn ich nicht der Personen, die es angehet, schonen wollte. Denn z. E. wenn die Braut lesen muß, wie ihr Liebster, von dem sie glaubet, daß er der redlichste und frömmste Mensch von der Welt, diese oder jene Maitresse im freyledigen Stande bedienet; oder aber auch der Bräutigam, wie seine geliebte Braut, die er in seinen Gedancken vor das züchtigste und keuscheste Frauenzimmer gehalten, nicht so beschaffen sey, wie sie sich anstellet, wenn ihre Galanen, die sie offt bey Nacht eingelassen, angeführet werden, wer wollte meinen, daß dadurch ein gutes Vernehmen zwischen diesen neuen Eheleuten künfftighin entstehen werde? Zumahl wenn eines von ihnen in etwas eyffersüch-

süchtig wäre. Denn so niederträchtig ist wohl selten ein Verlobter oder Verlobte, daß sie sich nichts daraus machen sollten, wenn gleich eines von beyden nicht eben so erbar und eingezogen gelebt hätte, als es hätte von GOttes und Rechts wegen seyn sollen. Zum wenigsten sollen es nicht eben alle Leute wissen.

IV. Wenn auch dieses von Poeten nicht geschicht, so sündigen sie doch darinnen, wenn sie von dem Verlobten Paare allzugroß Gerühme machen, ja manche treiben es so arg, daß die Leute oder die Gäste, welche ein solches Carmen in die Hände bekommen, und die den Lebens-Wandel und Zustand des Hochzeitlichen Paares vielmahls von Jugend auff gar zu wohl kennen, den Poeten der gröbsten Lügen beschuldigen müssen. Raset mancher Poete nicht, wenn, da ein Spurius und eine üppige Clelie Hochzeit machen, jener wegen seines Geschlechtes und Herkommens, diese aber wegen ihrer Keuschheit heraus gestriechen werden? Worinnen man sich gewiß so wohl in Ansehen des Wohlstandes als der Klugheit vergehet, da man sich doch billig entweder der Lebens-Umstände der beyden Verlobten zuvorher genau erkundigen sollte, oder das Dichten gar miteinander sollte bleiben lassen.

Endlich bitt ich jedweden Poeten, nochmahls zu erwegen, er schreibe bey einer so heiligen Sache keusch und vernünfftig, sollte ja ein Schertz, den eben niemand verwehren wird,

weil

weil man doch bey der Hochzeit-Luſt ſich nicht eben mit Grillen plaget, mit darunter kommen, ſo ſey er in Anſehen derjenigen, die ſein Gedichte in die Hände bekommen, ohne Anſtoß und einiges Aergernüß, denn bey den Frölichen ſey man frölich. Man ſtelle die weiſen Führungen GOttes vor, oder dieſe und jene Lebens-Umſtände, die beſonders zu des Verlobten Paares Erbauung dienen; Man ſtärcke ſie beyderſeits in ihrer Hoffnung zu der Vorſorge des Allerhöchſten, wünſch ihnen kein bloſſes fleiſchliches Vergnügen, ſondern ein ſolches, das dem Chriſtenthum und dem Glauben ähnlich, wenn nemlich eines das andre erbauet, tröſtet und vermahnet. Man verſichre ſie, daß, wo ſie eine auffrichtige, ehliche Lieb und Treu gegen einander hegen, daß der göttliche Seegen nicht auſſen bleiben werde, welcher ſo wohl ihre Nahrung, oder Geſchäffte, als auch ihr Geſchlechte mit erwünſchtem Wachsthum vermehren und beglücken würde, und dergleichen Dinge mehr, worinnen ein Poete ſo wohl ſeine Geſchicklichkeit im Dichten, als auch ſein chriſtliches Gemüthe kan zur Genüge ſehen und hören laſſen.

Das XXV. Capitel.

Von Opern.

Eine Opera ist nichts anders als ein musicalisches Schau-Spiel. Ein Schau-Spiel aber ist mehrentheils eine Fabel, worunter eine sittliche Handlung vorgestellet wird, welche die Belohnungen der Tugend und die Straffen der Laster an wahrhafften oder erdichteten Personen zeigen soll. Also stellet man den wegen seiner Verschwendung und Grausamkeit gestürtzten Nero vor, ingleichen die wegen ihrer Keuschheit berühmte Lucretia u. s. w. Wenn man nun dergleichen Arbeit an und vor sich selbst betrachtet, so kan man dieselbe wohl eben nicht tadeln, es ist ein Fürstliches und Königliches Vergnügen in grossen Residentzen, eine angenehme Gemüths-Ergötzung bey Friedens-Zeit reicher und arbeitsamer Bürger, ein Meisterstücke der angenehmsten Music, wo sie gleichsam ihre gantze Krafft die Leidenschafften zu bewegen anwenden und zeigen kan. Mit einem Worte: wenn wir eine Opera ohne ihre Fehler ansehen, so ist sie unter diejenigen Mittel-Dinge zu zehlen, deren wir uns ohne Anstoß bedienen können, gleichwie ich schon in meinem Tractat von der Poesie an seinem gehörigen Orte, und ein andrer ehrlicher Mann in Hamburg erwiesen.

Ich sage, man muß eine Opera ohne ihre Feh-

Fehler ansehen. Mein Vorsatz ist hier nicht zu erwehnen wie etwann die Lebens-Art der Operisten und Musicorum beschaffen, oder der üppigen Zuhörer zu gedencken, welche sich der Opern zu einer Gelegenheit ihre Wollust auszuüben bedienen. Was ich hier thun will bestehet nur darinnen, daß ich die Fehler der Poeten untersuche, als welche in Ansehen der Materie und Abhandlung derselben, die sie zu einer Opera erwehlen, Gelegenheit zu sündigen geben.

Die Opera hat zu ihrem Grunde und Endzweck eine sittliche Handlung, folgentlich mag nun dieselbe ausgeführet werden auff eine Art, wie sie immer wolle, so muß sie den Zuhörern einen lebhafften Unterricht von Lastern und Tugenden geben, die letztern aber besonders zu einer Nachahmung vorstellen. Aber wie nehmen unsre Poeten diesen Endzweck in acht? Gar schlecht, und die meisten Vorstellungen, so in denselben vorkommen, sind nichts anders als galante Liebes-Possen, womit alle Abhandlungen einer Opera angefüllet. Ich will alle Abbildungen der Liebe nicht im geringsten verwerffen, sie können natürlich und vernünfftig seyn, und wenn diese oder jene Keuschheit die Unzucht eines lasterhafften Printzens, der ihr den Ehbruch zumuthet, hasset, oder eine ihrem Bräutigam getreue Baniſe die Liebkosungen eines tyrannischen Chaumigrems verschmähet, so kan ein ehrliches und tugendhafftes Gemüthe bey dergleichen sinnreichen und lebhafften Vorstellungen allerhand gute Lehren und Ermahnungen

bekommen. Dergleichen Helden und großmüthige Handlungen werden von keinem getadelt werden. Ich habe hier viel Opern von Welscher Arbeit gelesen und gehöret, besonders diejenigen, welche auff allerhöchsten Käyserlichen Befehl in Wien vorgestellet worden, da sind nichts als die züchtigsten und tugendhafftsten Materien zu finden, wie denn unser keuscher Monarche, keine Frantzösische Leichtsinnigkeit noch einiges flatterhafftes Wesen leiden kan. Aber ich bitte nur einen christlichen Leser ein Theil von unsern teutschen Opern in die Hände zu nehmen, so wird er gantz andre Abweichungen von Erbarkeit darinnen antreffen. Da findt man so viel verliebte Possen, daß fast keine Aria zu finden, worinnen nicht die abgeschmacksten Redens-Arten verliebter Narren zu finden, welche unser Frauenzimmer hernach lieber auswendig singen lernet, als einen geistreichen Gesang. Ist ja eine Materie tragisch und ernsthafft, so hat der Satan itzt eine Methode erfunden seinen Gifft mit darunter zu streuen, und dieses sind die Zwischen-Spiele (Intermezzi) worinnen der Poete recht frey Pickelhärings-Possen hinsetzet, kommt die Vorstellung darzu, so wird, was die ernsthaffte Materie verbessert, durch diese verschlimmert, daß auch eine hohe Obrigkeit in einer berühmten Stadt unsers Vater-Landes ein gewisses Intermezzo, wo ziemliche Zötgen vorkamen, öffentlich mehr zu spielen verbieten müssen.

Ich will zugeben, daß die Liebe, als die stärckste menschliche Leidensschafft sich zu einer Opera

ani

am besten schicke, aber soll sie denn deswegen das ganze Wesen derselben ausmachen? Kan man denn nicht Großmuth, Hoffnung, Gedult, Zufriedenheit, Eifer ꝛc. ebenfalls lebhafft ausdrücken? Man machet vielmahl geistliche und in der Bibel vorkommende Geschichte zu Comœdien, wo auff eine gottlose Weise ein Scaramutz, Harlequin oder was noch ungereimter ein Hans Wurst das abscheulichste Gelächter mit unter erwecken, warum macht man nicht eine Opera daraus, worinnen dergleichen Stock-Narren schweigen müssen? Denn das lobe ich an den mehresten Welschen Opern, daß alles ohne solche Narren, die sich gar zu den Umständen der Handlung nicht reimen, vorgestellet wird. Da die Opern der Music wegen verfertiget werden, so weiß ich nicht, worzu man nöthig hat, solche liederliche Passagen hin zu setzen, welche der Componiste nicht nach einer ernsthafften Welschen Art, sondern wie es heist: a la francoise leichtsinnig nothwendig hinsetzen muß, daß sie ja der eitle Zuhörer desto besser fein bald, wenn er sie nur ein oder zweymahl gehöret, fassen kan. In derjenigen Opera hat ein Poete den rechten Zweck getroffen, wenn der Zuhörer mit einem ernsthafften und gesetzten Vergnügen nach Hause kehret, denn dadurch wird gewiß bey ihm kein Aergernüß erwecket werden, sondern er bleibet so unschuldig als er gewesen war, da man hineingieng. Nichts ist abgeschmackter und zugleich aber auch unchristlicher als heydnische abergläubische Götter-Histo-

rien z. E. des Jovis, der Veneris &c. vorzustellen, denn wenn man dieselben recht caracterisiren sollte, so würde ziemlich unflätig und geiles Unwesen zu hören und zu sehen seyn. Würde eine ehebrecherische Umarmung ihren Liebhabern nicht besonders angenehm seyn, und vielleicht zum Zunder dienen noch den Abend nach vollendeter Opera eine Probe davon zu machen? Ich weiß mich zu erinnern, daß eine deutsche Opera besonders von dem Frauenzimmer fleißig besucht wurde, weil darinnen eine verliebte Jungfer sich zum Amanten ins Bette legte. Music und Action sind zwey Dinge, welche, wenn sie zusammen kommen, gar sehr die Gemüther einnehmen, und wenn sie böse angebracht, verderben können. Deswegen ein Poete, wenn er sich ja entschließt dergleichen Gedichte zu verfertigen, wohl fürsehen muß, damit er nicht andre sündigen mache, und also eine schwere Verantwortung vor GOTT und den Menschen sich auff den Halß lade. Will er den gemeinen Schlendrian gehen, so lasse man die Arbeit lieber gar liegen, und gebrauche das poetisch-Musicalische Talent zu Paßion- und anderen Kirchen-Andachten, wo man genungsame Gelegenheit hat seine Gedancken lebhafft auszudrücken. Und da die Opern insgemein theils von unwissenden, theils von Sittenlehrern, die öffters Mücken fangen und Kamehle verschlucken, getadelt werden, als wenn dieselben eine Lehr-Schule des Satans wären, zarte Gemüther zu verführen, und ihnen Lust und Begierde

gierde zu allerhand Eitelkeiten einzublaſen, ſo bemühe ſich ein Poete in ſeiner Arbeit das Gegentheil zu beweiſen. Hat man nicht bequeme Hiſtorien, (wiewohl an denſelben kein Mangel) die wichtige ſittliche Handlungen in ſich begriffen, ſo kan man eine erfinden. Man bemühe ſich zuvörderſt alle Frechheit zu vermeiden, und erwehle Vorſtellungen, worinnen eine tugendhaffte That nach der andern die Zuhörer erbauet. Die ehliche Liebe zeige eine ſtandhaffte Treu, und der Zorn einer beleidigten Majeſtät laſſe ihre Feinde die empfindlichſten Straffen fühlen. Die Geduld eines unſchuldigen Joſephs im Kercker ſollte eine herrliche Auffmunterung gekräncker Unſchuld ſeyn.

Ubrigens aber vermeide man die heydniſche Selbſt-Morde, weil dadurch leicht ein Gifft unſern Unchriſten in das Hertz eingeflöſt werden könnte. Alle Zaubereyen, Amadis-Streiche und unzüchtige Täntze die vom alten Heydenthum herſtammen, müſſen wegbleiben. Worzu dienen ſolche Teuffels-Poſſen? Edlen und hohen Gemüthern, als vor welche nur die Opera gehöret, wird dadurch kein groſſes Vergnügen geſchehen. In Summa wo dem Poeten in Anſehn der Geſchichte, und derſelben annehmlichen Verwirrung und Vorſtellung die Tugend die Feder führet, ſo iſt ſeine Arbeit vor nichts anders als ein moraliſches Gedichte zu halten, welches jedermann frey und ohne Anſtoß leſen und hören kan. Was die Sänger und Sängerinnen aber anbetrifft, welche

insgemein eines unkeuschen und freyen Lebens beschuldiget werden, das gehört nicht hieher, sondern zu einem besondern Tractat, der unerkannten Sünden der Musicorum, von dem ich bereits oben Meldung gethan, und künfftig g. G. vielleicht ans Licht stellen werde. Vor dieses mahl habe nur bey den Herren Poeten bleiben wollen.

Das XXVI. Capitel.

Vom Müßiggange der Poeten.

DEr Mensch ist zur Arbeit geschaffen, wie der Vogel zum fliegen. Folgentlich hat ein jeder, er mag in einem Stande leben, in welchem er wolle, etwas zu thun, wormit er GOtt, sich und seinem Nächsten dienen kan. Arme müssen arbeiten, wo sie nicht betteln gehen oder gar verhungern wollen; Reiche aber, wofern sie nicht in öffentlichen Aemtern und ein Privat-Leben führen, müssen auch etwas vornehmen, wo sie nicht in Gefahr lauffen wollen in die Stricke des Satans und in eine ungezähmte Frechheit ihrer Lüste und Begierden zu fallen. Denn Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Arbeit gehöret vor alle Stände. Und ich weiß nicht, ob ein Stand mehr arbeiten müsse als der Gelehrten. Wenn ein Handwercks-Mann arbeitet, so hat er einerley Geschäffte vor sich, und je schwerer dasselbe ist, je gesünder ist es vor seinen Leib, die Seele bleibt darbey immer munter, es

müsten

müsten denn allzuschwere Sorgen im Haußwesen dieselbe ermüden und abmatten. Ein Kauffmann, wenn er seinen Contoir verlassen, oder seinen Laden zugeschlossen, kan ausruhen. Aber gantz anders ist es mit einem Gelehrten beschaffen, wenn derselbe seiner Wissenschafft und Kunst, die viel andre in sich begreifft, recht obliegen will, so ist eine immerwährende und unabläßige Bemühung vorhanden, die er Zeit seines Lebens, und wenn er das Alter der Patriarchen vor der Sündfluth erreichte, nicht zu Ende bringen kan. Wenn man überlegt die Bücher, in denen er muß belesen seyn, das Nachsinnen, womit seine Seele immerdar beschäfftiget, besonders wenn er nach der meisten Gelehrten Weise sich an das Nachtsitzen gewöhnet, und entweder ein öffentliches Lehr-Amt bekleidet, oder von Bücher schreiben Profession macht, so kan man leicht urtheilen, wie viel Stunden auszuruhen übrig bleiben. Da nun unsre Herren Poeten sich auch zu dieser Classe zehlen, so folget nothwendig, daß sie zu arbeiten haben. Denn wenn man ihre Kunst recht untersuchet, so bleibt es einmahl vor allemahl gewiß, daß sie mehr zu thun haben, als der, so sich nur einer eintzigen Wissenschafft gewidmet. Ich habe auch in meinem Tractat von der Poesie, welcher noch als ein MSt lieget, erwiesen, daß die Poesie von ihren Meistern erfordre, daß sie in Ansehn der Realien von allen gelehrten Künsten und Wissenschafften nöthige Begriffe haben müsten, von den Sprachen nichts zu gedencken, wofern sie an-

ders Gedichte, die würdig zu lesen, verfertigen wollen.“

Dieses sollten nun Poeten wohl bedencken, und ihre Zeit so anlegen, daß kein Tag vorüber gehe, worinnen sie nicht, so viel ihnen ihr Zustand erlaubet, etwas sollten gethan haben. Ich will nicht sagen, daß sie immer Verse schreiben sollten, denn aus der Poesie wird wohl kein vernünfftiger ein Handwerck machen, er müste denn einen Hoff-Poeten abgeben, der deswegen ein reiches Salarium bekömmt, daß er dichten soll und muß. Wie wohl nicht zu leugnen, daß die Arbeit von dergleichen Hoff-Poeten nicht allemahl von gleichem Werth ist; Denn der Poete soll noch gebohren werden, welcher immer im Stande ist, die vollkommenste Arbeit zu verfertigen. Es erfordert ein Gedichte immer Zeit, theils in Ansehung der Materie, theils auch in Ansehn der Ausarbeitung.

Aber so dencken nicht diejenigen Poeten, welche von Müßiggange Profession machen. Mancher unter Ihnen ist etwann in seiner Jugend fleißig gewesen, um dadurch sich einige Geschicklichkeit im Dichten zu verschaffen, er hat so wohl die alten als neuen Poeten in ihren Sprachen unermüdet gelesen, und auff Universitäten etliche Jahr lang der Welt-Weißheit und ein und andrer Wissenschafft fleißig obgelegen. Da man nun ein wenig klüger als andre Leute worden, man geräth auff sonderbahre und ausserordentliche Einfälle, die poetische Arbeit wird überall mit allgemeinem Beyfall, Bewunderung und mit unzehlichen

chen Lobens-Erhebungen auffgenommen, ja es fehlt auch nicht an reellen Belohnungen, siehe da, was geschiht: Der Poete fängt an sich was einzubilden, es gefällt ihm, daß die Leute viel Wesens von ihm machen, quod monstretur Digitis prætereuntium Romanæ Fidicen Lyræ, wie dorten Horatius von sich schreibet, noch mehr, daß er im Stande sich etwas ohne an ein Amt gebunden zu leben, zu verdienen, drauff denckt er: Ach! was wiltu dir den Kopff über den Büchern und philosophischen Grillen viel zerbrechen, deine Kunst ist was angenehmers und bringt dir mehr Geld ein, daß du gewiß nicht wirst dörffen betteln gehen; Und endlich kanstu wohl noch ein ansehnliches Amt mit der Zeit durch deine Poesie und deren vornehme Gönner erlangen. Drauff fänget er nun an Gesellschafften fleißig zu besuchen, wo er ohne dem wegen seines lustigen und freyen Umganges gerne gelitten wird, man ladet ihn zu Gaste, und schmeichelt ihm auff allerhand Art und Weise, so daß er wenig Stunden übrig hat über seinem Zustande eine vernünfftige Reflexion anzustellen. Drauff fängt er nun an sein Handwerck recht zu treiben, es ist kein Begräbnüß, Hochzeit, Nahmens-oder Ehren-Fest, daß er nicht sollte ersuchet werden seine Feder darbey anzusetzen. Wird diese Lebens-Art zu einer Gewohnheit, so ist sie als eine Quelle des darauff folgenden Müßigganges anzusehen. Daß dieses seine Richtigkeit habe, bezeuget die tägliche Erfahrung. Denn lieber! woher käme denn sonst

der Poeten ſplendida Miſeria? Eben daher, weil ſie nichts rechtes mehr ſtudieren, und ſich der leidigen Bequemlichkeit des Lebens befleißigen, worzu ihnen ihre Compagnien die beſte Gelegenheit an die Hand geben. Denn laſt nur einen Poeten 6. 10. oder mehr Jahre ſich in einem Orte herum ſchmauſen, ſo wird man bald wahrnehmen, daß alles Studieren bey ihm aus ſey. Lieſet er ja ein Buch, ſo wird es was poetiſches ſeyn, was in ſolide Wiſſenſchafften führet, iſt ihm etwas verdrüßliches. Sitzt er zu hauße, ſo iſt ihm nicht anders, als wenn er auff Dorn und Diſteln ſäße, er denckt an nichts anders als an ſeine Geſellſchafften. Er moquirt ſich wohl gar über die Grillen-Fänger, die immer über den Büchern ſitzen. Und wem ſind nicht die ſchöne Paſſagen unterſchiedner ſo genannten Studenten-Lieder bekannt, in welchen die guten alten Weltweiſen, ja in welchem Præceptores und Profeſſores recht verächtlich tractirt worden? Heiſt das nicht Müßiggehen, und die Poeſie in eine Brodtloſe Kunſt verwandeln? Wären die Poeten Leute, welche gern in einem Orte ſäſſen, und ſich die Gelehrſamkeit, die keine Landſtreicher leidet, recht lieſſen angelegen ſeyn, ſo würden ſie nicht, wenn man ihrer in einem Orte überdrüßig, (wie denn mit dem Müßiggehen ein liederliches Leben genau verbunden) bald da bald dort herumſtreichen. Viele unter ihnen kommen mir wie diejenigen Tartarn vor, die unter dem Nahmen der Vagabundorum auff Homanns-Charte zu leſen ſind,

und

und die in einem Orte so lange bleiben, als sie Futter vor sie und ihr Vieh haben, hört dieses auff, so reisen sie weiter, und erwehlen einen andern Ort zu ihrem Auffenthalt. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß mancher Gelehrte wegen der Zufälle und Strenge der Zeit gezwungen wird sich anders wohin zu machen, und da sein Brodt zu suchen. Aber dieses kan nicht von den müßigen Poeten gesaget werden, denn ihr unordentliches, faules, liederliches Leben, die Schulden, die Liebes-Ausschweiffungen, ihre satyrische Schrifften, sind diejenigen Mittel, wodurch sie sich selbst unglücklich machen, und vor nichts anders als Früchte ihres Müßiggehens anzusehen. Denn bestrebt sich nicht einer um einen ordentlichen Beruff, mag er weder graben noch stehlen, so hat der Satan gewonnen. Denn bey dergleichen müßigen Stunden, werden gewiß wenig gute Gedancken zum Vorschein kommen.

Und was will ich hiervon viel schreiben, selbst das sanguinische Temperament eines Poeten ist so beschaffen, daß es alle Arbeit flieht. Ein solcher Mensch arbeitet nur wenn er Lust hat, oder wenn ihn der Mangel drücket, daß er arbeiten muß, will er nicht vor Hunger vergehen. Worbey ich noch dieses anmercke, daß ein Poete sich ja nicht auff seine Gönner und Freunde verlasse, denn ihr sind nicht Zeiten, daß man einen Poeten mit Land-Güthern beschenckt, davon er wie Horatius Junckermäßig leben kan; Sondern wir müssen uns [illegible] streben, nebst dem Zeit-Vertreib, den wir [illegible]

Lesung unsrer Poesien machen, auch wichtiger Arbeiten zu verfertigen, um vor aller Welt zu zeigen, daß wir auch im Stande seyn unsern Fleiß in Verwaltung eines Amtes zu zeigen. Brockes ist einer von den grösten Welt Weisen und Staats-Verständigen unsrer Zeit, welchem Hamburg wegen seiner Verdienste und hohen Amts-Geschäfften unendlichen Danck schuldig. König ist nicht allein am Sächsischen Hoffe beliebt, sondern es haben auch seine heraus gegebenen Wercke bisher erwiesen, daß er tieffes Einsehen in der Litteratur besitzet. Gottscheden hat nicht allein die Poesie zu einem ansehnlichen Professorat befödert, sondern was er in Wissenschafften besitzet, liegt nunmehr öffentlich am Tage. Alle diese Poeten sind nicht Müßiggänger, sondern ihr unermüdter Fleiß leuchtet aus jeder Zeile heraus, die sie in Druck gegeben. Und wem ist wohl unbekannt, wie es manchem gelehrten Manne sauer wird, diese oder jene Arbeit zu verfertigen, er gewehret ein wichtiges Gedichte, dergleichen unser grosse Breßlauische Poete der Herr von Sommerberg verfertiget, das vieles Nachdencken und Nachschlagen erfodert, ja worüber offtermahls wegen des vielen Sitzens und Nachtstudierens ein grosser Theil der Leibes Kräffte verlohren gegangen, ehe man damit zu Ende gekommen.

Da hingegen mancher Poete aus Bequemlichkeit, daß er weder gerne etwas lieset, oder nachschreibet, den Ruhm haben will, als wenn er sich über seinen Gedichten nicht eben viel Mühe

geben

geben dörffte, es flöß alles von sich selbst, und es ist auch wahr, denn über Huren- und Sauff-Liedern braucht er nicht viel Kopffbrechens, da kan der von Bier und Toback erhitzte Kopff mit tausenderley Einfällen angefüllet seyn, und Gedancken haben, die einem ehrlichen Manne nimmermehr in Sinn kommen werden. Aber wie klopfft GOtt manchen solchen müßigen Frey-Geist auff die Finger, daß er, da er in der Jugend gefaullentzet, und vieles gleich den Ameisen zum künfftigen Lebens-Unterhalt einsammlen sollen, endlich darben und im Alter elende leben muß. Alles dieses mögen demnach unsre Poeten erwegen, und im Schweiß ihres Angesichts, das heist, bey emsigen Studieren ihr Brodt essen, damit sie nicht faule Tage-Diebe abgeben. Sie haben ohnedem an ihrer Seelen genung zu arbeiten, das heist: Die Lüste und Begierden der Jugend durch Bethen und Fasten zu bändigen, reich an Erkenntnüß GOttes zu werden, und andre Pflichten mehr eines wiedergebohrnen Christen auszuüben. Eine ernsthaffte und gelehrte Bemühung ist ein bewehrtes Gegen-Gifft und Hindernüß solchen Gedancken, die von Müßiggang entstehen, und man wird hernach der Welt solche Gedichte gewehren, welche ein gewisses Zeugnüß der Gottseeligkeit und Gelehrsamkeit abgeben können.

Das

Das XXVII. Capitel.

Von der Poeten Betteley.

DEr heilige Apostel Paulus gibt an einem Orte seinen gläubigen und Neubekehrten, die ehemahls zu des üppigen Neronis Zeiten ein ziemlich unordentliches und wollüstiges Leben mögen geführt haben, die schöne Sitten-Lehre: Wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Ich habe kurtz vorher vom Müßiggange des Poeten geschrieben, wie nun diese eine Mutter der Armuth ist, also kan man auch leichte schlüssen, und die richtige Folge machen, daß der Müßiggang der Poeten der grade Weg sey aus Armuth einen Bettler abzugeben. Die traurige Exempel liegen am Tage, wie dergleichen Herren, wofern sie nicht gründliche Wissenschafften besitzen, und bloß von der Poesie, ohne ein grosses Vermögen zu besitzen, leben wollen, in der That betteln gehen. In solcher Absicht bleiben sie nicht gerne in kleinen Städten, wo arme Bürger wohnen, oder auff dem Lande, wo wenig reiche Edel-Leute zufinden, sondern sie halten sich gerne in grossen Residentzen und Haupt-Städten auff, wo ein grosser Printz oder viele Capitalisten anzutreffen. Diesen machen sie nun, ohne daß man es offters von ihnen fordern solte, an ihren Nahmens- und Geburths-Festen ein Gedichte über das andre, und

dieses

dieſes wahrhafftig ſelten weder aus Ehrerbietung noch Hochachtung gegen Sie, ſondern blos des Nutzens und der reichen Belohnung wegen, mit einem Worte: Sie wollen Geld haben, damit ſie ſich ernähren können. Mir deucht, daß dieſes eine von den aller niederträchtigſten Lebens-Arten vor einen Gelehrten ſey. Behüte GOtt, daß ich groſſer gelehrten Poeten ihre Ehren-Gedichte, die ſie hohen Häuptern aus tieffer Ehrerbietung gegen ihre geſalbte Perſon bey Krieges- und Friedens-Zeiten verfertigen, tadeln wollte. Wenn ein Brocks oder Sommersberg ſeinen Käyſer, und Pitſch ſeinen König oder den Printzen Eugenium beſinget, ſo wird kein vernünfftiger Menſch dieſen in hohen Aemtern und Anſehen ſich befindlichen Männern zumuthen, daß ſie ihre Arbeit des Gewinnſtes wegen verfertiget, ſondern die Objecta verdienen, daß man ſie bewundre oder erhebe. Hier iſt nur von denjenigen Poeten die Rede, die nichts anders gelernet als Verſe machen, und in andern Aemtern in dem gemeinen Leben ſich nicht nähren wollen, folgentlich nur nach Gewinn trachten, und keine Feder anſetzen, ohne, daß ſie nicht auff die Belohnung ſehen ſollten, und dergleichen Gedichte verdienen mit allem Rechte, daß man ſie mit dem Nahmen der Bettel-Brieffe belege.

Daß alles dieſes ſeine Richtigkeit habe, bezeuget ihre Auffführung gegen diejenigen, die ihnen ihre Arbeit entweder gar nicht, weil ſie die Poeſie nicht hochachten, oder doch nicht ſo, wie

ſie

sie gemeint und gehofft, bezahlen. Sie bleiben gerne ein andermahl zurücke, und werden sich bald an Gönner wagen, von denen sie bessern Genuß und Vortheil dencken zu erlangen. Ich sage nochmahls diese Lebens-Art ist eine von den elendesten, die nur kan gefunden werden, und ein Holtz-Hacker oder ander Tagelöhner, der nur um das liebe Brod arbeitet, ist weit bessrer dran, als ein solcher Gelehrter, weil er das Anbefohlne, um welches er gedinget worden, gethan, mit gutem Rechte den Verdienst fordern kan. Jene aber dürffen sich dessen nicht anmassen. Das heist nicht nach der Vorschrifft des Heil. Geistes sein eigen Brod essen. Ach wollten sich dergleichen Poeten ehrlich nähren, so würden sie doch wenigstens, wenn sie auch gleich noch kein öffentlich Amt erlanget, im Stande seyn mit Unterrichtung der Jugend zu Hauße, es sey nun entweder in der Stadt oder auff dem Lande, ihr Brod zu verdienen. Ja wenn dieses die heutige und besonders auff den Academien erlernte commode Lebens-Art zuliesse. Wenn man gleich diesen lieben Herren das Landleben, und die vergnügte Einsamkeit desselben aus allen Theilen des Herrn Brockes einlobte, so würden sie doch lieber ihre Compagnien in Städten davor erwehlen. Unterdessen ist nicht mein Sinn diejenigen zu tadeln, welche die Poesie als ein Neben-Werck treiben, dann und wann vor andre oder vor sich ein Gedichte verfertigen, welches ihnen hernach bezahlet wird, ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Man

weiß

weiß auch daß öffters Poeten durch ein Gedichte sich bey Hohen insinuirt und ein fettes Amt darvon getragen, was andre kaum mit Gelde und grosser Bemühung erlangen können. Doch dieses ist wider ihr eignes Hoffen geschehen, sie haben sich solches keines weges erbettelt. Die Poeten aber, von denen hier die Rede, haben diesen Vorsatz nicht, denn das kan man nur daraus abnehmen, weil sie die allergeringsten unter dem Volcke, wenn sie nur wissen, daß sie Geld haben, mit Liedern bombardiren. Das thut kein Gelehrter, der nur ein wenig Ehre bey sich im Leibe hat. Die gute Poesie, die nur vor edle Gemüther gehört, wird dadurch recht gemeine gemacht. Ja möchte jemand einwenden, hat nicht Horatius an seinen Wirthschaffter (Villicum) und Boileau an seinen Gärtner, welches doch geringe Leute, ein Carmen geschrieben? Es ist wahr, aber in einer gantz andern Absicht, welche gar leicht aus ihrem Gedichte zu errathen.

Aber was kommt denn endlich aus solcher niederträchtigen Betteley? als daß so wohl der Poete als die Poesie, selbst verächtlich gemacht wird, diese letztere leidet sonderlich darunter; denn werden nicht die häuffigen Hochzeit-Gedichte itzund mit allerhand schimpfflichen Nahmen beleget? Ist es nicht so weit gekommen, daß in meiner Vaterstadt bey vielen vornehmen Hochzeiten in der Druckerey verbothen worden, ein Carmen anzunehmen? Und dieses aus keiner andern Ursache, weil sie theils zu gemeine worden, theils auch,

daß die Poeten bey dem Stande der Verlobten keinen Unterscheid gemacht, sondern niedrige Leute gleich den vornehmsten mit ungereimten Lobes-Erhebungen besungen. Wären sie sparsamer damit wie zu unsrer Väter Zeiten gebräuchlich, umgegangen, da man die Poeten in allen Orten aufsuchte, und es sich vor eine Ehre schätzte ein Carmen von ihnen zu bekommen, so würde ihre Arbeit ein besser Angedencken, und sie selbst mehr Ruhm davon haben. Ubrigens versündigen sich dergleichen Poeten, so mit ihren Gedichten gleichsam hausiren gehen, gröblich an GOTT selber. Sollte derjenige, welcher Patronen bewegen will, daß sie ihm einen reichen Recompens vor seine Bemühung darreichen sollen, die Regeln der christlichen Sitten-Lehre nicht dann und wann überschreiten? Dasjenige erheben was doch vor GOtt ein Greuel? Und demjenigen ein unverdientes Lob beylegen, der vor der erbaren Welt sich einen schändlichen Nahmen gemacht? Machet man ein Handwerck draus den Menschen zu gefallen, so wird man gewiß öffters GOttes vergessen, der, wenn man ihm zu Ehren die Feder aus Liebe und Ehrfurcht ansetzte, mehr geben könnte als alle Kayser und Potentaten. Brockes ist durch sein Gedichte berühmter worden, als mancher der gantze Bände von Nahmens- und Ehren-Gedichte geschrieben. Endlich muß ich noch dieses errinnern: Poeten haben auch manchen grossen und reichen Herren arm gemacht, kommen die Herren Musici darzu, so kan die Rent-Kammer leicht leer gemacht

macht werden. Wie vieles Geld könnte den armen Unterthanen zu gute kommen, was dieſe liebe Herren zwar bekommen, aber auch bald wieder in alle vier Winde zerſtreuen. Fängt nun ein groſſer Herr einmahl an dieſen oder jenen Poeten reichlich zu belohnen, o er wird bald ein gantzes Heer verhungerter Poeten an ſeinem Hoffe ſehen, die ihm mit ihren Schmeicheleyen bis an den Himmel erheben werden. Gut wär es aber, wenn man beſonders denjenigen, die mit elenden und abgeſchmackten Bettel-Gedichten auffgezogen kommen, wie die ſtarcken müßigen Bettler zu einer Arbeit verdammte, wo ſie ihr Brodt beym Schweiſſe ihres Angeſichts und auff eine anſtändigere und dem gemeinen Weſen nützlichere Art verdienen könnten.

Das XXVIII. Capitel.

Von dem Eigennutz und Verſchwendung der Poeten.

INdem ich meine letztre Betrachtung ſchrieb, ſind mir noch etliche Fehler der Poeten eingefallen, welche ich nicht kan gäntzlich unberühret laſſen, weil ſie heute zu Tage ſehr gemein worden. Der eine iſt der Eigennutz, der ander aber die Verſchwendung der Poeten.

Den erſten Fehler begehen diejenigen Poeten, welche ihre Arbeit all zu hoch ſchätzen, und aus

Geitz und Gewinnsucht gleichsam damit handeln wollen. Was haben die grösten Buchhändler einem berühmten Poeten, der nunmehr im HErren ruhet, nicht geben wollen, um seiner Gedichte aus eigner Hand verbessert, und versichert, daß es seine wären, habhafft zu werden, da sie ihm doch, da er sie verfertiget, schon bezahlet worden. Thun wir etwas gutes, so kan dasselbe viel tausend andern zum Nutzen gereichen, lieber, warum will ich dasselbe aus Eigennutz zurücke und vor mich behalten? Und stirbt man hernach, so stirbt auch gewiß ein Theil des grossen Nachruhms mit, den man nach dem Tode erlangen könte. Alle Güther die man von GOtt bekömmt, sind Dona communicativa, nicht daß wir damit alleine prangen, sondern wir sollen auch andern damit aushelffen, welches bey den Gelehrten durch ihre Schrifften geschiehet, wodurch sie nicht allein den Bürgern ihres Ortes, wo sie wohnen, sondern auch andern grossen Nutzen schaffen. Dieses ist in der That vor eine unerkannte Sünde zu achten. Weil wir durch dergleichen Verfahren demjenigen Knechte im Evangelio zu vergleichen, der weder sich noch seinem Herren mit dem Pfunde, welches er ihm übergeben, einen Vortheil zu wege gebracht hatte. Sind Gedichte würdig, daß man sie lese, warum ist man eigensinnig dieselben heraus zu geben, zumahl wenn es zum Uberflusse mit einigen Vortheil geschehen kan.

Ja, wendet mancher Poete ein, warum soll ich den Verleger reich machen? Dieses aber ist

erstlich

erſtlich ungewiß, denn wer kan ihm Brieff und Siegel darüber geben, daß die Exemplaria bald reiſſende abgehen werden? Er muß es wagen. Zum andern wär es denn eine Sünde einen ehrlichen Buchhändler der öffters durch andre Wercke, wegen ſchlechten Abganges, groſſen Schaden leidet, einigen Verdienſt und Vortheil zu verſchaffen? Wir ſollen ja nach dem ſiebenden Gebot des Nächſten Nahrung helffen NB. beſſern und behütten. Verfähret man nun mit ihm zu harte, muß er vieles auff das MSt und den netten Druck auffwenden, und hernach in Gefahr lauffen, daß wegen des theuren Verkauffs, oder des Auffſchlages den er nothwendig machen muß, die Käuffer und Liebhaber abgeſchrecket werden, ſo entzieh ich ihm den Gewinnſt, den er hätte haben können. Ein Poete kan auch durch Herausgebung der Gedichte bey ſeinen Lebens-Zeiten allen Verfälſchungen, die öffters ſeinem guten Nahmen ſchaden, wenn ſeine Arbeit nach dem Tode von andern geſammlet im Druck erſcheinet, zuvor kommen. Hätte der Seel. Herr von Hoffmannswaldau alle ſeine Gedichte bey Lebens-Zeiten ſelber durchſehen und in Druck geben können, mich deucht, ſie würden anders ausſehen, und viele Lieder hätten nimmermehr die Uberſchrifft C. H. v. H. bekommen. Ein gleiches iſt von den Güntheriſchen-Gedichten zu urtheilen, worinnen vielleicht manches untergeſchoben, welches er bey Lebens-Zeiten wohl nicht vor ſeine Arbeit erkannt hätte.

Jedoch, wenn auch gleich der Poete reichlich vom Verleger bezahlet wird, so bleibt es vielmahl nicht darbey, sondern erstlich müssen ihm hundert und mehr Exemplaria umsonst geliefert werden, die weiß er schon mit Nutzen an den Mann zu bringen. Hernach sucht er sich einen grossen und vornehmen Mæcenat aus, dem er seine Lieder dedicirt, und von dessen Mildthätigkeit er versichert ist, daß es nicht ohne einen reichen Recompens abgehen werde. Dieser geitzige Eigennutz ist daraus noch klärer zu erkennen, wenn man bey jeder Aufflage eines Buches entweder neue Verleger oder Dedications Patronen aussuchet. Man wende mir darbey ein, was man wolle, so laß ich mich nimmermehr was anders überreden. Ich will es noch gelten lassen, wenn der Patron, dem man die erste Aufflage gewiedmet, todt wäre, und daß man hernach die Arbeit vermehrter, oder in andre Form gebracht, aus Ehrerbietung diesem oder jenem ansehnlichen Manne wiedme. Und meistens sind dergleichen Poeten, deren Arbeit Abgang bekommen, und sehr gesuchet wird, schon in einem Amte, oder leben von ihren eignen Vermögen, daß sie also nicht eben die Noth treibt mit ihren Gedichten einen grossen Handel anzustellen. Thun es aber andre, die mit frembder Arbeit sich einen Groschen erwerben, oder sich mit bekannt machen wollen, so kan man ihnen den Lohn vor die Bemühung eben nicht mißgönnen. Andre hingegen, wenn sie gerne ihre Gedichte an Mann bringen wollen,

und

und im voraus mercken, daß sie eben nicht von der besten Art und nach dem heutigen Geschmack seyn möchten, mischen grosser und berühmter Poeten Arbeit mit unter, weil sie versichert sind, sie haben ihre Liebhaber an allen Orten. Folgends muß die eigne als auch die fremde Poesie gleiche Bezahlung haben. Doch muß ich hierbey öffentliche Erinnerung thun, daß ich die Hanckischen Gedichte hiervon ausnehme, es hat ihm, deucht mich, ein gewisser Criticus zu viel gethan. Denn Turpe est Doctori cum Culpa redarguit ipsum. Wenn wir mit allen Poeten so umgehen wollen, so werden gewiß wenig zu finden seyn, welche von allen Fehlern befreyet wären. Die deutsche poetische Welt ist meinem werthen Lands-Manne verbunden und grossen Danck schuldig, daß er ein Theil der geistreichsten Neukirchischen Gedichte vom Untergang errettet, die sonst aus Eigensinn des Autoris im verborgen geblieben wären. Denn wir finden an ihm nebst der Gelehrsamkeit eine feurige Einbildungs-Krafft, die ihm den Ruhm der Poesie nicht streitig macht. Denn wenn wir auch noch so reine schreiben und alle Wörter auff die Gold-Wage legen, wodurch der schöne und feurige Einfall öffters verschwindet, so liefr ich nur der Welt ein schön und zierliches Bild, welchem aber das Leben fehlet. Hier ist die Rede nur von mittelmäßigen Poeten, die manchmahl Sammlungen ausgehen lassen, (wie denn derselben itzt genung vorhanden) damit sie ihrer

elenden und magrer Gedichte mit Ehren loß werden.

Von der **Verschwendung** hab ich zwar schon hier und dar in Ansehen der unordentlichen, wollüstigen und üppigen Lebens-Art vieles gemeldet, doch wird es nicht undienlich seyn nochmahls etwas weniges zuerinnern.

Es ist freylich etwas unverantwortliches, daß, da viele Poeten, den und jenen grossen nicht davon ausgenommen, mit ihrer Arbeit sich in der That des Jahres über manchen Thaler und Ducaten, verdienen, dennoch dieser Vortheil, den sie zu ihrem Lebens-Nutzen mit Vortheil gebrauchen solten, auff eine liederliche Weise zerrinnen und verschleudert werden muß. Wolte man patriotisch verfahren, und ein Register von den Ausgaben eines Poeten machen, so würde es eben so aussehen wie dasjenige, welches der Hamburgische Patriote von einem Kauffmann machete. Die Ursache dessen ist daß übele Haußhalten unsrer heutigen Welt. Niemahls hat man mehr verschwenden gesehen denn itzund; Und man darff gar nicht über die beschwerte Zeiten klagen, wir selber sind diejenigen, welche das meiste zu diesem allgemeinem Verderben beytragen helffen. Wir verthun große Summen Geldes in solchen Dingen, von dem unsre häußliche Vor-Eltern nichts gewust. Die Kostbarkeit der Kleider, die Pracht und der Putz der Zimmer, die allzuhäuffige Gesellschafften, Wein, Toback, Caffee, Thee, delicate Gerichte, allzuhäuffige Spatzier-Fahrten,

und

und andre Dinge mehr leeren den Beutel. Sonderlich wird die studierende Jugend und folgends auch unsre wollüstige Herren Poeten auff Academien darzu verleitet, und da vorher mancher Pursche mit 100. Thalern auskommen können, reichen itzo kaum 300. wenn er sich auch nur zu der Mittel-Claße der Studenten und nicht zu den Stutzern rechnen will. Niemand lernet da mehr wirthschafften, sondern man geräth alle Tage auff neue Erfindungen den sauren Schweiß der Eltern durchzubringen, und gleichsam mit allem Fleiße zu verschleudern, Aller Verdienst wird vor nichts geachtet, und mancher arbeitet nur deßwegen und macht diese oder jene Gelehrte Arbeit, daß er nur Materiam Prodigalitatis haben könne.

Aber besonders auff unsre Poeten zu kommen, so wird man in ihrer Lebens-Art die Wahrheit der alten Regel spüren können, daß diejenigen, welche leichte Geld zu verdienen wissen, solches auch gemeiniglich leicht verschwenden. Wie leichte kommt nicht manchem Poeten ein Carmen an, er darff halbwege auffgeräumt seyn. Und ein Qvart Wein im Kopff und Magen haben, so ist er mit der Arbeit in wenig Stunden wie Günther, wenn er gleich von seinen fünff Sinnen, wie man redet, nichts wuste, fertig. Offtermahls ist der Recompens davor reichlich genung, und ein andrer, der die Wirthschafft verstehet, würde viel Wochen, besonders auff Academien damit auskommen und davon leben können; aber siehe da, er hat die rothen Füchse kaum in Hän-

den, so weiß er nicht, wie er sie geschwinde soll in alle Welt und unter die Leute lauffen lassen, und da es ihm heute zu Tage nicht an Gelegenheit Geld zu verthun fehlet, so ist er geschwinde ihrer loß worden. Aber solte nur ein tiefsinniger und gelehrter Poete mit Virgilio viel Jahre lang über einem Gedichte liegen, was gilts, man würde den saur gewordnen Vortheil besser zu rathe halten und wirthschafften lernen. Ich kan nicht umhin bey dieser Gelegenheit noch eine Anmerckung beyzufügen. Nehmlich, daß öffters große und vornehme Leute, die sich der Poesie befliessen, ohngeachtet sie bey grossen Mitteln gewesen, nach und nach so herunter kommen, daß sie ein gar weniges zum nothdürfftigen Unterhalt übrig behalten. Ich habe endlich schlüssen müssen, daß in der That die Poesie daran schuld, als welche einmahl vor allemahl ein starckes sangvinisches Temperament erfordert. Machet sie, wie schon die alten und Horatius selber wahrgenommen, die wildesten Gemüther zahm, so werden aus zahmen endlich commode Weichlinge werden, die allen Verdruß und die Beschwerden der Arbeit scheuen, und dargegen alles vollauff und auff das Bequemste eingerichtet haben wollen. Nahrungs-Sorgen stören ihnen alle Gemüths-Ruhe, als welche schlechterdings bey einem Poeten muß zufinden seyn. Und also kan es leichte geschehen, daß sie ein hundert ja ein tausend Thaler nach dem andern drauff gehen lassen, ohne sich zubekümmern, woher oder von was sie künfftig leben werden.

Es

Gewiß ich habe noch wenig reiche Poeten gefunden, ja mancher iſt in ſolcher Armuth geſtorben, daß er kaum in ſeinem Coffre ſo viel gehabt, daß er davon hätte können das allerſchlechſte Begräbnüß nach dem Tode bekommen, ohngeachtet er bey ſeinen Lebens-Zeiten manchen reichen Mæcenaten gehabt, der ihm ſeine poetiſche Arbeiten ehrlich bezahlt. Und was iſt wohl ſchändlicher als wenn zum Uberfluße ſich die Wein-Bier-und Coffee-Schuldner melden, die einen ſolchen übeln Wirthſchaffter von einer Stadt zur andern wie einen flüchtigen Cain jagen, denn dergleichen Manichæer laſſen ſich ſelten mit Gedichten bezahlen. Heiſt das von einem groſſen Poeten, der noch zum Uberfluß ein hohes und anſehnliches Amt bekleidet, davon er in der That leben und alle Schulden abzahlen können, gewirthſchafftet, wenn nach ſeinem Tode noch itzund die Schuld-Leute ſeine poetiſche Arbeit in arreſte behalten, in Hoffnung daß ein und andrer Verleger dieſelben vor Geld abnehmen wird, damit ſie ein Theil des vorgeſtreckten Darlehns bekommen können?

So lange man jung iſt und Kräffte etwas zuverdienen, dencket mancher Poete an kein Sparen. Aber wie kan dieſe Aufführung vor GOtt verantworten? Thut man ſich dadurch nicht den gröſten Schaden? GOTT wirfft einem ſolchen Poeten manchen Vortheil ins Zukünfftige zu, und ſiehe, er tritt denſelben gleichſam mit Füſſen. Sollte man nicht bey der Zeit, da man ſich was

ver-

verdienen kan, an diejenigen Tage gedencken, die uns nach Ausspruche des weisen Predigers, nicht gefallen? Wird man denn immer solche Gönner haben, die uns reichliche Belohnungen mittheilen? Oder auch wenn es geschähe, daß ein solcher übler Haußhalter am Gemüthe oder am Leibe elende würde, woher nimmt er alsdenn Brodt in dieser seiner Elends-Wüsten. Wir sollen zwar ohne Geitz seyn und uns der göttlichen Vorsorge anvertrauen, aber auch die Zeugnüsse und Proben dieser väterlichen Vorsorge, die nicht unmittelbar verfähret, nicht verachten oder verschleudern. Wenn alle Menschen mit ihrem Verdienste so verfahren wollten, lieber, wie würde das gemeine Wesen in allen Enden der Welt bestehen? Drum mag ein Poete dasjenige, was ihm GOtt durch andre zukommen läßt, mit Danckſagung annehmen, diese Brocken auffheben, um nicht allein sich zu ernähren, sondern auch etwas übrig zu behalten, damit man, nach der Vermahnung des Apostels, habe zu geben dem Dürfftigen. So wird er nicht allein seine zeitliche Wohlfarth befestigen; sondern auch die Ehre der göttlichen Poesie retten in Ansehn aller derjenigen Feinde, welche dieselbe beschuldigen, als wenn sie Gelegenheit gäbe, daß Leute durch sie verführet, unordentlich lebten, so daß sie dadurch so wohl vor den Poeten als vor der Poesie einen Abscheu bekommen.

Das XXIX. Capitel.

Von den Lügen der Poeten.

Es sind Poetische Lügen! diese Redens-Art ist von vielen Leuten, die der Poesie nicht eben gar zu gewogen seyn, wenn sie öffters ein Carmen gelesen, zu hören. Nun wäre freylich zu wünschen, daß dergleichen Vorurtheil nimmermehr den Leuten in Sinn kommen möchte, und die Wahrheit der Grund zu allen Gedichten wäre. Unterdessen hab ich mir vorgenommen diese Materie mit wenigen zu untersuchen, theils unsre christliche Poesie, wenn sie der Lügen gestrafft wird zu retten, theils aber auch den Poeten ihre Lügen-Sünden zu Gemüthe zu führen, damit sie fernerhin der lieben Poesie keinen Schandfleck zu wege bringen möchten.

Lügen heist nichts anders als wieder die Wahrheit einer Sache reden. Diese Wahrheit aber ist an und vor sich selbst entweder augenscheinlich (probabilis) oder möglich (possibilis) dieses alles ist Liebhabern der Gelehrsamkeit aus ihrer Vernunfft-Lehre bekannt, und erfordert nicht allererst eine Erklährung. Nun fraget man billig, ob alle drey Gattungen der Wahrheit so beschaffen seyn, daß ein Poete sich bemühen müsse nichts zu schreiben, als was nur unter ihre Classe gehöre? Hierauff zu antworten ist es nöthig, daß man vorher sich einen rechten Begriff von der Poesie ma-

che

che, worinnen das eigentliche Wesen derselben Kunst bestehe. Und da wird keinem unbekannt seyn, daß es sey eine Gattung von einer Rede in oder ohne Verse (sintemahl auch Gedichte ohne Versen zu finden, dergleichen der Telemach des Fenelon) welche den Leser auff eine lebhaffte und sinnreiche Art von einer Sache, sie sey entweder natürlich (physica) oder sittlich (moralis) gegenwärtig oder abwesend überzeugen, und zum Beyfall bewegen soll.

Nimmt man dieses zusammen, so wird ein jeder leicht urtheilen können.

1) Daß den Leser zu überzeugen demonstrativische Wahrheiten nothwendig und unentbehrlich seyn. Folgendtlich muß, da die Sitten-Lehre das vornehmste Stücke der Dicht-Kunst, ein Poete bemühet seyn, die augenscheinlichsten und in die äusser- und innerliche Sinnen fallende Beweisthümer und Ursachen seines Vortrages anbringen.

2) Da aber ein Poete auch sinnreich schreiben soll, so ist erlaubt mögliche Schlüsse und Umstände von einer Sache anzuführen. z. e. bey Beschreibung eines trunckenen Menschens vorstellen, daß er sich ungeberdig gestellet, untereinander tumme Dinge geredet, getaumelt, früh hab ihm der Kopff weh gethan, u. s. w. weil alles dieses möglich, und selten Exempel gefunden werden, wo dergleichen Kenn-Zeichen auffenbleiben.

3) Kan ich zum Vergnügen, oder zu mehrerer Erweiterung meines Satzes wahrscheinliche Dinge erfinden, die sich etwann eräussert haben möchten, bey dem vorigen Exempel zu bleiben, so kan es wahrscheinlich seyn, daß er, wofern er eines hitzigen Naturells, geflucht, Händel angefangen, und andre Thorheiten mehr verübet habe. Nach diesem letztern kan ich mir Wahrheiten vorstellen, die ob ich sie gleich mit allen Umständen nicht selbst gesehen, doch sich bald so, bald anders eräussert haben können. Und dieses ist der Grund aller so genannten Fabeln und Erfindungen, derer sich die Poeten ihren Vortrag entweder besser zu erweitern oder lebhafft eindächtig zu machen, bedienen. Hieher sind ferner alle so genannte Prosopopoëien wahrhaffter und erdichteter Personen zu rechnen; Leblose Dinge redend anzuführen, ist eine figürliche und der Dicht-Kunst gantz gewöhnliche Ausführung einer Materie der Sitten-Lehre, welche derselben Umstände bey vorfallender Gelegenheit besser eindächtig macht, und theils zur Erbauung, theils zum Vergnügen des Lesers ein grosses beyträget: doch muß sie bey allen dem mit der Wahrheit überstimmen. z. e. wenn ein Fluß redende vorgestellet wird, welcher erzehlet wie bey gesegneten Flor des Landes seine Fluth stille hinfliesset, wie sicher die Kauffmanns-Schiffe ihre Wahre hin und herführen ꝛc. Wenn nun durch denselben die Länder und Unterthanen, welche

an

an demſelben wohnen, verſtanden werden, und er ihre Perſon vorſtellet, ſo ſeh ich nicht wie dadurch wider die Wahrheit der Sache geſündiget würde.

Wollte jemand daran noch einigen Zweiffel tragen, ſo iſt ja bekannt, daß der Heilige Geiſt und alſo GOtt ſelber ſich dergleichen figürlichen Redens-Arten durch den Mund ſeiner Propheten bedienet. Im Buch der Richter iſt eine dem Æſopo ähnliche Fabel zu finden. Bald wird Zion, bald Jeruſalem redend angeführet. Selbſt unſer Heyland hat ſich der Gleichnüſſe bedienet, damit er die Geheimnüſſe des Reiches GOttes deſto deutlicher und nachdrücklicher den Menſchen eingedenck machen könne. Wer wollte die himmliſche göttliche Weißheit der Lügen ſtraffen, wenn gleich z. E. kein groſſes Nachtmahl, oder Königliche Hochzeit mit allen den Umſtänden, wie ſie die Evangeliſten aus Antrieb des Heil. Geiſtes erzehlen, jemahls in der Welt wäre gehalten worden. Wofern eigenſinniſche und zu lauter philoſophiſchen und demonſtrativiſchen Wahrheiten gewöhnte Gemüther in dieſem Stücke die Poeten Lügner heiſſen, ſo weiß ich nicht, was ſie vor mathematiſche Schlüſſe machen müſſen, wenn ſie in der Bibel leſen; ja ich möchte bey nah auff die Gedancken gerathen, weil ſie von allen poetiſchen Erfindungen einen Abſcheu haben, das wäre eben die Urſache, warum bey ihnen die Bibel in ſo gar ſchlechten Anſehn, vielleicht ſind ſie in ihrem

Den-

Dencken so verwegen, sie würden, wenn sie heilige GOttes Männer gewesen wären, weit anders die Wahrheiten des Glaubens vorgetragen haben. Zum wenigsten machen sie sich sehr dadurch verdächtig, da es bey ihnen heute zu Tage zur Gewohnheit worden, die Bibel als ein sonder Weißheit geschriebnes Werck anzusehen, welches nur vor die Einfältigen im Volcke gehöre.

Diejenigen Lügen und Unwahrheiten aber, von welchen hier die Rede, sehn gantz anders aus. Und man kan freylich die Poeten Lügner heissen, wenn sie

1) Die Lügen der alten Poeten und ihre heydnische Fabeln wieder auffwärmen. Von der Anführung dergleichen Erdichtungen hab ich schon gemeldet und der G. L. darff nur in etwas zurücke gehen, so wird er meine darüber gehabte Meinung finden. GOTT Lob! daß die Leipziger poetische Gesellschafft dergleichen aus ihren Gedichten verbannet, und die moralische Wahrheiten in ihrer eigentlichen Bildung vorzutragen sich bemühet, und unterdessen dasjenige davon behält, was ein jeder Christ ohne Anstoß und Aergernüß lesen kan.

2) Wenn sie selbst der Wahrheit einer Sache Tort und Gewalt thun. Was ist Wahrheit? möchte man bey manchem Gedichte fragen, worinnen öffters solche Umstände erdichtet werden, daß man nicht begreiffet, wie ein Poete so frech seyn kan, und einen Hauffen von Un-

wahrheiten erfinden, welche bey manchem Leser mehr Abscheu als Vergnügen erwecken. Gereicht es wohl zu der Ehre eines Christlichen Poeten, wenn man bey jeder Zeile eine Untersuchung der darinnen vorkommenden erdichteten und falschen Sätze anstellen muß?

Ich will nichts von denjenigen niedrigen und magern Gedichten gedencken, wo die Erfindungen armseelig und ohne einige richtige Verbindung der Gedancken anzutreffen; selbst unsre grosse und erhabne Geister schweiffen vielmahl zu weit aus, und sie können den Feuer-Trieb ihrer Einbildung so wenig mäßigen, oder regieren, als Phaëthon die Sonnen-Pferde, und gerathen dannenhero auff Abwege, die vielmahl gefährlich und der Religion nachtheilig aussehen. G = = ließ sich in meiner Gegenwart verlauten, daß man bey einer Religion, wo Erscheinungen geglaubet würden, besser Dichten könne, als bey der seinigen. Gewöhnt man sich einmahl an, alles mit erdichteten Umständen vorzutragen, so wird man nach und nach unvermerckt einen Abscheu vor allen demonstrativischen Wahrheiten bekommen. Gottsched ist ein Mann, der in seinen ersten Gründen einer gesunden Welt-Weißheit gewiesen, was zu einem vollkommnen Poeten, wie er ist, gehöre. Legt man bey einem Gedichte die Wahrheit zum Grunde, so wird dadurch der Leser nicht allein ergötzet, sondern auch erbauet. Brockes hat

solches

solches gewiesen, und alle die seinen Fußstapfen nachfolgen.)

Die Natur und Sitten-Lehre waren dasjenige, was selbst die alten Poeten in ihren Gedichten vortrugen, und auff eine angenehme Weise vereinigten, und wolte GOTT! unsre heutigen wären in diesem Stücke fleißiger als geschicht. Ich kan betheuren, daß ich über der Arbeit eines heßischen Printzen, der an itzt gemeldten Hr. Brockes ein recht Meisterstücke von Poesie verfertiget, vor Freuden recht entgeistert worden, da ist keine Zeile, die nicht mit der Wahrheit übereinstimme.

Erwegt endlich ein Poete, daß GOtt die Wahrheit selber, daß sein Wort lauter Wahrheit, daß wir sollen die Lügen ablegen, und die Wahrheit reden, darinnen wandeln, so wird er auch alle heydnische mythologische Lügen verachten, und sich als ein Christ bemühen seinem Meister nachzufolgen, in dessen Munde niemahls ein Betrug erfunden worden. Laßt uns so dichten, daß unsre Rede eines jeden Gedichtes sey ja, ja, und nein, nein, was drüber ist, das ist vom Übel.

Das XXX. Capitel.

Von Pasquillen.

ICh hätte zwar diese Materie in dem Capitel von Satyren mit abhandeln können, allein ich habe, der mir einmahl beliebten Catechetischen Ordnung wegen, an dieselbe mit wenigen besonders gedencken wollen. Zu dem ist eine Satyra von einem Pasquill darinn unterschieden, daß in jenem die Laster insgemein und ohne einen Menschen zu nennen bestraffet werden, diese Gattung von Satyren aber führet den Nahmen des Nächsten an, prostituirt ihn öffentlich, und hält vielmahl schändliche Lügen in sich.

Ich glaube nicht, daß eine boßhafftre Sünde am Nächsten ausgeübet werden kan, als dergleichen öffentliches Verlästern. Nehmet demselben das Seinige, verletzet ihn am Leibe, er wird sich eher zufrieden geben, wenn man ihm nur seinen ehrlichen Nahmen lässet. Denn dieses ist das eintzige, was er, wenn er gleich arm und kümmerlich leben müssen, als einen grossen Schatz und Reichthum seinen Erben dennoch hinterlassen kan, nach dem bekannten Verse:

Omnia si perdas, Famam servare memento

Wie es nun eine gantz erschreckliche und der öffentlichen Gerichts-Straffen einer Obrigkeit unterworffne Sünde ist, schlechter Dings den Nächsten

ſten mit bloſſen Worten öffentlich zu ſchmähen und zu verläſtern; wie groß iſt demnach das Verbrechen derjenigen Poeten, welche öffentlich in ihren Gedichten, welche gantze Länder einer Nation durch die Handlung in die Hände bekommen, den Nächſten mit Paſquillen beleidigen, und ſeinem Nahmen einen unauslöſchlichen Schandfleck anhängen. Ich weiß wohl, daß kein rechtſchaffener Poete dergleichen Boßheit begehen wird, und es iſt hier auch nicht die Rede von denjenigen vernünfftigen Satyricis, die nach dem Grunde einer chriſtlichen Moral manchmahl öffentlich dieſen oder jenen Fehler, wie ich ſchon im Capitel von den Satyren erinnert, verweiſen. Unterdeſſen iſt leider! genung bekannt, daß es liederliche Gemüther unter denjenigen giebt, welche offt ein ſchönes Talent in der Poeſie von GOtt empfangen, welche ſich nicht geſcheuet öffentliche Schmäh-Schrifften wider den und jenen, dem ſie nicht gewogen, entweder vor oder nach ſeinem Tode ausgehen zu laſſen, und dieſe ſind vor nichts anders, als Paſquillanten, anzuſehen.

Ich will nicht unterſuchen, ob ſie recht haben oder nicht, und ob der Nächſte, den ſie mit ihrer ſpitzigen Feder angreiffen, dieſes oder jenes Laſter begangen. Es ſey aber nun wie ihm immer wolle, ſo iſt es doch eine frevelhaffte Sünde wider das achte Geboth, da es heiſt: Du ſollſt kein falſches Zeugnüß reden wider deinen Nächſten.

Ein ſolcher Paſquillante aber läſſet es gemeiniglich nicht bey den Umſtänden der Wahrheit be-

wenden, denn da wäre endlich das Gedichte vor eine grobe Satyra zu halten; der Läſterer nimmt alle Kräffte der poetiſchen Erfindung zuſammen und wendet alle Scharffſinnigkeit und Gelehrſamkeit an, denſelben ſtinckend vor aller Welt zu machen, daß jedermann mit Fingern auff ihn weiſen und ſprechen kan: das iſt der oder jener, welcher jüngſt durch ein Gedichte herunter gemacht, oder dem gar ein gedrucktes Paſquill zugeſchickt worden. Vortrefflicher Ruhm eines Poeten, wodurch dem Ober-Herren aller Läſterungen, nehmlich dem Teuffel, eine Freude gemacht wird! Doch was achten diejenigen rohen Welt-Poeten den Satan, welche an GOtt nicht gedencken, die ſo gar alles dasjenige, was ſo gar vor der politiſchen Welt vor eine Erbarkeit und Beſcheidenheit gehalten wird, aus den Augen ſetzen.

Und was ſoll ich viel hiervon ſchreiben? Juvenalis der Heyde war zwar ein Satyricus, aber dennoch hat er keinen ehrlichen Mann um dieſes oder jenes Fehlers willen öffentlich zu Schanden gemacht. Und nennt er ja einen mit Nahmen, ſo war es ein ſolcher, vor welchem alle ehrliche Leute dazumahl ſchon einen Abſcheu trugen, oder aber er war ſchon geſtorben, und hatte nach ſeinem Tode ein ewiges Schandmahl hinterlaſſen, als z. E. Tigellinus und andre, die Miniſtri Scelerum ihres Kayſers geweſen waren.

Und was vor einen ſchlechten Nutzen hat ein Poete von dergleichen Arbeit? Er iſt Vater von einem unehrlichen Kinde, das er nicht einmahl

vor das seinige erkennen darff, woferne er sich nicht in Gefahr setzen will, sich um allen seinen Ruhm und zeitliche Glückseeligkeit zu bringen. Denn wird ein solcher Pasquillant entdeckt, so mag er auch diejenige Straffe empfinden, welche in öffentlichen Rechten denjenigen Leibes-Straff andeutet, welche einen andern auff solche Art stinckend vor den Einwohnern des Landes machen.

O straffe dich, mein lieber Poete selbst, ehe du andre verlästerst, gieb, nach der Vermahnung des Apostels, nicht raum dem Lästerer. Reinige dein Hertze von allem diesem Wuste der Sünde, denn aus demselben kommen arge Gedancken, Mord, Ehebruch, Hurerey, falsche Zeugnüß, Lästerung. Verlästerst du deinen Nächsten, so verlästerst du GOttes Ebenbild. Und wie hat dein Heyland, um deiner Pasquille und Ehrenrührende Gedichte willen, sich an dem Tage seines Leidens von seinen Feinden müssen verlästern lassen? Mach es wie er, er schalt nicht wieder, da er gescholten war, er dräute nicht, da er litte. Ubrigens laß es deine Pflicht seyn, an statt solcher Schand-Schrifften, Ehrenrettende Gedichte vor deinen Nächsten auffzusetzen. Thue deinen Mund auff vor die Stummen, und vor die Sache aller, die verlassen sind, thue deinen Mund auff, und räche den Elenden und Armen, wie solches der Heilige Geist in dem 31. Cap. der Sprichwörter Salomonis anbefiehlet. So wirst du ein wahrer Christ seyn, und unter diejenigen gehören, welche unter

den Zeugen der Wahrheit vor dem Throne GOttes in ewiger Herrlichkeit erfunden werden.

Das XXXI. Capitel.

Von dem Neide der Poeten.

MAn solte fast nimmermehr sich einbilden können, daß Poeten, welche doch vor gelehrte, weise und vernünfftige Sitten-Lehrer zu halten, auch diesem schändlichen Laster solten ergeben seyn; so aber ist fast nichts gemeiners unter ihnen, als dieses, und der leidige Neid verzehret sie eben so wohl, als andre, die dasjenige Gute, was GOTT andern Neben-Menschen verliehen, mit mißgünstigen Augen ansehen.

Denn was ist wohl gemeiners, und worüber beschweren sich unsre heutigen Satyrici am meisten in ihren Gedichten, als daß andre auch Verse machen, daß sie nicht den Vortheil davon tragen, wie andre, daß ihre Gedichte nicht so angenehm seyn, wie andrer, u. s. w. Ist etwan ein Poete ins Auffnehmen gekommen, und eine zeitlang in dem Orte, wo er lebt, in gröster Hochachtung gehalten worden, so kan er keinen neben sich leiden, und vor ihm soll kein anderer ins Auffnehmen kommen.

Damit man nicht aus dem Ansehn und seinem Vortheil komme, so sucht man ihn auff alle Art und Weise zu krämcken, und ihn in Verach-

tung

tung zu bringen. Und da iſt nun nichts anders, als die ſchärffſte Cenſur ſeiner Gedichte, zu vermuthen, man legt alle Worte auff die Gold-Wage, durchſuchet alle Tropos, Metaphoren und Beywörter, die in ſeinen Gedichten vorkommen. Man ſcheuet ſich nicht ihn in öffentlichen Journalen und Zeitungen auff das ſchärffſte herunter zu machen, daß ja ſeine Gedichte einigen Werth nicht erhalten ſollen, und die gelehrte und curiöſe Welt im voraus, ehe ſie die Arbeit zu ſehen kriegt, einen Abſcheu bekomme, dergleichen abgeſchmacktes Zeug zu leſen, worinnen ſonderlich ein gewiſſer Zeitungs-Recenſente im Gelehrten Artickel einen Meiſter abgiebt, alles dieſes kommt nun von dem Neide ſolcher Poeten her, die ſo zu reden ein Monopolium der Poeſie auffrichten wollen, ſie alleine wollen diejenigen ſeyn, welche das gröſte Einſehen in der Poeſie beſitzen, deren Urtheile die Welt vor die allergründlichſten annehmen ſoll. Ich will ihnen auch den verdienten Ruhm nicht abſprechen, aber doch ſollten ſie ſo chriſtlich und auffrichtig verfahren, andern auch das ihrige zu gönnen. Und in Wahrheit, wenn man ihre eigne Arbeit beym Lichten beſieht, ſo haben ſie auch ihre Fehler, und es geht ihnen wie einem gewiſſen Poeten unſrer Zeit, der ſich vor einen Criticum aus Neid gegen einen andern auffwarff, dem aber derſelbe, oder ein andeter vor ihn, wichtige Schnitzer aus ſeinen eignen Gedichten verwieß. Man kan den andern beurtheilen, doch ohne Bitterkeit, Scapham Scapham appellare, das gute loben, das ſchlechte tadeln,

und desfalls eines und das andre liebreich erinnern. Man prüfe vorher genau, ob der Fehler der Schreib-Art, den wir am Nächsten vermercken, von einer pedantischen Unwissenheit herrühre, oder nicht. Wäre jenes, so könnte man den Poeten besonders erinnern, daß er künfftig zu Hause bliebe, und sich in etwas anders übte, worinnen er GOtt und der Welt besser dienen könnte. Besonders verdienten liederliche, atheistische und gottlose Gedichte, welche die Jugend verführen könnten, wie ich schon zu andrer Zeit erinnert, eine bessre Beurtheilung, als leider! geschicht, da möchten alle Poeten in öffentlichen Schrifften gleichsam Hand anlegen, und sich vereiniget bemühen, daß dergleichen Säue nicht den Berg der göttlichen Poesie verwüsteten. Wer hat aber jemahls eine Critic wider dieselben ergehen lassen? Ich habe wenigstens noch keine gelesen, ausser was etwan christliche Lehrer manchmahl hin und wieder in ihren moralischen Schrifften von dieser Materie erinnert.

Es ist diese allzustrenge und aus einer recht rasenden Mißgunst herstammende Beurtheilung Schuld, daß manchmahl grosse und gelehrte Leute, welche in hohen Aemtern sitzen, mit ihrer Arbeit, die ein jeder nach seinem Geschmack verfertiget, zu Hause bleiben, und eher dieselbe in ihrer Studier-Stube verwahren, als daß sie sich sollten von solchen neumodischen jungen Criticis hernehmen, und sich von ihnen Gesetze, bald in dieser bald in jener Art von Gedichten, vorschrei-

ſchreiben laſſen, wiewohl ſie es in andern Theilen der Gelehrſamkeit auch thun. Alſo wurde vor einem Jahr von dem Recenſenten des gelehrten Artickels in dem Hamburger Correſpondenten das Compendium Hiſtoriæ Eccleſiaſticæ eines hochberühmten und grund-gelehrten Mannes mit ziemlich anzüglichen Moquerien referirt, beſonders kam ihm das ungereimt vor, daß das Regiſter bey nah ſo groß, als die Arbeit ſelbſt. Aber der gute Mann hätte ſich vor des Endzwecks der Arbeit erkundigen ſollen, nehmlich daß es zum Dienſte ſeiner ſtudierenden Jugend, die bey ihm ein Collegium drüber höret, verfertiget, und da machen die Dictata gar gerne 2. Alphabeth aus, folgendlich wird das Regiſter eher zu klein als zu groß ſeyn. Jedoch was kan ſo ein Mann vor die Hitze eines ſatyriſchen Kopffes. Unterſuchet man ferner eine poetiſche Arbeit, ſo prüfe man in Anſehn des Verfertigers das Alter, den Ort und andre Dinge mehr, die ein groſſes beytragen, daß vielmahl ein und andre Fehler vorkommen, die ſonſt nicht wären angemercket worden. Lebt der Poete in einem kümmerlichen Zuſtande, ſo wird er nicht ſo feurig ſchreiben, wie etwan ein andrer, der ſich bey guten Tagen mäſtet. Bittet doch Ovidius um ein genädiger Urtheil ſeiner Gedichte, die er im Elende geſchrieben, wenn er ſetzt:

Si qua meis fuerint, ut erunt, vitioſa Libellis,
Excuſata ſuo Tempore, Lector, habe.

Denn

Denn wenn 2. 3. und mehr Gedichte eines Poeten Kräffte in der Poesie an Tag legen, und etwan das 4te in der Schreib-Art abweichet, so ist es gantz vernünfftig, daß er entweder nicht Zeit gehabt, dasselbe recht auszuarbeiten, oder er hat einen Kummer gehabt, der ihm die gewöhnliche Lebhafftigkeit benommen, wie solches die Exempel der grösten Männer bezeugen, so daß man es recht deutlich spüren kan, wo sie auffgeweckt gewesen, und es wiederum ihnen daran gefehlet. Sonderlich kan dieses in langen Gedichten unmöglich vermieden werden, zumahl wenn die Verfertiger derselben nicht die letzte Hand zu deren Verbesserung anlegen können. Man merckt gar wohl selbst beym Virgilio, Lucano und andern alten Poeten, zu welcher Zeit, wie man insgemein redet, ihr Kopff recht in die Falten gerückt gewesen. Wenn sich nun dergleichen Fehler noch heute zu Tage bey diesem oder jenem Poeten ereignete, ey lieber, warum wollen wir ihn als Christen tadeln, und zwar wegen eines Umstandes, davor er nicht kan.

Ubrigens haben junge Leute Ursache ihre Sünde zu bereuen, die sie aus Unachtsamkeit und Ubereilung, wo nicht gar aus Boßheit, manchmahl in diesem Stücke zu begehen pflegen, besonders wenn sie ihrer alten und redlich gesinnten Lehrer Gedichte, die ihnen doch eine gründliche Unterweisung in der Poesie gegeben, meistentheils darum, weil sie nicht nach dem heutigen Geschma-

schmacke verfertiget, auff das frechste zu beurtheilen pflegen.

Endlich auch untersuche man die Lebens-Art und den Stand eines Poeten. Ein andre Schreib-Art hat ein Politicus und Staats-Mann, wie der Herr von Lohenstein, Canitz, Abschatz, Besser, Amthor und Brocks, ein andre ein Geistlicher, wie Neumeister und Schmolcke, ein andre ein Schulmann wie C. Gryphius, wiewohl es unter diesen letztern öffters feurige Geister gegeben, die es den erstern gleich gethan, wie solches das Exempel des Herren Prof. Richeys beweiset.

Derowegen richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, wer einen andern tadelt, giebt Gelegenheit, daß ihn andre wiederum tadeln. Sonderlich lasse man durch eine liederliche Censur diejenigen in ihrem Grabe ruhen, welche sich nicht mehr verantworten noch Rechenschafft geben können, warum sie dieses und jenes Gedichte nicht besser geschrieben. Ist aber ein Urtheil nöthig, so führe man sich brüderlich auff, wie denen zustehet, die als Knechte einem Herren zugehören. Freue dich, mein Poete, wenn GOTT einen erwecket, seine Gnade zu bewundern, die er in ihn mit einer Geschicklichkeit zu Dichten geleget, wodurch diese Göttliche Kunst im Flor erhalten wird, krafft der wir viele erbauen, und ihn selbst, wenn wir ihnen Nachahmen, mit andächtigen Liedern und Psalmen besingen können. Mißgönnen wir einem andern das von GOtt verliehne Talent, so tadeln wir ihn, als den Schöpffer, in dessen gnädigen

nädigen und allweiſen Willen es geſtanden, ihm dieſe oder eine andre Fähigkeit des Verſtandes zu verleihen, und wir ſündigen wider ſeine Vorſehung. Genung, daß er uns gegeben mehr als wir offt werth ſeyn. In Betrachtung unſrer Sünden, womit wir dieſen gütigen und barmhertzigen Vater alle Tage beleidigen, ſind wir kaum des Athems werth, den wir in uns ziehen, noch eines Biſſen Brods, den wir zu unſrer Lebens-Erhaltung in uns ſchlucken. Mich deucht, dieſe Demuth und Selbſt-Verleugnung iſt eine der ſchönſten Tugenden, wodurch ein Poete bezeuget, er ſey ein wahres Kind GOttes, an welchem er ſeinen Wohlgefallen habe. Diejenigen Welt-Kinder aber, ſo bey ihrem frechen und neidiſchen Dünckel bleiben, haben gewiß nichts anders als ewige Straffen eines ſtrengen Richters zu gewarten, deſſen Zorn bis in die Hölle brennet. Denn wer zu ſeinem Bruder ſaget Racha, der iſt des Rathes ſchuldig, wer aber ſaget du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig.

Das XXXII. Capitel.

Von der Schmeicheley der Poeten.

SChmeicheln iſt heute zu Tage eine der vornehmſten Tugenden und Eigenſchafften eines wahren Politici worden, krafft welcher man die Hoheit, das

Glücke

Glücke, den Reichthum und die Vortrefflichkeit eines andern erhebet, seine Wort und Thaten billiget, und sich ihm auff allerhand Art gefällig erzeiget. Nun wäre Schmeicheln zwar eine zuläßige Sache, wenn derjenige, dem wir schmeicheln, ein Muster aller Tugenden wäre, und wir selbst keine Abgötterey begiengen, wenn wir aus Ubermaß der Schmeicheley den Dienst, welchen wir einem Menschen leisten, dem Dienste GOttes vorziehen. Es ist aber eine der aller vernünfftigsten Wahrheiten, daß wir dem, welcher reicher, vornehmer und gewaltiger ist, denn wir, anders begegnen müssen, als dem, welcher entweder uns gleich, oder eines geringern Standes ist. Deßwegen auch die himmlische Weißheit durch Salomon Erinnerung gethan, wie man im Umgange mit den Grossen und Reichen der Welt die gröste Klugheit anwenden solle, damit man dieselben nicht in Harnisch bringe. Denn Leute, die mehr können, als wir, und mehr zu befehlen haben, als wir, folgentlich mehr verehret müssen werden, als wir, sind in ihren Gemüths-Neigungen freyer, ungebundner, und lassen sich von ihrem einmahl gefasten Vorsatze nichts gern abhalten. Derjenige, welcher sie von einer Meinung, worinnen sie wollen recht haben, auff eine andre zu bringen gedencket, muß gewiß entweder ihr gantzes Hertz in Händen haben, welches vornehmlich geschehen kan, wenn er ihnen unentbehrlich, wie dorten Abner dem Isboseth, worden; oder er muß alle Staats-Klugheit anwenden,

damit

damit er den Handel so vortrage und einrichte, daß der Große und Gewaltige die Unrichtigkeit seines Schlusses erkenne und also auff andre Gedancken gebracht werde. Bey dergleichen Umständen kan ein Compliment, welches die Uberzeugung der Wahrheit in sich schliesset, sehr vieles ausrichten. Es ist erlaubt, eines seine Verdienste zu erheben, wenn man ihn dadurch zu was gutes bewegen kan; Und eine Assentatio pia, eine unschuldige und mit der Christlichen Klugheit und Wahrheit übereinstimmende Schmeicheley ist nicht zu verwerffen, weil ein edler Geist durch ein verdientes Lob noch mehr angespornet wird, in dem Lauffe der Tugend und Ehren fortzufahren.

Wenn ein Poete bey vorfallender Gelegenheit mit hohen, reichen, und gewaltigen Personen zu thun hat, wie denn die Poesie, sonderlich diejenige, deren Schreiber sich eine hohe Schreib-Art angewöhnet, nicht vor gemeine Leute gehöret, so kan er zwar dieselben erheben, ihnen allerhand scharffsinnige Lobsprüche beylegen, und durch eine demüthige Ehren-Bezeugung sich beliebt zu machen suchen, (wie denn die armen Musen immer Gönner und Mæcenaten vonnöthen haben,) aber diese Schmeicheley und Caresse muß mit der **Tugend** und der **Wahrheit** bestehen. Mit der **Tugend**, daß man nicht Schein-Tugenden oder Laster unter dem Nahmen der wahren Tugenden erhebe; Mit der **Wahrheit**, daß alles dasjenige, was von der Person rühmlich geschrieben, von tausend Arten überzeugender Beweißthümer klar am

Tage

Tage und unwidersprechlich sey, als wenn jemand die Keuschheit unsers allergenädigsten Kayserß Carl des VIten erheben wollte. Wider alles dieses sündiget ein Theil der Poeten auff eine solche Weise, daß es recht ärgerlich zu lesen, wenn man in ihren Gedichten blättert. Dieses, mein ich, sind diejenigen, welche in Ehren-Gedichten hoher Personen denselben rechte göttliche Eigenschafften beylegen. Tyrannen und Unterdrücker göttlicher und menschlicher Gesetze sind in ihren Gedichten wahre und christliche Väter des Vaterlandes. Unkeusche und mit Ehbruch befleckte ein Muster der Keuschheit. Herren, die in der Religion rechte Atheisten, sind den gottseeligsten Fürsten an die Seite zu setzen, und man giebt ihnen die Beynahmen der allerfrömmsten Potentaten. Wie gantz unvernünfftig werden offtermahls ihre Verdienste gepriesen, davon der Welt nicht ein eintziges bewust ist. Man erhebet derselben Tapfferkeit, wovon noch die erste Probe soll abgeleget werden. Mit einem Worte, man macht eine Lobschrifft von einem Helden nicht wie er in der That ist, sondern wie er von Rechts wegen seyn sollte. Ja es stehet keine Zeile da, welche nicht vielmahl tausendfachen Widerspruch verdiente.

Hieher gehören auch diejenigen Schmeicheleyen der Poeten, welche, um ein Stücke Geldes zu erwerben, da und dort in Gedichten zu lesen sind. Denn wissen manche unter ihnen nur einen reichen Mann, und wär er von dem niedrigsten Stande,

so wird ihm auff eine solche niederträchtige Art geschmeichelt, daß so wohl er als auch der Poete drüber erröthen möchten, von welchem Fehler ich kurtz vorher schon etwas erinnert habe. Dieser Fehler ist auch in sehr vielen, ja in den meisten Hochzeit-Gedichten wahrzunehmen, in welchen von den Tugenden der Verlobten so überflüßiges und schmeichelndes Unwesen zu finden, daß es meine Feder nicht genung beschreiben kan. Mops wird zum Doctor oder Magister gemacht, lieset man die an seinem unverdienten Ehren-Tage verfertigte Gedichte seiner Sauff-Cameraden, so ist er eines von den würdigsten Gliedern der göttl. Weißheit. Und wer kan alle Arten der Schmeicheleyen erzehlen, daher die Worte eines grossen Poeten wahr sind, wenn er schreibet:

* * * Man dichtet so viel Lügen,
Daß die Natur vergeht, daß sich die Balcken biegen.

Gewiß, wenn man die meisten Gedichte auff die Wage legen sollte, und dieselben nach der Unwahrheit und Wahrheit abwiegen, so würde jene das schwerste Gewichte ausmachen. Es ist wahr, die Poesie soll ausser Satyren mit gehöriger Behutsamkeit nichts beissendes an sich haben, ihre Anmuth soll reitzen und ergötzen, sie kan schmeicheln, aber mit Vorsicht, damit die Leute, wenn sie ein solches Ehren-Lied in die Hände bekommen, nicht was anders einwenden können.

Wie schöne, wie herrlich stund es um die Poesie in Teutschland zu Opitzes, Dachs und Flemings

mings Zeiten: man schrieb dazumahl einen verdienten Lobspruch sonder Frantzösische Schmeicheley, zu welcher Boileau nebst andern Anbetern Königs Ludewigs des XIVten den ersten Grund legten. Unsre Teutschen, gleichwie ihnen immer von der Zeit an die ausländischen Moden gefallen, so liessen sie auch die alten und aus Redlichkeit hervorkommende Ausdrückungen fahren, und bemüheten sich mit neu-fränckschen Complimenten und Arten von Lobes-Erhebungen ihre teutsche Ludewigs auff gleiche Weise zu besingen. Was aber Besser, Neukirch und Pitsch von ihrem Willhelm und Friedrich schreiben, behält den verdienten Werth, ja es ist noch zu wenig, in Ansehn dieser Grossen und Theuren Häupter unsers Teutschlandes.

Ich setz indessen alles dieses bey Seite, und frage billig: worzu dienen die meisten und die Schrancken der Wahrheit übersteigende Schmeicheleyen? zu sehr vielem: Denn will der Poete mit seiner Arbeit Ehre einlegen, so sucht er alles hervor, was sein Gedichte zieret, es mag nun mit der Billigkeit bestehen oder nicht, er stellet deswegen keine Untersuchung an, genung wenn seine Arbeit bis an den Himmel erhoben wird. Hernach spornet ihn der Vortheil und der reiche Gewinnst an, daß er alle Wahrheit aus den Augen setzet, welches auch in der That der Endzweck von den meisten Ehren-Gedichten ist, sonst würde man wohl keine Zeile zu Pappiere bringen, denn kommt einer, und läst ein Carmen verfertigen,

so setzt sich der Poete nieder, und schreibet sonder Gewissen einen Lobspruch nach dem andern hin, genung wenn er sein Geld davor bekommt.

Aber, o schlechter Christen-Ruhm! O schrecklicher Mißbrauch eines von GOTT geschenckten und zu seinen Ehren schlechterdinges anzuwendenden Talents! Mein lieber Poete, laß doch viel eher alle Poetische Arbeit liegen, ehe du mit dergleichen Schmeicheleyen dir einen Bissen Brodtes erwerben willst. Haben andre dergleichen geschrieben, und der Wahrheit Gewalt gethan, lieber, warum willst du dein Gewissen beflecken? Es ist Christlich gehandelt, des andern Fehler mit dem Mantel der wahren Liebe zuzudecken, aber es ist auch unchristlich, einem Tugenden anzudichten, die er niemahls ausgeübet. Man dencke nur nach, was ein vornehmer Herr, der nach seines Fleisches Gelüsten wandelt, und in allen Ergötzlichkeiten der Welt ersoffen, gedencken muß, wenn von ihm angedichteten Tugenden frey in die Welt geschrieben wird. Wie muß dieses seinen alten Adam nicht kützeln, wenn, an statt daß ihm sein Gewissen sagt, er habe viel mehr Schand und Schmach verdienet, dennoch öffters ein gantzes Heer schmeichelnder Unterthanen Thaten, die niemahls von ihm geschehen, bis in den Himmel erhebet. Wird er nicht dadurch in den allererbärmlichsten Stand der Sicherheit versetzet, daß er hernach schlüßt: O wenn nur die Welt noch von mir gutes spricht, so mag ich leben wie ich will. Das heisset rechte Polster unterlegen, zumahl

mahl einem Atheistischen Gemüthe, welches vom Tode und was ihm künfftig begegnen wird nichts hören noch lesen mag.

Dieses ist auch von den Ehren-Gedichten derjenigen zu verstehen, die eines geringern Standes seyn. Wie bläset sich nicht mancher auff, wenn in Gedichten öffentlich sein eingebildter Ruhm besungen wird. Ach bey diesen und andern Umständen sollte sich ein jeder Poete wohl prüfen, und die Regel unsers Heylandes in acht nehmen: Eure Rede sey Ja, Ja, und Nein, Nein, was drüber ist, das ist vom Ubel. Stärck ich einen bösen durch flattieren in seiner Boßheit, so bin ich derjenige, der ihn, an statt zu erwecken, noch mehr einwieget und in geistlichen Tod versetzet, daß er nicht glaubt, er begehe solche Sünden, wodurch er in Schande vor der Christlichen Welt gerathen könnte.

Sollten aber und müsten Lob-Gedichte verfertiget werden, so könnte man die Behutsamkeit gebrauchen, daß man dasjenige lobte, was würcklich zu loben ist. Oder auch wenn man an statt vieler besondern Dinge, welche die Person selbst angehen, bey allgemeinen Wahrheiten bliebe, und die Thesin zwar gut ausführe, die Hypothesin aber im Ansehn des Subjecti des Gedichtes so ausführe, damit uns ein andrer nicht offenbahrer Unwahrheiten überführen möge. Es ist aber überhaupt besser gethan, solche Materien zu Gedichten zu erwehlen, daß wir nicht unter diejenigen Welt-Kinder damit zu zehlen seyn, die

aus schwartz weis und aus saur süße machen, über welche GOTT durch seinen Propheten das Weh ausruffen lassen. Das wär ein elender Poete, der sich bloß durch Schmeicheleyen Ruhm und Vortheil erwerben wollte, und sich nichts anders zu schreiben bemühte, als ein Ehren-Lied einer Person, die nicht einmahl den Nahmen eines Christen, ich geschweige einer vernünfftigen Creatur zu führen verdienet. Ein jeder prüfe sich also selbst, und bereue alle dergleichen Poetische Sünden, wodurch wir uns bey GOTT und allen redlichen Kindern GOttes verhaßt und nicht beliebt machen. Schreibe, mein Poete, davor Geistliche und moralisch-erbauende Lieder, tadle die Laster, erhebe die Tugend. Und weist du sonst nichts, wodurch du dir die Lorbern verdienen kanst, so nimm zum Gegenstand deiner Lieder die Wercke GOttes, daß du nicht allein dich selbst, sondern auch, wie der Hamburgische Brockes, andre erbauen mögest.

Das XXXIII. Capitel.

Von den unordentlichen Begierden der Poeten.

Durch den Fall Adams sind zwar die Begierden des menschlichen Hertzens insgesammt in Unordnung gerathen, so daß sie vor dem Jüngsten Tage nicht wieder in ihre seelige Ordnung gerathen werden,

den, welche sie ehedem im Paradieße gehabt. Unterdessen hat es doch der ewigen und unermeßlichen Barmhertzigkeit GOttes gefallen, diesen unordentlichen Chaos, worinnen alle Leidenschafften oder Begierden wider einander streiten, in Ordnung zu bringen. Und dieses theils durch die Wiedergeburth, theils durch das Wort GOttes und Predigt desselben, theils auch durch die vom Heiligen Geiste in uns würckende Buß und Erneurung, da wir starck werden in dem inwendigen Menschen, unsern Begierden Widerstand zu thun, dieselbe zu bändigen, daß sie nicht in eine herrschende Thätlichkeit ausbrechen, wie starck sie uns auch wegen der anklebenden Erb-Sünde reitzen.

Unsre Poeten sind zwar als getauffte Christen in dieser Lehre genungsam unterrichtet, aber es ist leider zu beklagen, daß man Leute unter ihnen antrifft, bey denen die Begierden wie ein bestürmtes Meer voller Ungestüm und Unordnung zu finden. Sie können ihren Leidenschafften so wenig Widerstand thun als ein Pferd, wenn es den Koller bekommen, das alle Zügel zerreist, mit den es regieret und gebändiget werden sollte. Ich darff nicht erst Exempel anführen, man kan diese unbändige Geister, wenn man sie prüfen will, gar bald an ihren Früchten, das heist, an ihren Gedichten erkennen.

Liebe, Haß, Traurigkeit und andre Leidenschafften der Seelen mehr ergiessen sich bey ihnen wie ungeheure Wasserfluthen: und was am ärg-

ſten, ſo bemühen ſie ſich recht, wie ſie der Sache hierinnen zu viel thun mögen, welches noch zum Uberfluß vor ein Meiſterſtücke der Poeſie angeſehen werden ſoll. Dergleichen Ausſchweiffungen ſollten nur in Dramatiſchen und Theatraliſchen Gedichten ihren Sitz haben, wiewohl man auch da mehr Behutſamkeit gebrauchen ſollte, als leider geſchicht; Sie aber laſſen ihr unordentliches Gemüthe in andern Poeſien auff gleiche Weiſe gar zu deutlich blicken. und dieſes geſchicht, wenn ſie entweder ihre Leidenſchafften **zu hefftig** oder auch allzu **verwirrt** und unter einander auszudrücken pflegen.

Ich könnte gar leicht etliche Bogen mit Stellen aus unſern Poeten beſchreiben, wo ſie, wie man ſpricht, allzu paſſionirt geſchrieben, hab auch in meinem Tractat von der Poeſie (der vielleicht ehſtens noch im Druck erſcheinen möchte) von den Leidenſchafften und derſelben Empfindung in Anſehn der Einbildungs-Krafft und der innerlichen Sinnen ſchon Meldung gethan, daß ein Poete, wofern er dieſen Nahmen mit Rechte führen will, paſſionirt ſeyn müſſe, weil er ſonſt nicht lebhafftig genung ſchreiben würde. Aber gleichwie in allen Dingen Maſſe zu halten, ſo iſt gar leichte zu ſchlüſſen, daß eine allzugroſſe Lebhafftigkeit verboten. Denn worzu dienen z. E. in verliebten Gedichten die unvernünfftigen Ausſchweiffungen, wenn der Poete eine rechte verliebte Raſerey ausdrücket. Da iſt ſeine Clelie oder Phillis ſein Summum Bonum, auſſer der er nichts

findet

findet, was ihn vergnügt. Seine Göttin, welcher er Weyrauch streuet, darff nur befehlen, so will er mit Freuden sein Blut versprützen, oder mag sie ihn nicht lieben, so redet er wohl gar von einem gewaltsamen Tode, den er sich anthun will. Es ist so gar dem grossen Besser vor einen Fehler ausgeleget worden, daß er seine Gemahlin allzuhefftig beklaget, aus was vor Grunde, will ich itzt eben nicht untersuchen. Man lese hiervon ein mehrers im Capitel von den verliebten Gedichten. Wie nun mancher Poete allzuhefftig in Beschreibung seiner Liebe, so ist er auch so geartet, seinen Zorn auszudrücken. Wer des Barclaji sein Gedichte vom Toback gelesen, welches der Herr Baron von Abschatz ins Teutsche übersetzet, worinnen er dem Horatio in dem Gedichte vom Knoblauch nachahmen wollen, wird wahrnehmen, daß er sich über den Gebrauch dieses guten und von GOTT erschaffenen Gewächses allzusehr erzörnet. Es ist schrecklich zu lesen, wie mancher Dichter alle Donnerwetter und Furien herzu rufft, daß sie ihm sollen in seiner Rache beystehen, keine Marter ist so arg, keine Straffe so groß, er wünscht dieses alles seinen Feinden über den Halß. Ja er wird wohl alle heydnische erdichtete Torturen der Höllen weitläufftig erzehlen, die eher ihre Wuth an ihm ausüben sollten, als daß er sich wiederum versöhnen sollte. Hieher gehören die teuffliſchen Redens-Arten, wenn es heist: Schlagt über mich ihr Blitze loß! Zerfleischet ihr Thiere die Glieder! Eröffne du Abgrund den schmauchenden Rachen, verschlinge

mich! ꝛc. Dergleichen Redens-Arten ungedultige Poeten hin und wieder in ihren Gedichten lesen lassen.

So verfährt man auch im Betrübnüß, worinnen so wenig Mäßigung zu finden, als bey andern Leidenschafften. Man sollte meinen, als wenn aller Trost verschwunden. Wenn es in Geistlichen Buß-Andachten geschähe, so wär es vielleicht ein Zeichen und Merckmahl einer Göttlichen Reue und Anfechtung. Aber da manchmahl über nichtswürdige Sachen eine unendliche Klag angestellt wird, was kan ungereimters vor einen Christen seyn? Wenn solches ein Heyde thäte, so könnte man dergleichen Hefftigkeit entschuldigen, aber so bleibt man lieber bey dem Ethnico, Christianismo Poëtico, und die Gedichte, worinnen derselben Verfertiger außerordentliche Klagen durch alle Topos und Prædicamenta lebhafft anbringen kan, werden bewundert und der Poete wegen seiner sonderbahren Einbildungs-Krafft hoch gerühmet. Ich könnt auch etwas von der gantz unvernünfftig ausgelassnen Freude erinnern, doch ein jeder kluger und Christlicher Moraliste wird die Schwachheit eines Poeten hierinnen leicht einsehen, und bedauren, daß, da die heutige Welt sich bemühet nach der Ubereinstimmung der Natur zu Dichten, dergleichen Ausschweiffungen die Musen noch nicht völlig verlassen.

Wie man nun mit einer Leidenschafft verfähret, so pflegt man auch dieselben allzusehr unter einander zu vermengen und zu verwirren, daß

man

man meinen sollte, der Poete wär in einer Entzückung. In Theatralischen-Sachen, wo die Music ihre Kunst soll sehen lassen, möcht es wohl im Ansehn des unterschiedlichen Caracters der Agirenden noch hingehen, aber in andern Arten der Gedichte scheint es mir ungereimt zu seyn. Doch dieses gehöret mehr zu einer Beschreibung und den Grund-Lehren der Poesie.

Man kommt zwar insgemein mit der Entschuldigung auffgezogen, der Poete meint es nicht im Ernste, sondern er setze dergleichen hefftige Ausdrückungen als eine blosse Zierrath hin. Ich wolte dieselbe gelten lassen, wenn nur nicht wider die Christliche Sitten-Lehre und derselben Sätze gehandelt würde, welche alle über irrdische Dinge entstandene hefftige Leidenschafften schlechterdings verbietet. Haben alte Heyden so geschrieben, wie schön auch ihre Ausdrückungen gerathen, so heist es von Christen: Ihr aber nicht also. Und gesetzt, der Poete wäre gantz unpassionirt, so kan doch seine Arbeit die allzu passionirt scheinet, dem Leser verkehrte Gedancken beybringen. Und was braucht es viel, einige Vorwendungen anzunehmen, der Poete zeigt schon in seinem Lebens-Wandel, wessen das Hertze voll sey, gehe der Mund über.

Ich hab an vielen Poeten wahrgenommen, (worvon ich mich selbst nicht ausschließe, ob ich mich gleich unter die allergeringsten derselben zehle,) daß durch die stete Bewegung der Einbildungs-Krafft, die mit allerhand Leidenschafft beschäfftiget,

get, da man vielmahl nur Möglichkeiten erfindet, das Gemüthe endlich unvermerckt in eine Zärtlichkeit verfällt, die einem hernach immer anhänget. Man bildet sich öffters Dinge ein, die doch nicht verhanden. Bald fürchtet man sich zu sehr, bald ist man zu sehr niedergeschlagen ꝛc. und dieses aus keinem andern Grunde, als weil man denckt, es könnte sich dieses oder jenes wohl zutragen. Die passionirten Ausdrückungen, so wir entweder bey andern gelesen, oder selbst zu Pappiere gebracht, und deren Bewegungen uns im Gedächtnüß geblieben, sind nicht stille, sondern werden durch fleißiges Dichten je mehr und mehr erregt, durch diese Empfindung gerathen wir auff allerhand zärtliche Einfälle, auch zu der Zeit, wenn wir nicht dichten und mit andern Handlungen des Lebens beschäfftiget seyn.

Ich will dieses eben nicht von allen Poeten sagen. Denn wo Sangvis und Cholera zusammen kommen, da hat ein Poete nothwendig einen gesetztern Geist, aber er schreibet nicht reitzend und empfindlich genung, wie Melancholico-Sangvinei, denn da zieh ich allemahl den Ovidium dem Virgilio vor. Ein eintziger Brieff unter seinen Helden-Brieffen ist weit durchdringender und reitzender als ein gantzes Buch von des letztern Helden-Gedichten. Aber je rührender Ovidius schreibt, desto empfindlicher war er selbst. Hätte man den Virgilium in Terram Ponticam geschickt, er würde nimmermehr so bewegende Elegien geschrieben haben. Ich tadle eine unschuldige

Zärt-

Zärtlichkeit im geringsten nicht, zumahl das Gewissen bey einem jeden Christen zärtlich ist, und die wahre Liebe soll auch zärtlich gesinnt gegen den Nächsten seyn. Hat doch Christus selber aus solcher weichen Gemüths-Neigung bey dem Grabe Lazari geweinet; Ubrigens kan man auch im Gegentheil einen wahren Eifer und Entrüstung bey überhand nehmenden Lastern im Gedichten zeigen, denn ridendo dicere verum, einem die Wahrheit mit lachendem Muthe sagen, ist eine Regel, welcher die Harlequins auff dem Theatro nachleben, ein Gelächter über des armen Nächsten Sünden erwecken, wird wenig Besserung verschaffen, wie ich oben bey den Satyren erinnert.

Von allen Leidenschafften eines Gedichtes aber überhaupt christlich zu urtheilen, so ist es nöthig, daß man darbey besondere Vorsicht gebrauche, man untersuche seine Absicht, zu was vor einem Ende man passionirt schreibe, denn ein jedes weltliches Gedichte muß bey dem Leser entweder ein Vergnügen, oder Bewunderung, oder ein Mitleiden, ein geistliches aber die Andacht erwecken. Deßwegen auch die moralischen Gedichte vor allen andern den Vorzug haben. Und keine Leidenschafft soll ausgedrücket werden, die nicht den Nächsten zugleich die Laster und Tugenden auff eine bewegliche und reitzende Art abmahle. Welches auch so gar der Endzweck der heydnischen Poeten gewesen.

Ubrigens, o mein christlicher Poete, wenn du die Ausschweiffung der Leidenschafften bey deiner tägli-

täglichen Busse wahrnimmest, gedencke an das Leiden deines Heylandes, das er vor dich ausgestanden, laß diese heilige Erwegung in dir wahre Reu, Glauben und Liebe erwecken, zähme und dämpffe deine sündlichen Begierden, wenn sie einen eitlen und lasterhafften Endzweck haben, thue dir die gröste Gewalt an, so bald sie sich erregen, sey unempfindlich bey den Lockungen der Welt, und laß hingegen dein Hertze zärtlich gewinnen, wenn der Heil. Geist durch das Wort der Predigt allerhand Tugenden in dir würcken will, die magst du recht lebhafft und durchdringend deinen Lesern abmahlen, damit du nicht allein dich selbst bessern und erbauen, sondern auch andre gewinnen und zu Christo bringen mögest.

Das XXXIV. Capitel.

Von der Poeten Unbeständigkeit in ihren Gemüths-Neigungen.

Indem ich mich bey den Leidenschafften der Poeten auffhielt, fiel mir auch ein, etwas von der Unbeständigkeit ihrer Gemüths-Neigungen zu erinnern, krafft welcher sie nicht gerne bey einer Sache bleiben, sondern sie fallen bald auff dieses, bald auff jenes, man nennt dieses insgemein faselhafft. Ob es ein gut teutsches Wort sey, überlaß ich den Her-

ren

ren Criticis. Ich habe durch langen Umgang mit vielen Poeten wahrgenommen, daß nichts unter allen Menschen unbeständigers, als sie, so wohl in Gedancken, als Worten und Thaten zu finden.

Dieses nun rührt ohn allen Zweiffel von einer allzustärcken Phantasie und Einbildung her, weil sie immer an Erfindungs-vollen Gedancken reich seyn, und bald diesen bald jenen Einfall ex abrupto quasi, wie man zu reden pfleget, kriegen, wodurch gar leichtlich, wofern sonderlich das Judicium schwächer als das Ingenium, das Gemüthe bey ihnen verwöhnet wird, daß es unmöglich bey einem Gedancken bleiben kan, sondern es zeiget sich eine solche Unordnung bey ihnen, daß sie offt selbst nicht wissen was sie dencken oder schreiben. Vielmahl lässet sich auch ein Gedichte wohl lesen, wo man von einem artigen Einfall auff den andern unvermerckt geräth, daß man nicht weiß, wie es möglich gewesen, daß der Poete auff denselben kommen können, und ich laß alles dieses im Ansehn der poetischen Schreib-Art, die nicht so gebunden wie die Rednerische, endlich hingehen, zum wenigsten werd ich diese Ausschweiffung mit dem Worte einer unerkannten Sünde nicht belegen.

Aber wenn nur dieser Unbestand der Gedancken nicht in das Leben der Poeten einen allzugrossen Einfluß hätte, und da ist leider zu beklagen, wie ich zum theil bey der unordentlichen Lebens-Art schon erinnert, daß nichts faselhaffter, denn

sie

sie; bald verfallen sie auff dis, bald auff jenes, sie wancken von einem Extremo auff das andre, und wissen selbst nicht warum. Sie sind fähig in einem Augenblicke an die Stadt Petersburg und drauff an eine artige Ausdrückung im Lucretio zu gedencken. Sie sitzen in der Gesellschafft, aber öffters nur dem Leibe nach, sie reden auch und geben ihr Wörtgen darzu, aber indem sie so sitzen und reden, haben sie schon die Disposition von einer Ode über die Gedult im Kopffe, die sie doch nicht ausarbeiten, sondern wenn sie nach Hause kommen, so fangen sie an im Furore eine Uberſetzung aus dem Ovidio oder einem andern Poeten zu verfertigen, davon die Vollendung nimmermehr an das Tage-Licht kommt. Denn sie haben einen andern Vorsatz gefaßt, und nehmen einen Welschen in die Hände, den sie durchlesen wollen, aber auch dieses ist nur ein Werck der Gedancken, und wird nimmermehr zu Stande gebracht.

Wer dieses lieſet wird vielleicht gedencken: Hier seh ich auch noch keine Sünde, wenn der Poete sonst keinen andern Fehler begehet als diesen, so seh ich nicht, wodurch GOTT beleidiget werde. Aber auch dieses hat seine Richtigkeit. Denn krafft dieser unordentlichen Faseley der Gedancken ist der Mensch nicht fähig mit Ernst und rechtem Vorsatz was gutes zu gedencken oder zu thun. Last einen solchen Poeten beten, Predigt anhören, beichten, zum Heil. Abendmahl gehen, und andre Pflichten mehr der Religion verrichten,

und schlüßt hernach ob er die Andacht behalten werde, ohne welche alle diese Handlungen ein blosses Opus operatum, und eine Sache werden, die vor den Augen GOttes, der unser Hertz und Gedancken ansiehet, ein lauter Greul wird. Denn wird es möglich seyn die Gedancken beysammen zu halten? Wird er nicht bey diesen Hochheil. Handlungen von einem fremden Gedancken auff den andern verfallen? Nun wissen wir wohl, daß selten auch von den frömmsten Leuten ein Gebete zu GOTT abgeschickt wird, unter welchen nicht ihnen solte in währender Andacht ein fremder, ich will nicht sagen böser Gedancke einfallen. Unsre sündliche und fleischliche Sinnlichkeit hat zu viel Objecta oder Einbildungen, die uns in den heiligsten und besten Betrachtungen stören: dieses aber findet da nicht statt, wo man zu der Zeit, da man Göttliche und Himmlische Dinge erwegen soll, durchaus was anders gedencket, den Gedancken recht nachhänget, und einem träumenden nicht ungleich ist, der mit seinem Leibe auff dem Bette, der Seelen nach wer weis wo herum phantasieret. Ich will glauben, daß der Poete vielmahl davor nicht kan, Er thut sich, so zu reden, die äusserste Gewalt an, nur die Gedancken steiff und feste bey seinen Heiligen oder andern erbaulichen Verrichtungen zu behalten, aber indem er so bey sich arbeitet, wird er, ohne daß er es gewahr wird, auff ein fremdes Dencken gebracht, worbey er des guten Vorsatzes, ja seiner selbst vergißet.

Im Leben ist gleichfalls was Faselhafftes und unbeständiges zu finden. Bald ist er ehrgeitzig, ferit Sidera Vertice, bald wird er ein niederträchtiger Geitz-Halß, er thut wer weiß was unanständiges, damit er Geld gewinnen möge, bald aber verschwendet er aus Wollust alles mit einander. Zu mancher Zeit will er kein Frauenzimmer mehr ansehen, und ehe man sichs versieht, so setzt er seine alte Besuchungen wieder auffs neue fort. Man hört ihn öffters von einem Orte reden, wohin er zu gehen gedencket, und wo er bleiben will; kommt er dahin, gleich ist ein andrer erwählet. Und er weiß so gar selbst nicht, zu was vor einem Lebens-Stand er sich entschliessen soll. Günthers Lebens-Art und Aufführung kan hiervon ein wahres Muster abgeben.

Siehe, g. L. was der Uberfluß von dem Ingenio zu thun vermag, und wenn der Mensch von Jugend auff das Judicium zu schärffen sich nicht lässet angelegen seyn. Immittelst pfleget es ein solcher so lange zu treiben, bis bey männlichen Jahren das allzuflüchtige Geblüthe gleichsam nachlässet, und die Erfahrung das Judicium gestärcket. Aber wie elende sieht es um einen aus, wenn bey solchen Umständen die beste Alters-Zeit durch faselhaffte Aufführung verstrichen, und man allzu späte recht zu sich selber kommt.

Es sollten billig Lehr-Meister darauff bedacht seyn, daß sie, sobald sich ein solches unbeständiges Ingenium bey einem jungen Menschen mercken lässet, ihn mit aller Schärffe anhielten, die Gedancken

dancken ordentlich zu behalten, und allem flatterhafften Weſen zu ſteuren. Eine gute und deutliche Vernunfft-Lehre würde hierzu den beſten Grund legen. Man laß ihn, da er von Natur voller Einfälle, nicht gar zu viel Poeten leſen, ſondern man gebe ihm vielmehr entweder philoſophiſche Bücher in die Hand, oder ſolche Poeten, wo er im Durchleſen derſelben ſcharff nachdencken und fleißig auffſchlagen muß, z. E. unter den lateiniſchen den Lucretium, Lucanum, Senecam, Statium, Claudianum und Boethium; Unter den teutſchen den ernſthafften Lohenſtein, beyde Gryphios, Beſſers und Brockes Gedichte. Man laß ihn nicht eher eine andre Arbeit vornehmen, bis daß er die angefangene zu Ende gebracht. Man gewöhn ihn zu einer ordentlichen Lebens-Art, daß er von Stunde zu Stunde weiß, was er thun ſoll; Deßgleichen, daß er ordentlich herſagt, was er entweder gelernet oder gehöret. Ich glaube, daß durch dieſe und andre Anſtalten mehr das flatterhaffte Ingenium ziemlich ſollte gemäßiget werden. Hierzu kommt noch eine ordentliche Diæt, wenig oder gar keine hitzige Getränckе trincken, würde das Geblüthe in einen mäßigen Lauff bringen, worbey in reiffern Jahren das Aderlaſſen nicht zu übergehen.

Endlich und zum Beſchluß, laßt uns ſteiff und ſonder Unbeſtand gutes thun und nicht müde werden. Nichts iſt einem Chriſten, und folgendlich einem chriſtlichen Poeten anſtändiger, als ein geſetzter Geiſt, der da ſteiff bey ſeinem Vorſatze

bleibt. Wie leichte lassen sich solche unbeständige und wanckende Gemüther von allem Glauben und Tugenden abwendig machen. Wie elend sieht es um einen aus, der wie ein Rohr hin und her beweget wird, seiner eignen Gedancken nicht einmahl recht mächtig ist, sondern sich bald so, bald anders finden lässet. Er weiß selbst nicht, was er weiß. Wenn ein Wanders-Mann eine Reise thun sollte, und eilen, daß er zur bestimmten Zeit in dem Orte wäre, wohin er zu gehen befehlicht worden, an dessen statt aber wie ein Träumender bald da, bald dorten herumgaffte, und auff den Weg, den er wandelt, nicht achtung gäbe, würd er nicht leichtlich entweder die Zeit versäumen, oder auff einen Neben-Weg gerathen, wodurch er des rechten verfehlte? So geht es auch solchen, von denen ich geschrieben. Hoc age, lasse sich ein jeglicher zur Losung dienen, damit er stets mit dem Geiste gegenwärtig und seiner selbst bey der Arbeit bewust sey, welche er vor sich hat. Ich wünsch allen Poeten ein solches christliches Gemüthe, damit solche Leut aus ihnen werden, welche GOTT, sich selbst und andern rechtschaffenen Leuten bis an ihr Ende dienen mögen.

Das XXXV. Capitel.

Von der üblen Vorbereitung zum Tode der Poeten.

ICh eile in GOttes Nahmen zum Ende meiner Arbeit, denn ob ich gleich noch viele unerkannte Sünden hätte entdecken können, so sind sie theils so beschaffen, daß sie nicht eigentlich einen Poeten im eigentlichen Verstande angehen, sondern auch andere Menschen, die keine Poeten seyn: Theils sind auch schon vorkommen, ob ich ihnen gleich kein eignes Capitel gewidmet. Ich will nur noch von der übelen Vorbereitung zum Tode etwas gedencken, die bey vielen Poeten so beschaffen, daß man nimmermehr meinen solte, es könnte ein Mensch seiner Nichtigkeit und seines ewigen Heils so gar wenig gedencken, daß er alles das aus den Augen setzte, worauff sein ewiges wohl beruhet. Ich will diese Materie in zwey Stücken abhandeln, und erstlich zeigen, **daß viele Poeten gar nicht an den Tod gedencken, zum andern, daß sie eine schlechte Zubereitung zu demselben machen.** Ich glaube gewiß, daß das erstre mir von allen den Herren, die ich hier meine, wird geleugnet werden, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß sie dieses nur zum Scheine, und vor den Leuten sich einiger massen christlich zu bezeigen, thäten. Denn **ihre Schrifften** und **ihr Leben** wider-

sprechen ihnen in das Angesicht, daß sie billig drüber erröthen sollten.

Was einmahl **ihre Schrifften** anbelangt, so möcht ich gerne wissen, ob der an den Tod gedenckt, der entweder niemahls eine Zeile vom Tode geschrieben, oder wenn es auch geschehen, so leichtsinnig und unbedachtsam davon dichtet, als wenn das eine geringe Sache wäre, die nicht viel zu bedeuten habe. Wie schertzen doch verliebte Poeten mit dem Tode in ihren Gedichten, sie wissen nicht genung Arten desselben her zu erzehlen, die sie nicht erwehlen wollen, um sich vom Brodte zu helffen, wenn ihnen ihre Flavia ungenädige Blicke gegeben. Sie wollen ihr nur, nicht aber GOtt bis in den Tod getreu seyn. Sie erzehlen so gar, wie ihr Geist nach dem Tode um sie schweben werde, und andre Possen mehr, die sich mit dem wahren Erinnern des Todes gar nicht reimen. Weiter, man lese doch ihre Sauff- und Studenten-Lieder, besonders zwey atheistische des Herren G - - darinnen solche Redens-Arten vorkommen, welche er gewiß nicht aus einem gottesfürchtigen Sitten-Lehrer, (er mag nun heydnisch oder christlich seyn) sondern von Wort zu Wort bey nahe aus dem Lucretio oder Horatio übersetzet. Ich halte diese zwey Gedichte vor die aller gifftigsten und ärgerlichsten, weil der Jugend dadurch bey ihrem Schlemmen und academischen Wolleben gewiß nichts gutes beygebracht wird. Ja, indem er auch anderweit vom Tode in dem Gedichte vom menschlichen Leben

geschrie-

geschrieben, so schreibt er eben so gut epicurisch, als itzt gemeldter Horatius. Ich lasse diesen Poeten vor den grösten unsrer Zeit hinpassiren, ich glaub auch, daß er ein glücklicher Reformator der göttlichen Poesie gewesen, aber wie würde gut gethan seyn, wenn, der Jugend wegen, die anstößigen und allzu frey von ihm verfertigten Gedichte bey einer neuen Auflage weggelassen würden. Doch unser G. . ist es nicht alleine, sondern es sind noch viele dergleichen Poeten verhanden, bey denen man kaum 3. oder 4. Begräbniß Gedichte, oder auch wohl gar keine, hingegen die Menge von lustigen, satyrischen und verliebten Gedichten antrifft. Und werden auch Leichen von ihnen besungen, so wird man in ihrem Gedichte wenig oder nichts vom Tode, wohl aber vom eitlen Ruhme des Verstorbenen alle Zeilen voll finden. Sie werden offt gar den Tod schelten, daß er ein solches Kleinod der Welt nicht länger gönnen wollen. Die Atropos wird auch ihr Theil kriegen, daß sie ihm den Lebens-Faden so bald abgeschnitten, welche heydnische Redens-Arten sich gewiß vor einen Christen nicht schicken. Wie schlecht sieht da die Betrachtung des Todes aus, wenn der Poete erstlich seine Leyer und die Därme stimmt, hernach, zumahl wenn es ein guter Sauff-Bruder gewesen, erzehlt, wie man vergnügt beysammen gelebet, sich bey einem guten Nectar über die Welt moquirt ꝛc. Drauff folget einige Klage, daß es nicht mehr geschehen soll, endlich wünscht man seinem Leib eine gute Ruhe, nimmt

das Adjeu von ihm, und da ist die Betrachtung vom Tode das. Dergleichen Begräbnüß-Lieder verfertigen sonderlich diejenigen, die ich weiß nicht was vor einen Narren am Horatio gefressen, denn da heute zu Tage die Oden Mode worden, so muß auch alles diesem alten Meister der Oden ähnlich seyn. Monsieur de la Mothe schreibt lebhafftig und sinnreich, welches kein Mensch leugnen wird, aber ebenfalls allzu heydnisch; Und da macht nun die allzugrosse Begierde dergleichen grossen Geistern nachzuahmen, daß wir auch bey Gedichten, wo man Christlich schreiben soll, dergleichen z. e. Begräbnüß Gedichte seyn, ihren Welt-Sinn und Gedancken behalten. Noch weit ärger machen es diejenigen, die sich bey dem Tode über andrer Sünden lustig machen, und das, was Sterben heist, gar aus den Augen setzen. Etliche gerathen auff ein ander Extremum, sie schreiben öffters so kläglich vom Absterben eines Gönners oder Freundes, als wenn mit ihm all ihr zeitliches Glücke und gantzer Trost des Lebens gestorben, wie wohl NB. viel unter ihnen nicht im rechten Ernst, sondern sie wollen nur ein Meisterstücke ihrer beweglichen Schreib-Art sehen lassen, und diesem oder jenem grossen Poeten nachfolgen, der etwan dergleichen Arbeit mit einer besondern Geschicklichkeit verfertiget hat. Sie thun ein blosses Opus operatum, und setzen einen Vers nach dem andern hin, ohne bey sich selbst über der Materie, welche sie unter den Händen haben, heilige und rechtschaffene Bewegungen anzu-

anzuſtellen, theils was die Flüchtigkeit und das Elend des menſchlichen Lebens anbelangt, theils daß ſie ſich erinnern ſolten, wie es mit ihrem Sterben dermahleins ausſehen werde, da doch dergleichen Poeſie ihnen genung Gelegenheit an die Hand giebt zu gedencken und zu ſeufftzen:

Mein GOTT, ich bitt durch Chriſti Blut
Machs nur mit meinem Ende gut.

Woran ſie gedencken, iſt die Ehre, welche ſie hoffen mit ihrer Poeſie einzulegen.

Ich überlaſſe es dem g. L. ſelbſt nachzuſchlagen, und Poetiſche-Wercke durchzugehen, und da werden Exempel genung vorhanden ſeyn, die uns überzeugen, wie profan manche bey dergleichen Handlungen ins Weſen hin ſchreiben, daß auch weder den Betrübten noch dem Verſtorbenen ein Genüge gethan wird, ob man gleich insgemein vorn am Tittel, **wolte die Betrübten mit einigem Troſt auffrichten**, zu ſetzen pflegt; Denn der Troſt beſteht mehrentheils in 4. oder 8. Zeilen. Ich habe gemeint unſre ſtarcke Geiſter, welche doch der Natur nachgehen wollen, würden in Anſehn der Leichen-Gedichte eine Aenderung machen, ſo aber fand ich jüngſt in einer berühmten Sammlung von Gedichten metaphyſiſche und philoſophiſche Gedancken zu der Materie unterſchiedlicher Leichen-Gedichte erwehlt. Wie ungeſchickt und ungleich ſieht da manchmahl die Theſis aus, wenn man dargegen die Hypotheſin betrachten will, und weil man itzt anfänget ſo gar die Beywörter abzumeſſen, ſo wolt ich, wenn es

an ein Messen geht, eine fast unzehliche Menge von Gedichten vor die Augen legen, wo die Thesis drey Viertel der Elle und die Hypothesis kaum ein rechtes Viertel austrägt. Und endlich möchte doch alles aussehen, wie es immer seyn mag, wenn man nur der Materie nach dasjenige drinnen fände, was man finden sollte. Da doch die Poesie, wegen ihrer Lebhafftigkeit, besser und fast durchdringender dem Leser Erwegungen des Todes beybringen kan, als vielmahl eine mit schwülstigen und hohen critischen Gedancken angefüllte Leichen-Predigt. Das beste Muster von Leichen-Gedichten sind des seel. Christian Gryphius Gedichte, wo man recht sehen kan, Andacht und Frömmigkeit habe bey ihm die Feder geführet.

Aber wie kan es anders seyn, **das Leben** dergleichen Welt-Poeten ist so beschaffen, daß man es ihnen ohne grosse Schwürigkeit ansehen kan, sie gedencken selbst an nichts weniger, als den Tod. Denn sie sind von Natur wollüstige, oder Sanguinei, kommt ein wenig Cholera darzu, so werden sie um desto muntrer und verwegner, diese Beschaffenheit ihres Gemüthes und Cörpers verbannet alle Todes-Gedancken, oder wenn sie auch einfallen, so verfällt man theils in solche Furcht und Angst, dergleichen kaum ein Heyde empfinden kan, oder man macht sich nicht viel draus, und läst es mit dem Tode drauff ankommen. Man bemüht sich vielmehr bey Compagnien, mit lustigen Liedern, Music, Spielen ꝛc. wider alle Bitterkeit des Todes ein angenehmes Artzeney-

tzeney-Mittel einzunehmen, oder man denckt, dergleichen verdrüßliche Gedancken schicken sich am besten, wenn man alt wird. Jedoch ich will auch endlich zugeben, daß sie in ihren blühenden und besten Jahren dann und wann solches thäten, lieber, **wie stellen sie sich darbey an?** Vielleicht so, wie Günther. Hat dieser jemahls seinen offt im Leben verkehrten poetischen Sinn gezeiget, so hat er es noch kurtz vor seinem Tode gethan. Man stelle sich einen Menschen vor, der sterben soll, man untersuche, was er bey solchem Umstande, als ein Christ, vor Gedancken haben müsse, da denn wahre Busse, Glaube an JEsum Christum, und Verachtung alles irrdischen als nöthige Stücke zum voraus gesetzet werden müssen. Nun nehm einer seine Ode: Bey den letzten Todes-Zeichen ꝛc. in die Hand, und prüfe genau, wie alle diese Stücke mit einander verbunden seyn. Wollt ich gleich meinen, daß er wahre Busse und Glauben könne gehabt haben, da er sehr lebhafft von seinem Erlöser schreibt; so widersprechen diesem allen die folgenden Gedancken von seiner Phillis und satyrischen Poesie. Nun setze g. L. neben einander Christum mit seinem Verdienste, die Phillis mit der er courtesirt, und endlich seine satyrische Poesie, und siehe zu, ob diese Sachen mit einander können verbunden werden. Ich kan den Medium Terminum nicht finden, und wenn ich alle Theologische Wissenschafft besässe. Hätt er im Ernste und wahre Todes-Gedancken gehabt, so würd er gewiß GOTT seine stachlichte

lichte und vielmahl wider die Liebe des Nächsten verfertigte Lieder abgebeten haben. Er würde selbst seine Leyer und nicht andre (denn bis dato hat er ja bey der heutigen satyrischen Welt den grösten Ruhm vor allen andern erlangt) ins Feur gewünschet haben. Hat er ja eine Liebe zur Phillis gehabt, so hätt er, zumahl er noch nicht mit ihr verheyrathet, von dieser irrdischen Liebe leicht ablassen können, und sein Hertze vielmehr davor zu der himmlischen und göttlichen Liebe erheben sollen, denn auff dem Sterbe-Bette rufft jeder wahre Christ mit Christian Weisen aus: Gedenckt mir nicht an eitle Sachen. Hätte er den geistreichen Gesang des seel. Gerhards angestimmet: O JEsu CHrist, mein schönstes Licht ꝛc. so würd er gantz andre Erwegungen finden, als diejenigen waren, die ihm da auff eine eitle und irrdisch-poetische Weise angefallen, da er doch, so zu reden, schon gefühlet, daß er an der Thüre des Todes wäre. Und dergleichen Gedancken können auch bey andern Poeten wahrgenommen werden.

Und frey heraus zu beichten, es hat ein Poete in Wahrheit einen starcken und heftigen Streit des Fleisches und des Geistes auszustehen, eh jenes einigermassen durch fleißiges Beten, Fasten und Betrachtung des Göttlichen Wortes und heiliger himmlischer Dinge gezähmet wird. Ein allzugrosses Bemühen in der Poesie, und zwar über lauter eitlen, ich will nicht sagen sündlichen Dingen, zumahl wenn man darbey sich in das heydnische Alterthum und deßelben Welt-Weißheit

heit vertieffet, hat ein heimliches Gifft bey sich, wodurch der wahre Glaube in der Seelen leichte Schaden nehmen kan. Denn man erwege nur, ob nicht das Gemüthe, wenn es mit einer unglaublichen Menge von dergleichen Realien angefüllet ist, und denselben stets nachdencket, in eine solche Gewohnheit zu phantasiren geräth, daß es hernach Göttliche Dinge nach seiner weltlich-poetischen Einbildung ausdrücket und beyde mit einander leichtlich vermenget. Drum wolt ich keinem Christlichen Poeten rathen, daß er beständig über dergleichen dem Christenthume schädlichen Dingen liege, sondern vielmehr eine angenehme Abwechselung mit Geistlich und Theologischen Betrachtungen mache, damit die Seele ausgerüstet werde, denjenigen Kampff zu wagen, wodurch wir die Krone des ewigen Lebens erbeuten. Denn was nützet eine Weißheit, wodurch uns ein ewiger Schaden entsteht? Und wenn bey manchem Welt-Gelehrten der Heilige Geist und GOTTES Genade, die keinen Sünder nicht will verlohren gehen lassen, nicht bey nah recht ausserordentlich würcket, so weiß ich nicht wie die Abscheidung aus dieser Welt wird beschaffen seyn. Von geistreichen Sterbe-Liedern wird bey manchem, auch so gar in gefährlichen Kranckheiten, wenig oder gar nichts gehört, denn das ist schon aus der Mode kommen, es heist, man kan ja ohne Singen ein und andern guten Gedancken haben, der Poete möchte sich etwan über der unreinen Poesie auff seinem Sterbe-Bet-

te

te ärgern. Da doch ein solches andächtiges Lied der ringenden Seele, durch göttlichen Beystand, Krafft im Ringen, gleich einem starcken Balsam, geben kan. Drum ermuntre ich alle Poeten, als Streiter Christi, ihre letzte Heimfarth wohl zu erwegen. Diese seelige Todes-Gedancken werden ein Zügel seyn wider alles unordentliche Wesen, Sicherheit und Freyheit der bösen sündlichen Lüste, wir werden dadurch unsrer Poesie eine gahtz andre Gestalt geben, daß wir, wenn der Herr kommt, nicht unbereitet seyn, sondern zu seiner Herrlichkeit eingehen.

Das XXXVI. Capitel.

Von der Poeten unterlaßner Betrachtung des Himmels und des ewigen Lebens.

DIese eintzige Sünde ist noch zu betrachten übrig, welche ich in diesem meinem Tractate nicht habe wollen unberühret lassen. Und man kan aus dem vorhergehenden Capitel leicht schlüssen, daß, da ein Theil von unsern Welt-Poeten entweder gar nicht, oder verkehrt an den Tod gedenckt, folgendlich viel weniger ein Gedancke des Himmels, oder des ewigen Lebens ihnen einfallen wird; Dieses bezeugen abermahl ihre Gedichte. Sie haben gar einen andern Himmel, ihre geliebte Clelie, ihre Sauff-

Com-

Compagnie ꝛc. ſind ihr Himmel und eintzige Freude auff der Welt. Von welchen Himmeln ich gantze Seiten anfüllen wolte, wenn ich nicht dem Andencken ihres berühmten Nahmens ſchonete: Dem aber, der ihre Gedichte geleſen, nicht unbekannt ſeyn werden.

Da ſie nun einen ſolchen irrdiſchen Himmel in ihrem fleiſchlichen Sinne betrachten, lieber, wer wolte ſich einbilden, daß ſie zugleich und mit eben ſolcher Andacht an jenen Himmel gedencken ſollten. Dieſer ihr irrdiſcher Himmel benimmt alle Sehnſucht nach jenem, der droben iſt, um deſſen Beſtrebung ſie ihrem Fleiſch und Blut und ihren ſündlichen freyen Gedancken ſonſt wehe und einen harten Zwang anthun müſten, wo ſie anders in denſelben gelangen wollen.

Aber was muß GOTT zu ſolchem erſchrecklichen Mißbrauch ſeines Himmels gedencken, den zu öffnen ſein liebſter Sohn ſolche ſchwere Marter an Leib und an der Seelen erlitten. Bauen wir uns hier mit dem reichen Manne einen Himmel auff Erden, ſo werden wir gewiß jenen in der frohen Ewigkeit nicht bekommen. Es ſieht dieſer irrdiſche Poeten-Himmel wie der Türcken ihrer aus, worinnen ſie in allen Ergötzlichkeiten und Wollüſten zu leben hoffen. Ich will gar nicht allzu ſtrenge ſeyn, und das Wort Himmel, wenn man es NB. vor eine jede wahre und von der wahren Gottſeeligkeit herſtammende zeitliche Glückſeeligkeit, als einen Vorſchmack der ewigen, hält, gerne hingehen laſſen, gottesfürchtige Poeten haben es auch

in

in diesem Verstande sehr öffters gebraucht. Also kan man sagen: Ein vergnügtes Leben ist der Himmel auff der Welt, denn im Himmel werden wir ewige Gnüge haben. Auff gleiche Weise ist ein beglückter und Eintrachts-voller Ehestand ein irrdischer Himmel, weil Paulus selbst den Ehestand zum Vorbilde der Vereinigung Christi mit seiner Gemeine, die erst in jenem Leben wird recht vollkommen seyn, machet; bey dergleichen Umständen nun ist das Wort Himmel mit Nachdruck zu gebrauchen. Aber diejenigen Dichter, von welchen hier die Rede, haben gantz andere Absichten; Wenn sie das Wort Himmel in ihre weltliche Lieder setzen, so dencken sie so wenig an die himmlische Freude, als ein Mensch thun kan, der weder etwas vom wahren GOTT, noch von dessen ewiger Herrlichkeit, die er den gläubigen in Christo bereitet, Wissenschafft hat. Und was sie verhindert alles wahre und Christliche Andencken des Todes zu fliehen, ist Ursache, daß sie auch nicht an den Himmel gedencken.

Brockes hingegen schreibt davon unvergleichlich, und ein gewisses Gedichte, das er vom ewigen Leben im Himmel geschrieben, ist nicht mit vielem Golde, wegen der in demselbigen geistreichen und erbaulichen Gedancken, zu bezahlen. Ich kan von mir selbst frey bekennen, daß, da ich daßelbe gelesen, ich gewünscht, daß mir seine Ausdrückungen auff meinem Sterbe-Bette einfallen möchten, wodurch ich eine der grösten Auffmunterungen zu kriegen gedächte. Hat die Poesie, wie hier

schon

schon öffters gemeldet, die Krafft und den Endzweck die Menschliche Hertzen besonders zu erwecken, warum sparen die Poeten in diesem Stücke ihren Fleiß, daß man in gantzen Sammlungen von Gedichten wenig oder fast gar nichts von der himmlischen Seeligkeit der Außerwehlten antrifft? Würde sich derjenige Dichter nicht eine Stuffe dahin bauen, von dem eine gläubige erlöste Seele rühmen könnte, er hätte ihr Hertze durch diese oder jene Poetische Arbeit himmlisch gesinnt gemacht; Und wie werden nicht diejenigen Hymno-Poeten oder geistliche Lieder-Dichter dorten gläntzen, welche durch ihre geistreiche Gesänge himmlische Gedancken erwecket, und das Hertze dargegen von der Welt abgezogen haben.

Darum, o christliche Poeten, ermuntert euch in Krafft des Heiligen Geistes, daß ihr diese und andre theils herrschende Sünden, theils noch anklebende Fehler eurer Kunst vermeidet. Stellet euch in euren Gedichten allemahl den Endzweck eurer allerheiligsten Religion vor. Lehret und vermahnet nicht nur euch selbst, sondern auch andre in geistlichen lieblichen Liedern, singet und spielet dem HERREN in eurem Hertzen. Habet eine ernste Reue über eure Sünden der Jugend, da ihr vielmahl, nicht aus Regung des Heiligen Geistes, sondern des bösen Geistes, ärgerliche und GOTTES vergeßne Gedichte geschrieben. Verbessert dieses alles durch geistreiche, erbauliche und weder wider die Liebe des Höchsten, noch eures Nächsten, streitende Gedan-

ecken. Untersuchet alle Abende, wie ihr jeden Tag zugebracht, ob ihr was verfertiget, das eine strenge Rechenschafft des grösten Richters nach sich ziehet, der alle Wercke, und folgends auch das, was ihr geschrieben, wird vor Gerichte bringen. Besonders gedencket an euren Tod, und an den Ort, wohin ihr nach eurem Abschiede gelangen werdet. Stellet euch bey Zeiten zu dieser Reise an. Suchet keinen Ruhm durch eure Gedichte vor den Menschen allein zu haben, dieser Ruhm ist eitel, und wenn ihr, GOTT behüte davor! verdammet werdet, werden euch die Lorbeern menschlicher Hochachtung und Andenckens die Höllen-Qvaal nicht lindern, sondern vermehren. Gedencket an den berühmten Günther, der, da er genung weltliche Gedichte geschrieben, und GOTTES öffters dabey vergessen, doch vor seinem Ende noch frey beichten und bekennen muste: Ach wie dauret mich die Zeit! Seelige Poeten, so dieses erwegen, und die einsten im Himmel ein Halleluja nach dem andern mit allen Psalmisten, Propheten, Aposteln und Heiligen, nebst der Schaar vieler Millionen Engel ohn Ende dichten und anstimmen werden.

E N D E.

GOtt allein die Ehre.

Innhalt

Innhalt.

Capitel I.

Ursachen, die den Auctorem zu diesen Gedancken bewogen. pag. 1.

Cap. II.

Von dem Unglauben, daß die Poesie eine Gabe GOttes sey. 6.

Cap. III.

Der Unglaube, daß die Poesie dem Menschen durch eine Fähigkeit des Verstandes anerschaffen. 10.

Cap. IV.

Der Unglaube, daß die Poesie ein Uberrest des göttlichen Ebenbildes. 15.

Cap. V.

Von dem Unglauben, daß die Hey-

den selbst was göttliches in der Poesie gefunden, und wahrgenommen. pag. 22.

Cap. VI.

Von noch einer Art des Unglaubens, daß GOtt selbst die Poesie unter Juden und Heyden fortgepflantzet. 24.

Cap. VII.

Die Nachläßigkeit der Poeten in der Religion, sonderlich was den innerlichen Gottesdienst anbelangt. 32.

Cap. VIII.

Von der Atheisterey der Poeten. 34.

Cap. IX.

Der Poeten geringe Furcht GOttes. 40.

Cap.

Cap. X.
Der Poeten kaltsinnige Liebe und schlechtes Vertrauen zu GOTT. pag. 48.

Cap. XI.
Von der allzugrossen Liebe zur Mythologie. 55.

Cap. XII.
Von dem Enthusiasmo. 61.

Cap. XIII.
Die Abgötterey der Poeten in Ansehung ihrer Gedancken. 73.

Cap. XIV.
Von der Verachtung des göttlichen Wortes. 78.

Cap. XV.
Von dem Lesen liederlicher Bücher. 85.

Cap. XVI.
Von der Entheiligung der Feyertage. pag. 90.

Cap. XVII.
Die Nachläßigkeit im Gebeth. 97.

Cap. XVIII.
Die Verabsäumung der Erbauung bey den Kirchen-Gebräuchen. 105.

Cap. XIX.
Vom freyen und ungebundenen Leben der Poeten. 113.

Cap. XX.
Der Poeten Haß gegen den Nächsten im Ansehn der Satyren. 121.

Cap. XXI.
Von dem unordentlichen Leben der Poeten, wodurch sie sich an der Gesundheit schaden. 131.

Cap.

Cap. XXII.
Von der Unkeuschheit der Poeten überhaupt. pag. 140.

Cap. XXIII.
Von unzüchtigen und verliebten Gedichten. 149.

Cap. XXIV.
Von Hochzeit-Gedichten. 167.

Cap. XXV.
Von Opern. 176.

Cap. XXVI.
Vom Müßiggange. 182.

Cap. XXVII.
Von der Poeten Betteley. 190.

Cap. XXVIII.
Von dem Eigennutz und Verschwendung der Poeten. 195.

Cap.

Cap. XXIX.
Von den Lügen der Poeten. pag. 205.
Cap. XXX.
Von Pasquillen. 212.
Cap. XXXI.
Von dem Neide der Poeten. 216.
Cap. XXXII.
Von der Schmeicheley der Poeten. 222.
Cap. XXXIII.
Von den unordentlichen Begierden der Poeten. 230.
Cap. XXXIV.
Von der Poeten Unbeständigkeit in ihren Gemüths-Neigungen. 238.
Cap. XXXV.
Von der üblen Vorbereitung zum Tode. 245.
Cap. XXXVI.
Von unterlassener Betrachtung des Himmels und des ewigen Lebens. 254.